Die Eroberung von Konstantinopel.

Eine
Erzählung
für die
Jugend und Jugendfreunde.

Vom
Verfasser der freiwilligen Jäger.

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage.
Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1855.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von dem Verfasser:

„Die Kinder der Wittwe." (E. v. Ambach.)

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Adler, der, oder Schuld und Sühne. Ein Familiengemälde aus den Zeiten des 7jährigen Krieges. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Feuerreiter, der. Oder: Die Religion als Leitstern. Ein Charaktergemälde unserer Zeit. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Fluch und **Segen**. Oder: „Wie die Saat so die Ernte!" Ein Familiengemälde aus unserer Zeit. Der reifern Jugend und dem christlichen Volke gewidmet. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 54 kr. od. 17 ½ sgr.

Johanniter, die, oder die Einnahme von Rhodus durch Soliman. Charakter- u. Heldengemälde aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Jude, der, oder: Neigung und Pflicht. Ein Charakter- u. Zeitgemälde aus dem vorigen Jahrhunderte. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Ludwig, der Heilige, oder: Ein Fürst als Held und Christ. Eine moralische Erzählung zur Befestigung religiöser und rechtlicher Gesinnungen. Der reifern Jugend und der gesammten edeln Lesewelt gewidmet. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Pulverthurm, der. Oder: Das Gebet als Schutzgeist. Ein Familiengemälde aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Reichthum und Armuth, oder des Malers Bild. Skizzen aus dem Leben und Treiben unserer Tage. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.



93.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg

Die Eroberung von Konstantinopel.

Eine Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde.

Vom

Verfasser der freiwilligen Jäger.

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1855.

Verlag von G. Joseph Manz.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Als diese Jugendschrift, die Eroberung von Konstantinopel — vor ungefähr 8 Jahren zum ersten Mal erschien, hatte sie sich alsbald einer besondern gütigen Aufnahme zu erfreuen.

In klaren, unverkennbaren Zügen offenbart sich in ihr das mächtige, gewaltige Eingreifen der göttlichen Allmacht in unsere menschlichen Verhältnisse. Deutlich zeigt es sich, daß dem menschlichen Verstande, und sei er auch der schärfste, stets das innere Getriebe unserer Weltordnung im Allgemeinen und das besondere Schicksal eines jeden einzelnen Menschen ein tiefes Geheimniß bleibe. Da, wenn der Mensch am Rande des bodenlosesten Abgrundes zu stehen glaubt, wenn er glaubt, jeder Hoffnungs-

schimmer sei in der Nacht des Unglückes erloschen, da zeigt sich seinen erstaunten Blicken mit Einem Male ein sicherer, gefahrloser, bisher unbemerkter Steg, der ihn hinüberführt in eine andere Gegend, in andere Verhältnisse, wo er sich für alle ausgestandenen Trübsale hinlänglich entschädigt findet, und im reichlichsten Maaße erhält, was er bisher so sehnlichst gewünscht hat. — —

Da die erste Auflage vollkommen vergriffen war, so mußte eine zweite veranstaltet werden. Doch wollte man sie in einer vollkommen veränderten Gestalt dem geehrten Lesepublikum übergeben, da seit diesen Jahren über mancherlei Verhältnisse mehr Aufklärung gegeben werden konnte, als es damals möglich war, und überhaupt an manchen Stellen eine Umänderung sehr wünschenswerth erschien.

So trete denn auch sie hinaus in die Welt, und der Segen des Höchsten begleite sie! —

Im April 1855.

Der Verfasser.

Kurze, geschichtliche Einleitung.

Wie bekannt wurde die alte Stadt Byzanz, die ehemals zu Thrazien gehörte, von Konstantin dem Großen, dem römischen Imperator, dem ersten christlichen Kaiser, vielfach verschönert und vergrößert, und nach seinem Namen Konstantinopel genannt.

Nach der Theilung des römischen Reiches wurde es im Jahre 396 Residenz der oströmischen Kaiser. Von nun an wurde Konstantinopel der Schauplatz aller Schmach und Gräuel. Durch auswärtige und innere Feinde, durch Naturereignisse (Erdbeben 413) fast an den Rand des vollkommenen Verderbens gebracht, ward es endlich im Jahre 1204 am 12. April von den Kreuzfahrern erobert, und Residenz des lateinischen (byzantinischen) Kaiserthums.

Doch nicht lange sollte es in ihren Händen bleiben. Schon am 25. Juli 1261 ward es vom Kaiser von

Nizäa wieder erobert und so neuerdings Sitz des griechischen Kaiserthums.

Auch jetzt war noch keine Ruhe eingetreten; immer litt es fort und fort durch innere und äußere Feinde, bis endlich im Jahre 1422 Murad II. die Außenwerke der Stadt, und am 20. Mai 1453 Muhamed II. die Stadt selbst erstürmte.

Der edle Kaiser Konstantin, der nur von den Genuesern mit 2000 Mann unter Justiniani unterstützt wurde, wollte die Stadt so lange schützen, als es in seiner Macht stand; doch endlich fiel er selbst im Kampfe auf den Wällen der Stadt, und die Schaaren der Barbaren stürzten über seinen Leichnam. Tage lang wurde die Stadt geplündert und arg verwüstet, vom Sultan jedoch wieder hergestellt, und nun Sitz des osmanischen Reiches.

So war nun jenes Reich in den Händen der Barbaren, und ist es bis auf den heutigen Tag, jenes Reich, das in alten Zeiten die Wiege der Künste und Wissenschaften gewesen, jenes Reich aber auch, das durch innere Zerrüttungen und Sittenverfall selbst nach und nach seinem Untergange entgegenging. Seit jenem Tage ist das Kreuz von den Höhen der Thürme verschwunden und stolz prangt da, wo sonst das Symbol des Christenthums stand, das Zeichen des Muhamedismus — der Halbmond.

Wir werden im Laufe der Erzählung mehrmals des griechischen Feuers erwähnen.

Man schreibt dessen Erfindung einem Griechen

mit Namen Kallinikos aus Heliopolis in Syrien zu, der um's Jahr 663 bei der Belagerung von Konstantinopel durch die Sarazenen dasselbe zuerst gebraucht haben soll. Es ward auf mancherlei Weise angewendet, um brennbare Stoffe anzuzünden, wo es auch unter dem Wasser gebrannt haben soll. Das Geheimniß seiner Bereitung besaß der in der Erzählung genannte Deutsche Paul Keßler zuletzt, ließ es jedoch mit sich untergehen. So viel bis jetzt bekannt ist, war es eine dem Schießpulver ganz ähnliche Mischung aus Schwefel, Kohle und Salpeter, denen vielleicht Pech und Erdharz beigemischt war.

1. Kapitel.

Eine angstvolle Nacht.

Schon mehrere Nächte hindurch hatte der Kaiser Konstantin kein Auge zugethan. Schwere Sorgen um sein Land und sein Volk drückten den guten Fürsten, und um sein theures Volk ernstlich bekümmert, wälzte er sich unruhvoll auf seinem Lager. Heute hatte er mit starker Hand der Muselmänner dreimal erneuten Sturm dreimal gleich tapfer zurückgeschlagen. Doch wird er der Uebermacht noch lange trotzen können, müssen seine ermatteten Schaaren nicht endlich doch unterliegen? — Die Gräben und Stadtwälle waren angefüllt von Feinden, welche von ihrem bar-

barischen Feldherrn gleich Hunden in den gewissen Tod gehetzt wurden; aber auch mancher Krieger lag dahingestreckt auf der Erde, von der Sarazenen Schwert und ihren Pfeilen getroffen.

Da gedachte der Kaiser, wie auch der Feind, ermüdet von den Strapatzen und dem Morden des Tages, sehnlichst die Ruhe der Nacht herbeiwünschen und heute keinen neuen Sturm mehr unternehmen werde, und daß auch er und seine Streiter jetzt des wohlthätigen, stärkenden Schlafes genießen können. Zwar wurden zahlreiche Wachen auf die Thürme und Wälle vertheilt, damit der Feind nicht etwa die Stadt unbewehrt überrumpeln möge; aber sonst lag tiefe Stille auf der armen, geängsteten Stadt, die von der bekannten Mordgier des Feindes noch das Schrecklichste zu befürchten hatte. Wie ein mahnender Geist blickte die große, runde Kuppel der Sophienkirche herab auf die vielen, in tiefes Dunkel gehüllten Strassen und Häuser und hinaus in das feindliche Lager, in welchem übrigens keine Spur von Leben sich kund gab. Schweigsam deckte die finstere Nacht das weite Feld, als ob sie mit ihren Rabenfittigen die Schauder des Tages bergen wollte.

Da schreckte den Kaiser nach kurzer Ruhe ein wüster Traum auf. Es war ihm, als stünde er vor einem großen Gebäude, aus welchem Tod und Verderben, gleichwie von unsichtbaren Händen, auf sein Heer und die Stadt geschleudert würde, und immer höher und höher wurde das Haus und immer größer und

größer die Gefahr. Konstantin erwachte, sprang erschreckt auf von seinem Lager und eilte ohne alle Begleitung hinaus auf die Wälle. Ruhig standen die Wachen auf ihren Posten, undurchdringliche Finsterniß verhüllte das Weite, kein einziges Feuer war im Lager der Feinde sichtbar, und tiefe Stille herrschte allenthalben. Der Kaiser gedenkend, daß sein Gehirn und sein Blut sehr aufgeregt noch sei von des verwichenen Tages Gräuelscenen, und in der Meinung, daß ihn in Folge dieser Aufregung schwere Träume quälten, begab sich wieder zur Ruhe, doch suchte er nicht seinen Palast auf, sondern in einem nahestehenden Wachhause, mitten unter seinen Truppen, wollte er diese Nacht wachend zubringen, um sogleich auf dem Platze zu sein, wenn etwa die Türken noch diese Nacht einen Sturm wagen sollten, was er jeden Augenblick befürchtete.

Während sich so der edelmüthige Kaiser mit wahrer Aufopferung dem Wohle und der Rettung seiner Unterthanen hingab, wachte und arbeitete auch der Oberste des Geschützes.

Ihm war gleichsam die Rettung der ganzen Stadt anvertraut, und nur ihm hatte man es zu verdanken, daß nicht schon lange die ganze Stadt von den Türken verheert war. Er besaß nämlich die Kunst, ein fürchterlich verheerendes Feuer zu bereiten, das sogenannte griechische Feuer, und wenn auch Tausende und Tausende der Feinde anstürmten, da schleuderte er den gräulichen Brandstoff unter die andringenden

Barbaren, und Alle unterlagen dem schrecklichen Feuer, das Nichts zu löschen vermag, und das mit unwiderstehlicher Macht Alles vernichtet, was es einmal erfaßt hat. Selbst mit Wasserfluthen war man nicht im Stande, es zu löschen, denn selbst im Wasser brannte es, dem feindlichen Elemente trotzend.

Auch diese Nacht nun saß der Oberste des Geschützes in seinem Zimmer, goß frisches Oel auf die Lampe und dachte stets nach, ob es denn nicht doch ein Mittel gäbe, um die unglückliche Stadt zu retten. — Doch er fand, für längere Zeit sei es nimmer möglich, die Stadt zu schützen, und er dankte schon deßhalb Gott, daß man so lange den andringenden Feinden widerstehen konnte.

Doch deutlich konnte man hier das Walten der Vorsehung bemerken.

Dieser Mann war ein Künstler aus Ulm in Schwaben gebürtig und hieß Paul Keßler. Auf einer von seinen Reisen kam er auch nach Rom, dem Sammelplatze vieler Künstler. Da kam er denn zu einem der berühmtesten Bildhauer der Stadt in Arbeit — das war nämlich seine Kunst — und lieferte dort herrliche Werke.

Einmal nun fertigte er für eine griechische Familie aus Konstantinopel, welche sich gerade damals in Rom aufhielt, eine herrliche Statue. Das Haupt dieser Familie, ein würdiger, tugendhafter Mann, wünschte den Künstler selbst kennen zu lernen. Von dieser Zeit an besuchte Keßler mehrmals diese Familie

und man gewann ihn wegen seiner außerordentlichen Leutseligkeit und seines scharfen Verstandes so lieb, daß ihn eines Tages der Hausvater bat, ob er nicht mit ihnen nach Konstantinopel reisen wollte. Keßler fand sich dazu bereit, und schon nach etlichen Wochen befand man sich auf der Reise.

In der Folge heirathete Keßler die Tochter dieses Mannes, Alexandria, welche ihn zuerst mit einem Knaben, Friedrich, und dann mit einer Tochter, Ernestine, beschenkte. Wenige Zeit darauf starb Alexandria's Vater.

Keßler kam nun auch in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens, und an Geist und Körper gesund, von seiner Gattin und seinen Kindern innigst geliebt, fühlte er sich außerordentlich glücklich. Nur Einen Wunsch hatte er stets, nämlich noch einmal seine liebe Vaterstadt Ulm zu sehen, wo noch seine Mutter lebte und mehrere Geschwisterte.

Doch da kam auf einmal der Türke herangezogen, und zahllose Horden umringten die ganze Stadt. Wohl thaten die Vertheidiger ihr Möglichstes, wohl hörte man von außerordentlichen Heldenthaten, doch wurde leider nur zu bald durch die beständigen Anstrengungen die Kraft der Griechen gelähmt. Auch waren die Mauern schon ziemlich schadhaft, und Jedermann sah ein, daß die Stadt sich unmöglich mehr lange halten könne.

Solche Betrachtungen erfüllten auch den braven Keßler mit schweren Sorgen. Er sah den Untergang

des Reiches vor sich; das Schicksal seines Kaisers betrübte ihn so sehr, aber hauptsächlich lagen ihm die Seinigen am Herzen.

Was sollte aus den Geliebten werden, wenn der Feind die Stadt einnahm? Alle konnten sie getödtet werden, und wenn sie auch mit dem Leben davonkommen würden, was wäre sein und der Seinigen Loos? — — Knechtschaft und Sklaverei! Peitschenhiebe und Fesseln! — Es schauderte ihn durch Mark und Bein, wenn er an seine geliebte Gattin, die ihm mit so treuer, inniger Liebe ergeben war, wenn er an die zarten Kinder dachte. —

Friedrich, der Knabe, war nun 10 Jahre alt, und Ernestine, das Töchterlein, 4 Jahre. Und sie waren so gut geartet, die beiden Kinder! Des Vaters Lehren und der Mutter treue Sorgfalt hatten die jungen, blühenden Stämme emsig gepflegt, damit sie einst im Garten des Herrn viele und gute Früchte tragen möchten. Und jetzt werde sie vielleicht der blutgierige Feind zur Zielscheibe seiner Pfeile machen, oder werde sie nackt und hilflos auf die Strasse werfen, oder werde sie in die Sklaverei schicken, die zarten Knospen, und sie zwingen, dem christlichen Glauben abtrünnig zu werden. Da in diesem wichtigen Augenblicke durchdrang mit Einem Male ein Gedanke Keßlers Kopf. — Wie, sagte er, kann ich denn nichts beitragen zur Rettung der unglücklichen Stadt? Das verheerende, griechische Feuer, dessen geheime Bereitung ich von dem Vater meiner

Frau lernte, es könnte den Feinden ungeheuern Schaden zufügen.

Nachdem er sich von der Wahrscheinlichkeit seines Unternehmens noch mehr überzeugt hatte, da machte er sich eines Tages auf, und ging zum Kaiser. Er eröffnete ihm seine Pläne, der Kaiser sah ihren Nutzen ein, und bat Keßler, er möge nur so viel in seinen Kräften stehe, zur Rettung der Stadt beitragen. Sogleich wurde er nun zum Obersten der Geschütze ernannt, und wie erwähnt hatte man es bisher nur ihm und seinem fürchterlichen Geheimnisse zu verdanken, daß die Stadt nicht schon lange erobert worden war.

Auch diese Nacht nun saß Keßler in seinem Zimmer und sann auf neue Pläne. Er sah voraus, daß in den nächsten Tagen schon wieder ein gewaltiger Angriff erfolgen werde.

Gerne hätte er daher die Seinigen in Sicherheit geschafft, aber eines Theils waren alle Zugänge zur Stadt, sowohl zu Land, als zu Wasser, vom Feinde besetzt; andern Theils hätte er durch die Fortschaffung seiner Familie den Bewohnern von Konstantinopel angedeutet, daß kein Heil für sie mehr zu hoffen sei, und es wäre dadurch vielleicht Aufruhr entstanden und das unausbleibliche Unglück nur schneller herbeigeführt worden, was er natürlich nicht wünschen konnte.

So im Nachsinnen versunken, nahm Keßler nicht wahr, daß bereits der Morgen angebrochen war

und seine Gattin schon ein Weilchen hinter ihm stand.

„Lieber Paul!“ redete sie ihn bei seinem Vornamen an, da Keßler stets vor sich hinstarrte, und sie gar nicht gewahrte, „du bist so sorgenvoll, und „schwere Wolken lagern sich auf deine sonst immer „heitere Stirne. Darf dein treues Weib, das ja stets „jeden Kummer gerne mit dir theilt, nicht wissen, „was dir fehlt? Vielleicht kann ich dich trösten, be„ruhigen, o sprich, mein theurer Gatte!“

Da sprang Keßler wie aus einem Schlafe erwachend auf, umarmte seine Gattin und sprach, indem die Augen des Mannes sich mit Thränen füllten: „Liebes, gutes Weib! die Sorge um dich und unsere „lieben Kinder macht mir solchen Kummer. Ja! du „mußt es doch erfahren, was ich fürchte, denn dein „Geist ist ja auch stark in der Bedrängniß, und dein „Glaube, dein Vertrauen auf den allmächtigen Gott „unwandelbar; wisse! die Stadt kann sich kaum mehr „acht Tage halten; nirgends ist ein Pfad, der uns „selber in die Freiheit führt; alle Zugänge hat der „wilde Türke besetzt; wir sind ganz enge eingeschlossen; „dein und unsrer Lieben Loos ist — o daß ich es „nicht aussprechen dürfte! — der Tod oder die „Sklaverei; denn ich kann euch nicht beschützen, „ich muß gehen, wohin die Pflicht mich ruft, und „wenn ich auch stets bei euch sein könnte, so harret „doch unser dasselbe Loos; denn der Feind ist wild

„und kennt kein Erbarmen, und jeder Widerstand „wäre ja unnütz."

Die Gattin war gefaßt bei diesen Worten. „Um „mich," sagte sie, „ist mir nicht bange, ich füge mich in „Gottes Allmacht, doch meine armen, unglücklichen „Kinder! Mutterliebe ist ja das heiligste, innigste Ge„fühl, welches den Menschen durchdringt. O, möchte „man mich tausendmal tödten, ich würde mir es gerne „gefallen lassen, könnte ich nur das Leben meiner „Kinder retten!" — Aber plötzlich — wie durch höhere Eingebung begeistert — ermannte und ermuthigte sie sich und sprach: „Gatte! Vater! verzage nicht! Warum „sollen wir kleinmüthig sein? Sagt nicht selbst Gott „der Herr: Alle Haare auf eurem Haupte „sind gezählt, und es fällt kein Sperling „vom Dache ohne den Willen meines Va„ters im Himmel? Darum vertrauen auch wir „auf den großen Vater der Liebe! Laß uns ihn an„rufen und bitten, daß er uns gnädig sei; er sei ge„priesen, er führe uns, wie es seinem heiligen Willen „entspricht. Auf ihn wollen wir vertrauen, und wir „werden nicht zu Schanden werden."

„Gutes Weib!" sagte Keßler, „du hast Recht; was „ist des Menschen Streben und Trachten? Alle „meine Sorgen dieser Nacht waren umsonst. Im „Bewußtsein der redlichen Erfüllung unserer Pflichten „wollen wir vertrauen und hoffen, daß der Allgütige „uns glücklich durch alle Gefahren führen wird."

Während sie noch so sprachen, ward sehr heftig

an die Hausthüre geklopft. Sogleich eilte Keßler hinab, um zu öffnen; da keuchte ihm ein Bote die Nachricht heraus, daß die Türken in der Nacht zwei große, hölzerne Thürme, die weit über die Stadtwälle emporragten, gebaut und selbe dem äußeren Graben schon ganz nahe gebracht hätten; der Kaiser sei schon auf dem Platze und habe befohlen, schnell den Obersten des Geschützes, seinen getreuen Keßler, wie er ihn nannte, herbeizurufen. Der Bote eilte wieder von dannen; Keßler stürmte die Stiege hinan, eröffnete seiner Gattin die neue unwillkommene Botschaft, umarmte sie und seine lieben Kinder und rannte dann, um dem Befehl seines Herrn nachzukommen, gestärkt durch die Unterredung mit seiner Gattin, welche ihm eine nie gefühlte Zuversicht in das Herz gesenkt hatte, freudigen Muthes an den Ort der Gefahr.

Schon wartete Kaiser Konstantin seiner.

„Keßler! lieber Keßler!" redete er ihn an, als er auf den Kampfplatz trat, „sehet und erkennet Ihr „die Gefahr, in welcher wir schweben? Fast Un„glaubliches ist geschehen. Während wir die Feinde „im Arme des Schlafes wähnten, bauten sie in Einer „Nacht ein Riesenwerk, welches uns heute noch zu „verderben droht."

„Mein Herr und Kaiser!" erwiederte Keßler mit heiterem Blicke, „wohl erkenne ich die Gefahr. Der „Feind kann von den unsere Wälle überragenden „Thürmen aus mit seinen Giftpfeilen unsere besten

„Vertheidiger von den Mauern schießen, während „andere trunkene Horden von Unten die Sturmleitern „besteigen, und ein einziger Sturm reicht hin, die „Stadt zu erobern; aber mit Gott, mein kaiser„licher Herr! hoffe ich, sollen diese Thürme in einer „halben Stunde nicht mehr sein."

Da schloß ihn der Kaiser, von seinen Gefühlen überwältigt, in seine Arme, und rief aus: „Keßler! „Freund! Ihr rettet mein Land und mein Volk von „dem Verderben, wie kann ich Euch das lohnen?"

„O nein!" sprach dieser mit ernster Miene, „durch „die Vernichtung dieser Thürme wird nur eine einzige „Gefahr abgewendet, noch gar viele lauern im Hinter„grunde und wir müssen auf das Aeußerste gefaßt „sein."

Er ging nun auf die Mauer, die gerade den Thürmen gegenüber war, und ließ von da griechisches Feuer hinüberwerfen. In einem Nu standen beide Gebäude in Flammen, welche mehr denn 2000 Türken in sich faßten. Prasselnd und donnernd fuhr das Feuer an den Wänden auf und nieder und verschlang alles Brennbare mit gieriger Wuth. Es war, als ob ein Blitz vom Himmel gefahren wäre, um der Menschen mühevolles Werk in einem Augenblicke zu vernichten. Nur einige Türken entrannen dem Flammentode. Die andern alle verbrannten entweder schrecklich, oder erstickten im Rauche, oder wurden von dem einstürzenden Gebälke zerschmettert.

2. Kapitel.

Der folgende Tag.

Unterdeß war es vollkommen Tag geworden, und nun erblickte man im feindlichen Lager die schreckliche Verwüstung. Nur ein Haufen verkohlter Balken und Bretter und dicker schwarzer Rauch zeugten mehr von dem Dasein der beiden für die Christen so verderblichen Thürme. Wie dem barbarischen Sultan zu Muthe war, läßt sich denken. Lange Zeit hatte man an diesen Thürmen gebaut, von ihnen hoffte er sicheres Verderben für die Stadt, und nun waren sie durch Gottes Allmacht und Keßlers Kunst in Einem Augenblicke vernichtet, nebst Tausenden von Menschen.

„Die Christenhunde," schrie er wuthentbrannt, „alle müssen sie heute sterben! Auf, auf, ihr Sklaven!" befahl er seinen Janitschaaren, „auf! auf! stürmet! „und wenn sich auch alle Gräben mit euern Leibern „füllen, nur gestürmt, um so leichter können dann die „Nachfolgenden an die Mauern gelangen. Heute muß „ich mich im Christenblute baden! Auf! die Sturm„leitern zur Hand! Wer zurückkehrt von euch, ohne „daß die Stadt mein ist, der stirbt unter meinen „Streichen."

Da gab es ein Drängen und Toben unter diesen Hunderttausenden! Denn wer sollte es wagen, sich

dem Sultan zu widersetzen? — Wie das Meer anschwillt von dem Wehen des Windes, und sich hoch aufbäumt und zürnet und schäumet in tausend Wellen, deren eine die andere überstürzt und verschlingt, bis sie selbst wieder Beute einer neuen wird, — ebenso unruhig wurde es im türkischen Lager. Von Opium, d. h. einem äußerst betäubenden Getränke, das alle Besinnung untergräbt, und, in großer Masse genossen, in wilde Begeisterung setzt und gleichsam in volle Raserei bringt, berauscht, lärmten und schrieen die Barbaren.

Da stellten sich die Soldaten in Schaaren zusammen, hier schleppte man schon Sturmleitern heran; da tummelte man wild das Roß, hier riefen Andere begeistert den Allah um Schutz an. Kurz, alles dieses, das Wiehern der Rosse, das Blasen der Trompeten und das Rufen der Anführer, brachte solchen Tumult hervor, daß man allenthalben von Schrecken und Schauer ergriffen wurde.

Doch nicht so der ritterliche Kaiser Konstantin.

Kaum hatte er die Aufregung der Belagerer wahrgenommen, als er schon seine Schaaren um sich sammelte, und bereit, den Türken eine offene Feldschlacht zu liefern, die Truppen also anredete:

„Christen und Brüder! So eben habt ihr gesehen, „wie des Feindes uns Untergang drohendes Werk „durch den Beistand des Himmels vernichtet wurde; „aber der wilde Türke, nicht beachtend diesen höchsten „Wink, sondern vielmehr zur größern Wuth gereizt,

„hetzt seine Sklaven gegen die Stadt. Wir jedoch „wollen ihnen auf dem offenen Schlachtfelde begegnen, „aber nicht mit trunkenem Muthe, sondern als „Männer, die sich ihrer Kraft bewußt sind. Auf uns „blickt ganz Europa, und sieht gespannt dem Aus„gange des Kampfes entgegen. Zeigt euch würdig, „Christen zu heißen und es zu sein, erringet den „Ruhm, das griechische Kaiserthum vom Untergange „gerettet zu haben, nehmet die alten Griechen zum „Vorbilde; denn auch ihr fechtet für Freiheit, Ehre „und Vaterland, nicht wie jene räuberischen Sklaven „für einen despotischen Wüthrich. Auf zum Sieg „oder Tod! Gott mit uns!"

„Gott mit uns!" widerhallte es aus tausend und tausend Kehlen; dann öffneten sich die Thore, und voll Kampfeslust zog der tapfere Kaiser mit seiner Schaar dem schon herantobenden Feinde entgegen. In der Stadt hatte man unter dem Oberbefehle des Genuesers Justiniani eine Besatzung zurückgelassen; denn er sollte von den Wällen der Stadt den Rückzug des Christenheeres decken, und Keßler dem Feinde mit seinem Geschütze die Verfolgung erschweren.

Schon stoßen die beiden Heere auf einander. Die Türken, nicht gewärtig, daß der Kaiser einen Ausfall machen würde, hatten in ihren vordersten Reihen die Sturmgeräthschaften, als Leitern, Sturmböcke und mehreres anderes Kriegszeug. Dies brachte aber unter ihnen bei dem Angriffe der Griechen große Verwirrung hervor, welche Kaiser Konstantin

trefflich zu benützen verstand; denn unaufhaltsam dringt er vor, und der Christen Schwerter wüthen schrecklich unter den Muselmännern. Doch Muhamed sieht es. Schnell bricht er mit allen Reitern auf, diese umschwärmen immer näher und näher Konstantins Heerhaufen, welcher sich nun gezwungen sieht, vom Angriffe abzulassen, sich auf die Vertheidigung zu beschränken und nach der Stadt zurückzuziehen.

Aber schon wurde der Kaiser auf beiden Seiten angegriffen und auch im Rücken seiner Tapfern drohte der Feind einzubrechen. Da gewahrte Keßler von den Stadtwällen aus die Gefahr. Er selbst darf die Stadt nicht verlassen; denn ihr Schutz ist ihm vertraut, aber einige Fähnlein Genueser eilen unter dem Befehle des Johann Justiniani hinaus, damit sie die Barbaren, welche wie ein Bienenschwarm die Griechen umschwärmten und beunruhigten, vertreiben möchten. Sie kommen aber auch zur guten Zeit; denn der Kaiser ist hart bedrängt. Das feindliche Fußvolk hat sich nämlich, während die Christen von den Reitern beunruhigt wurden, gesammelt und dringt mit vereinter Macht ein. Der wilde Allah-Ruf erfüllte die Luft, und die Winde trugen ihn in die angsterfüllte Stadt. Doch lustig wehen die Helmbüsche der Genueser durch das Feld. Jetzt theilen sie sich. Ein Häuflein rechts, eines links; dann aber erschallt das Feldgeschrei: „Gott mit uns!“ Todesmuthig stürzen die wackern Reiter auf den Feind; Alles weicht und fällt unter ihren Streichen. Und

„Gott mit uns!" ruft Kaiser Konstantin mit mächtiger Stimme, „Gott mit uns!" jauchzet der Christen Heer. Heilige Begeisterung durchflammt jede Brust. Unaufhaltsam ist ihr Siegeslauf; bestürzt weicht der Türke und sein Allah verstummt — er ist geschlagen.

Da ergrimmt Muhamed auf's Neue. Er selbst stellt sich nun an die Spitze neuer Haufen, welche auf die Christen einstürmen, um gleichsam durch seine Anwesenheit den erstorbenen Muth seiner Horden wieder zu beleben. Kaiser Konstantin sieht wohl, daß er der vielfach überlegenen Macht nicht widerstehen kann, und in guter Ordnung, immer kämpfend, zieht er sich zurück. Die tapfern Genueser decken das Heer, und obgleich der Feinde Zahl immer größer wird, gelingt es doch, die Thore der Stadt zu erreichen, auf deren Mauern Keßler schon bereit ist, den gewissen Tod unter die Feinde zu schleudern.

Hier mußten die Feinde ihrem sichern Verderben entgegen gehen. Muhamed, welcher um jeden Preis heute noch die Stadt gewinnen will, läßt eilig Sturmleitern herbeischaffen und seine Haufen steigen schon in die Wallgräben hinab. Das ist der Moment, welchen Keßler abwartete. Das furchtbare griechische Feuer stürzt neuerdings auf die Unglücklichen herab. Da war es um sie geschehen. Sie wollen die brennenden Kleider vom Leibe reißen, sie wollen sich retten, aber des Feuers Wuth ist zu schnell, zu heftig, gierig frißt es in das Fleisch und verzehrt das Gebein. Heulend und schreiend sucht

Jeder sein Heil in wilder Flucht. Da hilft nicht des wilden Despoten Fluchen und Toben. Die Stadt ist für heute noch gerettet.

Die wilden Horden Asiens flohen über die Ebene in stürmischer Eile ihrem Lager zu, kein Befehl vermochte sie zu halten; Muhamed selbst verschloß sich in sein Zelt, um über neues Verderben zu brüten, und Keiner durfte es wagen, vor sein Angesicht zu treten.

In der Stadt aber herrschte freudiger Jubel. Die Glocken der Kirche riefen zum Gebet, um den Herrn zu loben und ihm zu danken, und die Menge strömte dahin. —

So sind die armen Sterblichen. Als diese Griechen noch nicht bedrängt waren von dem Muselmanne, da führten sie ein ausschweifendes Leben, gaben sich allen nur möglichen sinnlichen Genüssen hin, und an den liebenden Vater im Himmel dachte Niemand. Jetzt aber, da sie im höchsten Grade bedrängt waren, und fast Alles an menschlicher Hilfe verzweifelte, da erkannten sie wieder, daß noch Einer lebe, der ihnen helfen, der sie vor dem grausamen Tode, vor Sklaverei bewahren könne. Da bewahrheitete sich wieder so schön das alte Sprüchwort: „Noth lehrt beten.“ Aber dieses Gebet war nicht lauter und rein; nur ihr irdisches Wohl hatten die Verblendeten vor Augen; sie beteten, daß sie der Allmächtige von dieser Geißel befreien möge, damit sie vielleicht ihr ausschweifendes Leben wieder ungestört hätten fortsetzen können.

Jetzt beteten sie, da ohne ein Wunder Gottes

Rettung fast unmöglich war, denn die Mauern waren schon stark beschädigt, und konnten keine zwei oder drei Stürme mehr aushalten; die Lebensmittel gingen zu Ende, und der Hunger, der fürchterlichste Feind einer belagerten Stadt, begann sich schon zu regen und seine Macht fühlen zu lassen. —

Keßler theilte seine Bedenken in einer geheimen Unterredung dem Kaiser mit, und dieser entgegnete, daß auch er schon lange diese Befürchtungen gehegt habe. Immer neue Horden kamen, um zu Muhameds Heer zu stoßen und um mord- und beutelustig in Konstantinopel reiche Ernte zu halten. Es war unmöglich, lange mehr Widerstand zu leisten, und wenn erst einmal Muthlosigkeit unter den Griechen entstand, — denn das Flämmchen von Begeisterung glimmte nur schwach — dann war keine Rettung mehr. Der Kaiser aber hatte fest beschlossen, ruhmvoll unterzugehen und sich unter den Trümmern seiner Wälle zu begraben. Er dankte Keßler für den heutigen Tag; denn dieser war es, welcher die trunkenen Haufen vernichtete; der Kaiser dankte ihm, nicht wie der Fürst einem Diener, sondern wie der Freund einem Freunde, wie der Bruder einem Bruder. Keßler, gerührt von solcher Huld und Güte, schwor seinem Kaiser, nicht zu wanken und zu weichen von seiner Seite, nicht loszulassen von ihm in Noth und Tod. Konstantin und er beriethen sich über die nun zu ergreifenden Maßregeln, welche darin bestanden, die durch den heutigen Erstürmungsversuch beschädigten

Mauern möglichst herzustellen, die Wachen zu verdoppeln, mit gesteigerter Wachsamkeit den Feind zu beobachten und in Gottes Namen abzuwarten, was da kommen werde.

Hierauf entließ der Kaiser seinen getreuen Obersten, und dieser eilte wieder freudenvoll heim zu seinen Lieben, um diese zu trösten und um auch sich, wenn gleich er die schweren, ängstigenden Sorgen nicht abwerfen konnte, doch wenigstens zu stärken auf ein neues, blutiges Tagewerk.

3. Kapitel.

Das häusliche Glück.

Wenn auch unsern Keßler schwerer Kummer drückte, ja vielleicht der schwerste unter allen Bewohnern der Hauptstadt, da ihm noch so Vieles übertragen war, da auf ihn die ganze Stadt mit wahrer Zuversicht blickte, so war es ihm doch stets weit leichter um das Herz, wenn er in den Kreis seiner Familie trat, und auch bei dieser schwand allmählich die Angst, wenn der liebe Vater erschien. Denn gerade so, wie ihn der Kaiser ehrte, ebenso geliebt und geschätzt war er auch von Gattin und Kindern, und wurde jedesmal mit wahrer Sehnsucht erwartet.

Auch an dem Tage nun, an welchem jener

fürchterliche Sturm glücklich zurückgeschlagen wurde, warteten Friedrich und Ernestine am Erkerfenster, von wo sie den Vater am ehesten erblicken konnten, um der Mutter Nachricht geben zu können von seiner Ankunft und ihm dann entgegenzueilen.

„Wo nur unser Vater heute so lange bleibt?" sprach die kleine Ernestine, „es sind doch schon alle „Kriegsleute nach Hause gegangen, ach! er wird „doch nicht todt sein?"

„Warum nicht gar!" antwortete Friedrich, „das „verstehst du nicht recht; der Vater muß immer zuerst „und zuletzt auf der Mauer sein, er muß mit seinem „Feuer und seinen Kanonen die Türken erschießen, „daß sie nicht in die Stadt kommen, dann muß er „mit dem Kaiser sprechen; denn der Kaiser hat un„sern Vater gar lieb, weil er der allertapferste Mann „ist, und die Türken todtschießt und ihre großen „Häuser verbrennt. Wenn ich nur einmal so stark „bin, wie der Vater, dann gehe ich auch zu einem „Kaiser, und erschieße seine Feinde."

„Aber darf man denn Menschen todtschießen?" fragte das Mädchen.

„Ei was! die Feinde sind keine Menschen, das „sind Feinde, und der Vater erschießt sie auch," entgegnete Friedrich, „und was der Vater thut, das „darf ich auch thun."

„Nein! nein!" sprach die Mutter, die dem Gespräche zugehört hatte, aber bisher, gleichfalls in traurige Gedanken wegen ihres Mannes vertieft,

gesessen hatte, „was der Vater thut, das darfst du „noch nicht Alles thun, sondern nur das, was der „Vater und ich dir erlauben. Du bist noch zu jung, „um über manche Handlungen urtheilen zu können, „ob sie gut oder böse sind; das wissen aber die Eltern, „welche gar Manches thun müssen, was Kinder noch „nicht dürfen. Die Feinde sind freilich auch Menschen, „und es giebt unter ihnen auch sehr viele gute Men- „schen, die aber, wenn sie gleich wissen, oder meinen, „daß sie ungerechter Weise Blut vergießen, doch „ihrem Fürsten gehorchen und mit in den Krieg ziehen „müssen. Der Vater würde gewiß keinen Feind er- „schießen, weil aber diese unsern Kaiser und das „Vaterland unterjochen und erobern wollen, und weil, „wenn dieses geschehen würde, in unserer Stadt und „im ganzen Lande gräßlich gemordet und allerlei „Schandthaten verübt würden, so erfordert es die „Selbsterhaltung, welche uns durch die Religion selbst „geboten ist, den Feind zu verhindern, daß er in die „Stadt kommt, und weil dies leider nicht anders ge- „schehen kann, als mit deren Vertilgung durch Mord- „werkzeuge, so ist es ein gar großes Glück, daß der „Vater in dieser Hinsicht dem Kaiser und dem Vater- „lande solche Dienste erweisen kann, und darum ist „der Vater so geehrt, nicht aber deßwegen, weil „durch seine Mittel Menschen zu Grunde gehen. „Auch darf man sich nicht, wie du, Friedrich! meinst, „jedem Fürsten oder Herrn aufdringen, und diesem „für eine gute oder schlechte Sache seine Dienste

„anbieten; aber dem Herrn, dessen Unterthan man „ist, und dem Vaterlande, das uns seinen Schutz „gewährt, dem muß man mit Seele und Leib anhängen, ihm alle Dienste, und wenn es sein muß, „sogar das Leben weihen. Das thut der Vater, und „wer anders handelt, handelt schlecht. Wer, gleichviel für welchen Herrn und für welche Sache, nur „für elenden Sold sein Leben verkauft, versündigt „sich an Gott, an seinem Vaterlande und an sich „selbst; ein Solcher ist ein höchst leichtsinniger oder „böser Mensch. Merke dir das wohl, mein Friedrich! „damit du nie in Versuchung gerathen mögest, einen „solch' abscheulichen Fehler zu begehen."

Friedrich horchte hoch auf, und seine Wangen erglühten; er fühlte wohl auch so, nur konnte es sein kindischer Verstand noch nicht recht unterscheiden. Da rief Tinchen, so nannte man nämlich Ernestine der Kürze halber, welche immer zum Fenster hinaussah, mit Einem Male vor Freuden: „Der Vater! der Vater!" Zugleich sprang sie vom Antritte, auf welchem sie stand, herab, Friedrich ihr nach, und beide zur Thüre hinaus dem Vater entgegen. Die Mutter selbst durchzuckte es freudig; denn den ganzen Tag über mußte sie ja für das Leben des geliebten Gatten fürchten, der, seiner Pflicht getreu nachkommend, immer unter den Vordersten, und daher dem feindlichen Geschoße am Meisten preisgegeben war. Auch sie ging dem Vater bis zur Thüre ent-

gegen, welcher, an jeder Hand Eines seiner lieben Kinder führend, die Strasse herabkam.

Wehmüthig blickte Keßler auf die freudig neben ihm herspringenden Kinder herab, welche in kindlicher Unerfahrenheit das drohende Unglück nicht fühlten; da ergriff ihn mächtig die Freude über die gutgearteten Kleinen, und „Ach! wenn sie nur geborgen wären!“ preßte ein Seufzer tief aus seiner Brust. Als aber sein gutes, treues Weib ihn an der Thüre empfing und ihn in ihren Armen hielt, da lebte er nur für die Gegenwart, und vergaß allen Gram, gedenkend, daß sich doch Gott der Unschuldigen erbarmen werde.

Seine schwere Rüstung von sich legend, zog er ein leichtes Hauskleid an und machte es sich bequem; denn er war heute sehr ermüdet, weil er vom frühen Morgen bis Abend spät auf den Wällen auf das Angestrengteste in Anspruch genommen worden war.

Die Gattin deckte den Tisch, und bald wurde aufgetragen, damit sich der ermattete Oberste laben möge. Er fühlte wohl, daß seine Anwesenheit auf den Wällen auch heute noch sehr nöthig wäre, doch gab er endlich den Bitten seiner Gattin und seiner Kinder, diese Nacht bei ihnen zu bleiben, nach. „Ja,“ sagte er nach kurzem Nachsinnen, „ja, meine Lieben, „ich werde diese Nacht bei euch bleiben; vielleicht,“ setzte er wehmüthig bei, „ist es die letzte, die wir zu„sammen zubringen, denn es wartet unser ein hartes „Loos. Ich will mich stärken, um morgen um so „kräftiger ausharren zu können, es wird meine

„Thätigkeit von Nöthen sein!“ Nachdem man die Mahlzeit eingenommen hatte, setzte sich Keßler mit seiner Gemahlin auf ein Sopha, und sprachen von den Ereignissen des Tages. Friedrich hatte sich auf einem Schemmel zu den Füßen des Vaters niedergelassen, und Tinchen zur Seite der Mutter, die sie stets am Arme hielt, da das kleine Mädchen sich etwas fürchtete, als der Vater von dem Gemetzel auf den Wällen und den Gräben, und der gefahrvollen Rettung des guten allgeliebten Kaisers erzählte.

„Gott Lob,“ sagte Keßlers Gattin, „daß es gelang, „den großmüthigen Fürsten zu retten.“ —

„Ja, Vater, wenn man nur auch die Feinde voll„kommen vernichten könnte,“ sagte jetzt Friedrich. „Man „sollte sie gar nicht so lange vor der Stadt gelassen „haben, man hätte sie schon lange davonjagen sollen.“ —

„Ja, mein Kind,“ sagte lächelnd Keßler, „wenn „man es nur auch so leicht thun könnte, als du glaubst. „Allein sieh', die Anzahl der Feinde ist zu groß und „unser sind nur wenige, auch strömen stets neue „Schaaren zu, während unsere Kämpfer durch die „stete Anstrengung allmählich ermatten.“ —

„Ja,“ sagte Friedrich, „macht denn die Anzahl so „viel aus? Habe ich ja doch schon gelesen, daß der „spartanische König Leonidas mit 300 Griechen in „dem Engpaß der Thermopylen gegen eine ganze „Million Perser focht, und wie er fast alle Perser „in die Flucht schlug. Und da hab' ich nun gedacht, „das war nur ein König mit 300 Griechen; wir

„aber haben einen Kaiser mit mehreren tausend „Griechen und einer so großen Stadt, da werden bald „die Türken in die Flucht geschlagen werden.“

Der Vater lächelte und antwortete: „Ja, mein „Friedrich! wenn wir 3000 solche Griechen hätten, „als dort 300 waren, dann könnte vielleicht noch „Rettung möglich sein; einen tapfern Kaiser haben „wir zwar, so tapfer, wie der König Leonidas; jedoch „auch einen muthigen, tapfern Feind, tapferer als „jene Perser mit ihrem König Xerxes waren; hätte „übrigens dort nicht der schändliche Verrath eines „Griechen selbst den Persern den Weg gezeigt, so „wären wahrscheinlich diese nicht durch den Engpaß „der Thermopylen gekommen. Von dieser Seite, „mein Sohn, sind wir sicher; fallen wir nicht „durch Uebermacht, dann sind wir unbesiegbar; denn „ich glaube nicht, daß wir in unserer Stadt auch „einen Verräther haben.“

Wie freute sich der Knabe, daß ihm der Vater so gütigen Aufschluß ertheilt hatte, denn erzählen hören, war seine größte Freude. Unerschöpflich war seine Wißbegierde, und da er auch einen ganz hellen Kopf hatte, so konnte man sich von ihm etwas recht Wackeres versprechen, und durfte annehmen, er werde einmal vollkommen in die Fußtapfen seines edlen Vaters treten.

Dabei war er äußerst offen und wahrheitsliebend. Ihm durfte man unbedingt Alles glauben, was er sprach, und wenn er auch den größten Fehler

begangen hätte, er gestand seinen Eltern das Wichtigste und das Geringste offen und frei, weil er wußte, daß er liebevolle Eltern hatte; da er aber auch seine guten Eltern über Alles liebte, hütete er sich sehr, sie zu betrüben, und wenn dies ja, wie bei Kindern öfters geschah, so waren gemeiniglich freundliche Ermahnungen hinreichend, den Knaben zurechtzuweisen.

Tinchen war der Mutter Ebenbild. Sie war ein gutes liebes Kind, dem man, wenn es Einen mit seinen unschuldigen Augen ansah, gar nicht gram sein konnte; doch war sie noch zu jung, um entweder die Größe des Unglückes, das bevorstand, oder die augenscheinliche Todesgefahr in der der Vater jeden Augenblick schwebte, fühlen zu können. Fröhlich und munter fließt in solcher Kindheit das junge Leben gleich einer frischen Quelle dahin; noch kennt das kleine Herz keine Sorgen, keine Angst, es lebt nur für den Augenblick, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft, unbekümmert und unbekannt mit allen Sorgen und Leiden der kommenden Jahre, vergleichbar den Vögeln des Himmels. „Sie säen nicht, „sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die „Scheuern, und euer himmlischer Vater „nähret sie doch.“

Glückliche Kindheit! ach wie bald, wie bald bist du entschwunden! Kaum diesem Alter entwachsen, beginnt des Menschen Streben, Ringen und Kämpfen. — Stets unzufrieden, stets ungenügsam wird

nie sein Wünschen erfüllt. Ist er arm, so möchte er reich sein; ist er reich, so dünkt er sich nicht reich genug; oder er möchte Ehren und Würden erlangen; ja er wünscht sich endlich gar, nie von seinen Gütern scheiden zu dürfen. — Ist er hochgestellt über Viele, er möchte noch Mehrere beherrschen; sein Ehrgeiz kennt kein Ende und kein Ziel, sein Wünschen bleibt unbefriedigt, bis der Tod seinem Streben ein Ende macht, bis im stillen, kalten Grabe das tobende Herz ruhig ist, wenn es nicht mehr schlägt. Da hat der Bettler, was der Fürst besitzt, und wenn auch ein Marmorstein mit schmeichlerischen Worten Letztern preist, Beider Thaten sind aufgezeichnet auf der Tafel des Richters mit unvergänglichen, nicht mit übergoldeten Buchstaben. — Da liegt der Gelehrte — was er hier erforscht und geschrieben, was er gesprochen und gelehrt, war es auch die wahre Weisheit? — — Dort aber liegt ein dreijähriges Kindlein; lächelnd schlief es ein in den tiefen Todesschlaf, und da spricht der Herr: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich!"

Wenn nun unser Keßler so am Abende im Kreise seiner Familie saß, wenn er ausruhen konnte von den Mühen und Anstrengungen des Tages, wie glücklich fühlte er sich dann! Da war alles Leiden vergessen, da war ihm Alles Wonne; doch man konnte auch keine glücklichere Familie finden. Die beiden

Gatten fesselte innige Liebe aneinander, und diese starke Fessel band sie wiederum an ihre lieben Kinder, in welchen sie ihre eigene Kindheit wieder aufblühen sahen, und so war wohl kein reineres, schöneres Glück zu denken. Achtung, Liebe und Vertrauen, welche die Eltern gegen einander kund gaben, konnten nur vortheilhaft auf ihre Kinder einwirken, und diese waren natürlich mit aller Liebe dem guten Vater, der lieben Mutter zugethan.

Doch Nichts ist vollkommen auf dieser Erde, also auch nicht das Glück dieser Guten. Die nächsten Stunden vielleicht konnten sie schon fürchterlich trennen. Mittlerweile war es vollkommen Nacht geworden, und Keßler nahm nun von seiner Gattin und seinen Kindern Abschied, um sich zur Ruhe zu begeben, da er des andern Tages schon wieder in aller Frühe auf seinem Platze sein mußte, um die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Er betete, in seinem Schlafzimmer angekommen, inbrünstig zu Gott, um sich innere Ruhe zu erflehen; doch konnte er seiner Besorgnisse nicht ganz Meister werden, denn er sah ja zu sehr, daß die Stadt dem Feinde in die Hände fallen müsse, und da konnte nur die Hand des Allmächtigen, gleichsam wie durch ein Wunder, seine Lieben aus der schrecklichen Gefahr retten.

Auch Mutter und Kinder begaben sich zur Ruhe, und bald herrschte tiefe Stille in diesem Hause, so wie in der ganzen Stadt.

4. Kapitel.

Der letzte Sturm.

Nachdem Muhameds Sturm neuerdings zurückgeschlagen worden war, zog er sich unmuthsvoll in sein Gezelt zurück. Konstantinopel sollte fallen, denn mit seinem Sturze mußte nothwendig das gesammte byzantinische Kaiserthum unterliegen; doch wie sollte man es beginnen? — Jeder Augenblick schien dem Sultan kostbar, heute noch wollte er es nehmen, heute schien ihm die Zeit günstig, denn die Belagerten waren vollkommen ermattet. Doch unmöglich konnte er für heute mehr seine Schaaren zu einem Sturme vermögen, Tausende und Tausende waren schon gefallen, und alle Andern waren der Ruhe äußerst bedürftig. — Für den nächsten Tag also beschloß er den Untergang der Stadt; er kannte die Schwäche und die Mängel der griechischen Streitmacht, und daß bereits der Hunger sich in die Stadt eingeschlichen habe; — er wollte, er mußte die Stadt um jeden Preis morgen im Sturme erobern, koste es, was es wolle, und was sein eiserner Wille beschlossen hatte, mußte erfüllt werden, und wenn es Hunderttausenden das Leben kostete.

Er versammelte daher noch am selben Abende, als sein erster Zornanfall über den mißglückten Sturm und den Verlust fast seiner beßten Truppen gewichen

war, in seinem Zelte seine Pascha's, Bey's und die übrigen zum Kriegsrathe berufenen Offiziere. Vorerst ließ er Einigen, von denen er glaubte, daß sie nicht ihre Schuldigkeit gethan, die Köpfe abhauen und diese auf spitzige Pfähle pflanzen, sodann schwor er bei Allah und dem Barte des Propheten (der Türken höchstem Schwure), daß morgen die Stadt in seiner Gewalt sein müsse. Sodann wendete er sich an den Kriegsrath, und befragte jeden einzelnen Anführer um seine Meinung, wie man die Stadt am Leichtesten nehmen könne.

Nachdem viel hin und wieder gesprochen war, ohne daß man sich bestimmt vereinen konnte, da trat endlich Olgur Bey auf, verbeugte sich tief vor Muhamed, und sprach: „Beherrscher der Gläubigen! „großer Padischah! Allah ist mit Dir, und Deine „Feinde fliehen vor dem Athem Deines Mundes, die „blauen Berge des glücklichen Landes und die schwar„zen Tiefen des Meeres lobpreisen Deine Thaten, „o ruhmwürdiger Nachfolger des Propheten! Darf „Dein Sklave es wagen, seine Blicke zur Sonne „Deines Antlitzes zu erheben, und aufzuthun seinen „Mund vor Deiner Weisheit?“

„Sprich!“ befahl finster Muhamed.

Da sprach Olgur: „Es ist kein anderer Gott als „Allah, und Muhamed ist sein Prophet! Siebenmal „verflucht seien die Ungläubigen, und verschlagen „in alle Winde! Wisse, großer Padischah! an der „nördlichen Seite der Stadt ist in der Ringmauer

„derselben ein großer, runder Thurm, der von Deinem
„Geschütze schon großen Schaden gelitten hat, und
„bei einem nochmaligen Beschießen gewiß einstürzt
„und dadurch den ohnehin an dieser Stelle nicht
„breiten Graben ausfüllt. Es entsteht dadurch jeden-
„falls in der Mauer eine große, weite Oeffnung,
„durch welche die Söhne des Propheten eindringen
„können in die Stadt zur Vertilgung der Ungläubigen.
„Damit aber nicht die ganze Streitmacht derselben
„sich gegen die Bekenner des Korans wenden und
„nicht das Feuer des verfluchten ungläubigen Hundes
„zu sehr schaden möge, so sollte auch auf die südliche
„Seite der Stadt, und zwar zuerst, ein Sturm ge-
„richtet werden, auf daß die meisten Streitkräfte des
„Feindes sich dahin wenden, und auf der nördlichen
„Seite die Mauer und Wälle, wenigstens für kurze
„Zeit, unbesetzt seien. — So spricht der Mund Deines
„Sklaven, großer Padischah!"

Wohlgefällig hörte Muhamed diese Rede; dann
hub er an: „Wohl gesprochen, Olgur Bey! Du sollst
„an der nördlichen Seite angreifen, und Feget Pascha
„an der südlichen Seite; aber wisse, wenn du bis
„Sonnen-Untergang die Mauern nicht überschritten
„hast, so steckt dein Kopf auf jenem Pfahle; ist aber
„die Stadt in meinen Händen, so bist du Pascha
„von drei Roßschweifen, und mein erster Vezier."

Mit diesen Worten entließ er den Kriegsrath,
und zog sich in das Innere seines Gezeltes, das mit
orientalischer Pracht ausgeschmückt und wohl mehrere

Millionen Gulden werth war, zurück. Olgur Bey aber traf schon jetzt alle Anstalten auf den morgenden Tag; denn es mochte ihm wohl nicht einerlei sein, zu den höchsten Ehren und Reichthümern zu gelangen, oder sein Leben einzubüßen.

Große metallene Röhren, mit starken Reifen beschlagen, damit sie ja nicht zerspringen konnten, welche statt der Kanonen dienten, wurden bereit gestellt. Aus ihnen sollten schwere Kugeln und Steine geworfen werden, um jenen Thurm, von welchem Olgur Bey sprach, zu zertrümmern. Alles Sturmgeräthe wurde aufgesucht und Einmalhunderttausend Mann sollten auf der einen, und eben so viele auf der andern Seite angreifen. Der Untergang der armen Stadt war fast unvermeidlich.

Während aber im türkischen Lager solche Vorbereitungen zum Verderben des griechischen Kaiserthums und dessen Hauptstadt gemacht wurden, wachte auch wieder für diese ein treuer Schützer, nämlich Kaiser Konstantin selbst. Er sah recht wohl ein, daß Keßler ganz klar in die Zukunft sah, daß nämlich die Stadt sich nur wenige Tage mehr werde halten können; aber doch lebte in ihm noch ein kleiner Hoffnungsschimmer, der Feind werde, ermüdet durch viele vergebliche Versuche, die Stadt mit Sturm zu nehmen, und abgeschreckt durch die großen, erlittenen Verluste, die Belagerung aufgeben und abziehen, und so wollte er, der Kaiser, wenigstens Alles aufbieten, die Stadt vor dem Untergange so lange als möglich

zu retten, und könne er dieses nicht, sich unter ihren Mauern begraben.

Schon die ganze Nacht hindurch konnte man es in der Stadt deutlich vernehmen, daß wieder im türkischen Lager Vorbereitungen zu einem neuen Sturme getroffen würden, denn dumpf aus der Ferne hallte verschiedenartiges Gelärme durcheinander. Man verstärkte deßhalb auch alle Wachen bedeutend, und die ganze Macht war in Bereitschaft, um jedem allenfallsigen Sturme gleich im Beginne zu widerstehen. Auch unser Keßler fehlte nicht.

Kaum hatte er sich nämlich zur Ruhe begeben, da kam auch schon ein Bote gelaufen und benachrichtete ihn von der ungewöhnlichen Bewegung im feindlichen Lager. Rasch zog er seine Rüstung wieder an, und nach kurzem aber herzlichem Abschiede von seiner Gattin — seine Kinder wollte er nicht aus dem Schlafe stören — eilte er, von den Segenswünschen seiner Gattin begleitet, auf die Wahlstatt.

Doch in der Nacht blieb es noch stille. Als aber kaum die Sonne aus dem Meere aufgetaucht war, wälzte sich eine ungeheure Staubwolke vom türkischen Lager nach der südlichen Seite der Stadt. Kaum hatte sie Keßler gewahrt, und daraus auf Annäherung der Feinde geschlossen, so eilte er sogleich zu Konstantin.

„Wir wollen schleunig einen Ausfall machen," rief ihm der Kaiser zu, „damit die Feinde nicht bis an „die Stadt andringen können!"

Doch Keßler entgegnete: „Der gestrige Ausfall hat „uns keinen Nutzen gebracht; wohl aber haben wir viele „tapfere Streiter verloren, deren wir zur Beschützung „und Vertheidigung der Mauern zu sehr bedürfen. Auch „ist es sehr zweifelhaft, ja sogar unwahrscheinlich, daß „das Glück uns immer so günstig sein werde, als ge„stern; denn Muhameds Macht ist, wie wir wissen, sehr „groß. Sehr leicht wäre es möglich, daß das kleine „Häufchen, das wir ihm entgegenstellen können, von „der Anzahl der Feinde vollkommen umringt und auf„gerieben würde. Ferner könnte es leicht geschehen, „daß der Feind bei einem Rückzuge der Unsrigen „zugleich mit in die Stadt eindränge, und dann „wäre Alles verloren. Ich halte es für besser, alle „Streitkräfte in der Stadt beisammen zu haben, und „sich nur vertheidigungs-, nicht angriffsweise zu ver„halten. Man kann weit leichter die Stadt verthei„digen, von den Mauern aus die Unternehmun„gen des Feindes abwarten, und sie mit frischen, ver„einten Kräften zurückschlagen, während die im freien „Felde schon so sehr abgematteten Krieger zur Ver„theidigung der Wälle unfähig sein würden. Wenn „genug Streiter da wären," meinte Keßler, „möchte „es allerdings sehr vortheilhaft sein, dem Feinde im „offenen Felde entgegen zu treten; da aber dieses „nicht der Fall ist, so halte ich es für besser, die „Truppen in der Stadt zu vereinen."

Der Kaiser, das Gründliche dieses Rathes einsehend, auch fast gewöhnt, dem biedern Keßler, von

dessen tüchtigen Kriegskenntnissen er hinlänglich überzeugt war, in schwierigen Fällen unbedingt zu vertrauen, befolgte den Rath seines Obersten, und blieb in der Stadt.

Näher und näher rückte indeß Feget Pascha mit seinem Heerhaufen zur Stadt. Schon entwickelte er seine Kräfte, und das Sturmgeräthe wurde in Bereitschaft gesetzt, während ein anderer Haufe unter Muhameds eigenem Befehl auf die Ebene vorrückte, um, wenn die Griechen abermals einen Ausfall wagen sollten, diesem kräftigst zu begegnen, ohne daß dem Sturme von Seite seiner anderen Truppen ein Hinderniß durch jenen Ausfall in den Weg kam. Keßler hatte also sehr wohl seinem Kaiser gerathen.

Feget Pascha sandte nun die ihm untergebenen Horden in die Wallgräben; sie aber kamen eben so schmählich ums Leben, wie die Schaaren am vorigen Tage; denn Keßler hatte große Vorräthe des griechischen Feuers auf die Mauern bringen lassen, um dem Feinde tüchtig begegnen zu können. Aber während hier der Vortheil auf der Seite der Griechen war, wurde dem Kaiser plötzlich gemeldet, daß andere zahlreiche feindliche Haufen mit vielem Sturmzeug die Stadt an der nördlichen Seite angreifen zu wollen schienen, und daß auch jene Truppe, welche zwischen beiden feindlichen Angriffskolonnen stand, sich gegen die Stadt bewege. So wurde nun die Stadt auf drei Seiten zugleich angegriffen.

Schnell ertheilte der Kaiser die geeigneten Befehle.

Er selbst begab sich an die nördliche Seite der Stadt, um, wie Keßler ihn gebeten hatte, vorzüglich den Thurm zu vertheidigen; ein anderer Anführer aber, Justiniani, befehligte auf dem Centrum.

Der Kaiser kam gerade beim Nordthurme an, als Olgur Bey sich anschickte, aus seinen großen Kanonen denselben zu beschießen. Die Belagerten schleuderten griechisches Feuer ihm entgegen; aber ihre Geschoße trugen nicht so weit als Olgurs große Kanonen, und die aus diesen geworfenen Kugeln und Steine richteten bald große Verwüstung auf dem Platze an. Immer und immer flogen die Kugeln herüber, und ein Theil des Thurmes nach dem andern stürzte in den Graben, welcher schon beinahe ganz angefüllt war. Konstantin suchte alle möglichen Mittel auf, diesem Uebel abzuhelfen; aber es war unmöglich, an dieser Stelle zu arbeiten, denn der Feinde Kugeln fielen in dichter Menge nieder. Da beschloß der Kaiser, beim Andringen der Türken mit seinem und seiner Griechen Leibern die Bresche auszufüllen, welche in der Mauer entstanden war, und zu siegen oder zu sterben.

Es währte auch nicht lange mehr, als die Osmanen mit wildem Allah-Ruf über den gefüllten Graben zur Bresche stürzten. Zwar fanden viele Hunderte den Tod durch Feuer und Schwert; aber vergeblich war der Griechen Widerstand, umsonst ihre Tapferkeit, umsonst floß ihr Blut. Da ergriff der letzte Kaiser der Griechen das Panier. „Gott

mit uns! Gott mit uns!“ rief die dem Tode geweihte Schaar. Mitten unter die Feinde stürzt sich der Kaiser, ihm nach seine Getreuen. Von vielen Streichen getroffen, fällt bald der Letzte der Komnenen unter den Trümmern des Thurmes; aber sein Tod wird fürchterlich gerächt von den Seinen. Ein gräßliches Morden beginnt, und auf dieser Stelle allein sind über 6000 Türken geblieben. Doch der Christen kleine Schaar mußte endlich unterliegen und schon ertönt der Feinde Siegesgeschrei innerhalb der Stadtmauern.

Es war Mittag. Während auf dieser Seite Solches sich ereignete, hatte Keßler einen ebenfalls sehr harten Stand. Feget Pascha, ein sehr ehrgeiziger Mann, gönnte dem Olgur Bey nicht den Ruhm, daß er zuerst in die Stadt eindringe, und schickte so viele Menschen in die Wallgräben, daß diese bald voll von Leichen und Geräthschaften wurden, über welche er nun unaufhörlich gegen die Mauern anstürmte. Aber Keßler schlug alle Stürme zurück. Ueberall hörte man seine Befehle; denn er war bald da, bald dort, und sandte Verderben unter die stürmenden Wüthriche, von denen man keine Gnade, sondern nur den Tod erwarten konnte. Da es ihm aber an frischen Truppen fehlte, welche die so sehr ermüdeten Vertheidiger hätten ablösen können, so konnte er es nicht verhindern, daß der Feind immer festern Fuß faßte. Doch noch immer suchte er den Kämpfern neuen Muth einzuflößen, noch immer

glaubte er die Stadt retten zu können: da verbreitete sich auf einmal die Nachricht, daß der Kaiser gefallen und der Feind in die Stadt gedrungen sei.

Jetzt entsank auch dem Tapfersten, und selbst dem muthigen Keßler die Waffe. Nun war keine Rettung mehr. Einige Truppen warfen sich zwar noch dem Feinde entgegen, die meisten aber liefen in die Stadt, woselbst bald die Schreckensbotschaft kund ward, daß der Feind schon in der Stadt sei.

Justiniani ließ die Thore öffnen, und machte mit seinen muthigen Genuesern einen Ausfall auf Muhameds Horden. Gelänge es ihm auch nicht, den Feind zurückzuschlagen, woran natürlich nicht mehr zu denken war, so wollte er sammt den Seinen doch weit lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als das schmähliche Sklavenjoch tragen, das seiner wartete. Den Tod, den er suchte, fand er nur allzubald.

Nun drängten die Türken, da ihnen Nichts mehr hindernd im Wege stand, von allen Seiten in die Stadt, und ergoßen sich gleich wilden, verheerenden Strömen in die Strassen. Da konnte sich freilich Muhamed im Christenblut baden; denn das Schwert der Barbaren verschonte nicht Greise, nicht Mütter und Kinder; der blutige Tod schritt vor ihm her und hielt schreckliche Ernte.

Das war der letzte Tag des großen byzantinischen oder griechischen Kaiserthums, das war die Strafe des Himmels für die Verderbtheit dieses Volkes, das

sich in der größten Macht und im höchsten Glanze unter allen Völkern der Erde befand.

5. Kapitel.

Die wundervolle Rettung.

Was ist aber in diesem fürchterlichen Gewühle aus Keßler und seiner Familie geworden? In allen Strassen und Häusern morden und plündern die siegestrunkenen Feinde; sind sie wohl auch schon eingedrungen in die stille Wohnung des häuslichen Friedens?

Kaum hatte die Mutter nach der Entfernung ihres Gemahles von dem unglücklichen Ausgang des Kampfes gehört, da kniete sie sich sammt ihren Kindern auf den Boden und betete aus inbrünstigem Herzen für die Rettung ihres Gemahles.

Doch bald wurde sie auch in ihrem Gebete gestört, denn in allen Strassen wütheten schon die siegestrunkenen Feinde; da konnte sie nur mehr seufzen: „Herr!" sprach sie, „sei barmherzig, schütze „und rette uns, verlaß uns nicht." Aber ach! plötzlich ward die Thüre aufgerissen, und herein stürzt ein Muselmann, den bluttriefenden Säbel in der mörderischen Faust.

Ein Schrei des Entsetzens entfährt der liebenden Mutter, und ihre beiden unschuldigen Kinder fest an

das Mutterherz drückend, erwartet sie mit abgewandtem Gesichte den Todesstreich. Doch siehe! was war das? dem Türken entfällt der Säbel, indem er auf diese Gruppe sieht; dann aber sinkt er auf die Kniee und faltet die Hände zum Gebet. — — Wohnt auch menschliche Rührung in der Brust der losgelassenen Hyäne? Fühlt der blutgierige Tiger Erbarmen? Oder hat Gott, der Allgütige, Wunder gethan an dem Herzen des furchtbaren Feindes? Ja, ja! das fühlt, das ergreift die arme Frau im Tiefinnersten, und wieder erhebt sie ihre Hände und betet: „Vater der Gnade! Vater der Liebe! deine Allmacht ist „uns nahe. Nie hast du uns verlassen, o starker Herr „und Gott! stehe uns bei in der gräßlichsten Noth, „allgütiger Vater! erhöre das Flehen einer Mutter „und zweier unschuldiger Kinder! Vater! dein Wille „geschehe!"

Und wunderbar gestärkt erhebt sich die Frau von den Knieen; die Angst war von ihrem Antlitz gewichen, auf welchem Tugend und Hoheit thronen; der Türke aber, der bisher unbeweglich und wie vernichtet gestanden, umfaßt ihre Kniee und birgt sein Gesicht in die Falten ihres Gewandes, nicht wagend, es zu ihr, der Hohen, zu erheben. Dann beginnt er in griechischer Sprache: „Verzeihet mir, habt Erbarmen! Frau! Gebieterin! ich bin der Elendeste „unter den Menschen, als ich aber über diese Schwelle „trat, und Euch liegen sah im Gebete vor dem Herrn, „da durchzuckte ein Strahl der Gnade mein sündhaftes

„Herz. Verstoßet mich nicht in Eurem Zorne, meine „Herrin! ich will mein Vergehen sühnen, und Euch „und die Euren retten aus den Händen der Bar„baren; ich will Euch geleiten aus dieser Stadt, „wohin Ihr es befehlt, in Sicherheit.“

Entsetzt trat die Frau einige Schritte zurück, und wagte es jetzt erst, ihn näher zu betrachten; doch kaum hatte sie ihn genauer beobachtet, da rief sie aus: „Wie, trügen mich meine Sinne? Bist du „nicht Osphalos, des Kaisers ehemaliger Leibdiener, „der wegen Untreue an seinem Herrn und an meinem „Gemahl in das Meer geworfen wurde? Und was „ist nun aus dir geworden? bist du es selbst, oder „dein Geist?

„Ja! ich bin Osphalos,“ antwortete der Türke; „ich habe mich gerettet aus den Fluthen des Meeres, „indem ich hinüberschwamm an die Küste Asiens, und „da habe ich den christlichen Glauben abgeschworen „und bin ein Moslim geworden, weil ich auf keine „andere Weise dem Tode zu entgehen wußte; denn „die Türken hatten mich aufgefangen. Ich kam als„bald in die Dienste des Olgur Bey. Mit ihm zog „ich als Feind vor Konstantinopel und ihm habe ich „gestern den Rath gegeben, die Stadt von der Süd„und Nord-Seite zugleich anzugreifen. Mein Herr „trug diesen Rath im Kriegsrathe vor, er erhielt „den Oberbefehl über den einen Theil der Truppen, „und wir erstürmten auch, wie ich voraus gesagt, „die Stadt. Höret mich an, meine Herrin! Olgur

„Bey wird heute Pascha und Groß-Vezier; er erhebt „auch mich aus dem Staube zu großen Ehrenstellen, „und es steht in meiner Macht, Euch und Eure „Kinder zu retten. Damit Euch nichts zu Leide ge„schehe, bleibe ich bei Euch, bis Ihr in Freiheit und „in Sicherheit seid."

„Gott, mein Herr!" sprach Keßlers Gemahlin; „deine Wege sind unerforschlich und wunderbar. — Doch „wie soll ich dir trauen, dir, einem Menschen, der wegen „eines schweren Verbrechens zur Todesstrafe verurtheilt „wurde, der den christlichen Glauben abschwor und „ein Türke wurde? Aber anders ist auch keine Rettung „mehr möglich; Gott kann dein Herz gebessert haben, „kann dich umgewandelt haben zu einem guten Men„schen. Ich will mich dir anvertrauen, schütze mich und „meine Kinder!" —

„Ja," sagte Osphalos, „das werde ich, und sei es „auch mit meinem Leben, denn ich habe an Euch eine „große Schuld abzutragen. Doch vor Allem lasset uns „nun einen Schlupfwinkel suchen, bis das Morden „vorüber ist."

Allein es war zu spät. Schon fast in selbem Augenblick drangen mehrere Türken in das Haus. Osphalos aber, den Säbel in der Faust, erklärte kühn den Eintretenden, daß diese Frau und ihre Kinder eine Beute seines Herrn, des Olgur Bey, seien, und daß er sie hier bewachen müsse. Die Feinde wurden auch dadurch zufrieden gestellt, und verließen alle wieder das Haus. Sodann suchte

man eilig einen Schlupfwinkel auf, den man in dem Hause wohl auch fand, und den Keßler seiner Gemahlin schon mehrmals für Augenblicke der Gefahr bezeichnet hatte. Zwei Tage lang blieb Keßlers Gemahlin mit ihren Kindern in diesem Verstecke, und oftmals wurde während dieser Zeit das Haus von den Janitscharen durchsucht, denn so lange gestattete Muhamed seinen Schaaren, zu rauben und zu morden.

Während dieser Zeit erfüllte freilich die arme Frau die gräßlichste Angst um das Schicksal ihres Gatten, von dem sie natürlich keine Erkundigung einziehen konnte, und die Sorge um die weitere Zukunft: Werde Osphalos wirklich kommen, wie er versprochen, und sie befreien, oder sei sie hier mit ihren Kindern dem Verderben preisgegeben? Aber das Gebet, das Vertrauen auf Gott, die festesten Stützen des Lebens in Leiden und in Freuden, stärkten sie stets mit einer Kraft, wie solche zur Ertragung solchen Leidens nöthig war.

Am Abende des zweiten Tages endlich, welche Zeit eine Ewigkeit zu sein schien, wurde es stiller auf den Strassen. Die feindlichen Haufen versammelten sich vor dem Pallaste der griechischen Kaiser, welchen nun Muhamed II. bewohnte, um sich ihre Quartiere anweisen zu lassen. Osphalos begab sich nun zu Olgur Bey, seinem Herrn, dem bereits Muhamed die neuen versprochenen Würden ertheilt hatte. Der neue Groß-Vezier Olgur nahm seinen Diener sehr freundlich auf, und versprach ihm, jegliche Bitte zu

gewähren, die er an ihn thun werde. Da erzählte dieser, wie er eine Frau mit zwei Kindern gefunden habe, und bat um die Erlaubniß, ihr die Freiheit schenken und sie in Sicherheit bringen zu dürfen.

„Bringe mir die Frau!" befahl der Vezier, in dem plötzlich eine böse Lust erwacht war.

Der Diener, nichts Schlimmes ahnend, gehorchte, in der Meinung, der Vezier werde selbst für die Unglückliche sorgen. Er eilte daher in Keßlers Haus.

Ein Engel würde Keßlers Gemahlin kaum in dieser erschrecklichen, qualvollen Stunde angenehmer gewesen sein, als jener Mensch, vor dem sie jedoch noch immer einen innern Abscheu hatte. O, es ist schrecklich, in solchen kummervollen Tagen ganz allein zu sein.

Osphalos sagte ihr nun, daß er wirklich nicht eher habe erscheinen können, als in der verabredeten Stunde, um keinen Verdacht zu erregen. Doch nun solle sie ohne Furcht sein, er habe den Groß-Vezier, der ihm zu so großem Danke verpflichtet sei, um ihre Rettung gebeten, und sie möge ihm daher folgen.

Immer auf Gottes Schutz bauend, folgte sie unverzüglich mit ihren Kindern. Als sie nun alle Strassen mit Todten und Sterbenden bedeckt sah, da schweifte ihr Blick weit umher, ob sie nicht den geliebten Gatten entdecken möge; allein vergebens. Als sie endlich vor den Vezier trat, der ihr befahl, den Schleier, der bisher ihr Gesicht umhüllt hatte, abzunehmen, als sie das rollende Auge des Türken erblickte, da durch-

schnitt eine grausige Ahnung ihre Brust, und sie sandte im Stillen ein Gebet zum Himmel.

Olgur, seine Augen weidend an der Schönheit und Lieblichkeit dieser Frau, beschloß, sie sogleich unter seine Weiber aufzunehmen (denn bekanntlich haben die Türken mehrere Frauen), und befahl seinem Diener, sie in seinen Harem zu führen. Dieser erschrack sehr über den ihm gewordenen Befehl, denn wie bitter hatte er sich getäuscht; er glaubte, Olgur werde diese Frau retten, und nun sollte sie in seinen Harem kommen? aber wohl wissend, daß Widerrede nur gefährlich und vergebens sein könne, faßte er sich eben so schnell, und ließ Frau Keßler folgen. Im Gehen aber flüsterte er ihr zu, sie möge sich ganz auf ihn verlassen, er werde sie retten.

Da er aber die Begierde seines Herrn kannte, beschloß er, vor Allem die Frau diesem zu entreißen, und glaubte das einzige Mittel zu diesem Zwecke darin zu finden, wenn er dem Sultan selbst Nachricht von derselben gab. Es war in diesem Falle nicht zu zweifeln, daß dieser von seinem Vezier die Frau forderte, und da es bei den Türken als eine sehr große Ehre gilt, wenn der Sultan von seinen Untergebenen aus der Letztern Harem eine Frau für sich fordert, so konnte natürlich auch der Vezier nichts Anderes thun, als die Frau herausgeben; dann aber solle diese eine Krankheit vorschützen, damit Osphalos Zeit gewänne, ihre Flucht und Rettung vorzubereiten und zu bewerkstelligen.

Unverzüglich begab er sich daher zu Muhamed, und da er aus dem Dienste des Kaisers Konstantin wußte, wo verborgene, große Schätze im Pallaste sich befänden, so war es ihm natürlich ein Leichtes, Zutritt zu erlangen. Er gab dem Sultan vor Allem Kunde von den großen Schätzen, dann aber wußte er unvermerkt das Gespräch auf seinen Herrn, den Groß-Vezier, zu bringen, und erzählte nun, daß dieser eine Christin, welche sehr schön sei, in seinen Harem aufgenommen habe.

Muhamed, begierig, dieselbe kennen zu lernen, befahl sogleich, daß der Groß-Vezier vor ihm zu erscheinen habe, und dann diesem, er solle ihm die gefangene Christin vorführen. Olgur gehorchte wider Willen, weil er schon im Voraus wußte, daß ihm die Frau entrissen würde; aber da half kein Widerstreben, wollte er nicht seinen Kopf auf dem spitzigen Pfahl wissen, obschon er so sehr in der Gunst Muhameds seit drei Tagen stand. Er brachte also die Unglückliche mit ihren Kindern vor den Sultan, und da auch Muhamed Wohlgefallen an ihr fand, so forderte er sie von seinem Vezier, und ließ ihr auf ihr Vorgeben, daß sie krank sei, ein eigenes prächtiges Gemach anweisen. —

Frau Keßler befand sich in einer fürchterlichen Lage. Der Tod wäre ihr nun erwünscht gewesen; aber ein Blick auf ihre armen Kinder und ein Blick nach Oben machte sie wieder stark, und sie sprach sich selbst Trost zu, indem sie sagte: „Hat der Herr

„bis hieher geholfen, so wird er mich auch weiter „führen; wenn auch mein Geist dieses Dunkel nicht „zu durchschauen und nicht in die Zukunft zu blicken „vermag, so vertraue ich doch auf den weisen, un„erforschlichen Willen des Höchsten; denn seine Wege „sind weise und wunderbar." Aber natürlich war ihr ein neuer Grund gegeben, an der Treue Osphalos' zu zweifeln. Er wollte sie retten, und lieferte sie nun dem Sultan aus? Doch bald tröstete sie sich wieder mit dem Gedanken, Osphalos fände vielleicht zu ihrer Rettung diesen Weg allein für günstig, denn warum sollte sie sonst eine Krankheit vorschützen?

So harrte sie einige Tage in ängstlicher Erwartung, in Zuversicht und Zweifel, in Furcht und Hoffnung; ihr Zustand war qualvoll. Nicht sowohl für sich war sie so besorgt, als vielmehr für ihre Kinder, und wenn sie sich in tausend Vermuthungen erschöpft hatte, von denen eine die andere wieder verdrängte, so blieb ihr am Ende von all' diesen Vermuthungen nichts übrig, und nur ein einziger, aber ein kräftiger Trost blieb ihr — das Gebet. So ist der Mensch! — Wenn sein bischen Weisheit, auf welche er oft so großen, großen Werth legt, nicht mehr ausreicht in den Wirren des Lebens, wenn ihm diese Weisheit auch nicht das äußerste Endchen von der Zukunft Schleier heben läßt, wenn Angst, Sorgen und Kummer sein bedrängtes Herz beschweren, was gewährt ihm Trost, was Erleichterung, was Hoffnung? — — Die Religion allein, das Vertrauen

auf Gott kann ihn erhalten, und was hat er, wenn die Religion, wenn das Vertrauen fehlt? — Nichts, gar Nichts, als eine trostlose Finsterniß, Nichts als Verzweiflung, Nichts als Jammer!! Darum, meine Lieben! haltet fest an diesem Vertrauen, an der heiligen Religion! Wenn Alles euch verläßt, sie verläßt euch nicht; wenn man Alles euch raubt, sie kann euch nicht entrissen werden. — Sie bietet euch Trost, Ruhe, Hoffnung und Frieden! Haltet fest an ihr um eurer selbst und um der heiligen Gebote Gottes willen!

Und das Vertrauen auf die allwaltende Vorsehung hatte auch jene Frau nicht getäuscht; denn eines Tages tritt Osphalos eiligst in ihr Zimmer, reicht ihr Männerkleidung und Knabenkleider für Tinchen, und auch Kleider für Friedrich nach türkischem Schnitte. Er bat Frau Keßler, daß sie sich bis Abends umkleiden, aber auch ihre Frauenkleider in ein Bündel packen möge; sie solle seiner harren um die siebente Stunde, dann werde er kommen, sie aus der Stadt und einige Stunden weiter führen zu einem griechischen Geistlichen. Für Geld habe er hinlänglich gesorgt; denn er wisse noch bedeutende Schätze im kaiserlichen Pallaste, die er dem Sultan nicht angegeben habe. Diese wolle er mit Frau Keßler theilen, und sie werde dadurch in den Stand gesetzt, ein ganz sorgenfreies Leben zu führen. Er trage nur eine alte Schuld gegen ihren Gatten ab, den er einst bei'm Kaiser durch Verläumdungen in große Ungnade zu stürzen gesucht habe, was ihm

jedoch nicht gelungen, er hingegen vielmehr dafür bestraft worden sei. —

Für Frau Keßler blieb freilich keine Wahl übrig. Denn welches Schicksal wartete ihrer und ihrer Kinder, wenn sie den Antrag des Apostaten verwarf? — Schmach und ewige Sklaverei! und wenn man auch sie weder überreden, noch zwingen konnte, den christlichen Glauben zu verläugnen, war dies nicht bei ihren Kindern möglich? Auch das Schicksal ihres lieben Gatten lag ihr so sehr am Herzen! — Sie mußte wohl annehmen, daß er während des Sturmes gefallen sei für das Vaterland, aber doch hatte sie keine Gewißheit und fast wäre ihr die Gewißheit seines Todes lieber gewesen, als diese fürchterlichen Zweifel. Auch das Betragen des Osphalos war ihr so auffallend. Was konnte diesen Menschen bewegen, ihr so hilfreich Hand zu leisten? Er, der früher auf das Verderben ihres Gatten so eifrig bedacht war, der seinen Glauben abläugnete, konnte er nicht schlimme Absichten mit ihr haben, konnte ihn nicht die Rache anspornen, sie und ihre Kleinen zu verderben? — Allein alle diese Erwägungen brachten sie immer dahin zurück, daß ihr kein schrecklicheres Loos, als in Muhameds Gewalt, begegnen könne, und so beschloß sie, Alles dem guten Vater im Himmel anheim zu geben, und nun in seinem Namen das zu thun, was Osphalos ihr geheißen.

Sie zog daher sich und den Kindern die ihr von Diesem gebrachten Kleider an, und färbte ihr Gesicht

dunkler, wie ihr geheißen worden, damit sie desto unerkannter bleiben möchte, und als der Apostat in der Dämmerungsstunde bei ihr eintrat, um sie wegzuführen, folgte sie ihm mit klopfendem Herzen in Gottes Namen.

Osphalos, vom Dienste des Kaisers her genau bekannt mit allen Gängen und Verstecken des Pallastes, führte sie nicht die breite, große Treppe hinab, denn diese war von mehreren Wachen besetzt, und er hätte sohin leicht angehalten und gefangen werden können, in welchem Falle das Verderben Aller nur zu gewiß war. Er ging mit ihnen eine kleine, schmale Stiege hinab, die von einem Vorzimmer aus, durch eine Tapetenwand versteckt, in einen unterirdischen Gang führte. Dieser Gang war finster und sehr winklicht, und sie mußten, weil sie, um sich nicht selbst zu verrathen, kein Licht anzünden durften, sehr behutsam vorwärts schreiten. Am Ende dieses Ganges führte wieder eine Treppe abwärts, welche sie endlich in den Garten des Pallastes brachte, den eine hohe Mauer rings umschloß. — Osphalos bat, stille zu stehen. Er selbst ging einige Schritte vor, um sich zu überzeugen, ob auf dem von ihnen zu betretenden Wege Niemand gehe, und ob überhaupt es ruhig sei im Garten; als aber Alles seinen Wünschen entsprach, führte er Frau Keßler und ihre Kinder durch eine dunkle Allee bis zur Mauer. Nun mußten sie sich durch einiges Gebüsch schleichen, und endlich langten sie bei einer kleinen eisernen Thüre an der

Gartenmauer an. Osphalos öffnete sie, noch eine halbe Minute — und sie waren erlöst aus der größten Gefahr.

Laut wollte Keßlers Gemahlin nun voll Freude über ihre glückliche Rettung dem gütigen Gott danken, doch schnell machte sie Osphalos aufmerksam und bedeutete ihr: hier dürfe weder sie noch ihre Kinder ein Wort sprechen, damit man sie nicht an der Sprache als Griechen erkenne. „Wir müssen," sagte er, „durch einen großen Theil der Stadt bis „an deren nördliche Seite gehen, wo wir durch die „Bresche, welche dort entstanden und wo der Kaiser „gefallen ist, am leichtesten entkommen; denn die „Thore sind jetzt schon geschlossen, und es ist auch „nicht rathsam, durch selbe zu passiren, weil sie von „vielen Wachen besetzt sind, die leicht Argwohn „schöpfen könnten; jene Maueröffnung aber ist weder „verrammelt und wahrscheinlich auch nicht besetzt; „folget mir daher in aller Stille nach."

Sie wanderten nun durch mehrere Strassen, — und kamen auch an ihrer ehemaligen Behausung vorüber. Tiefer Schmerz ergriff die arme Frau. Wie schmerzlich ward sie berührt, nun ihre Heimath, ihre Vaterstadt auf immer verlassen zu müssen, und das ohne ihren Gemahl, allein, verlassen, — ohne nur wenigstens zu wissen, was aus ihrem Gemahl geworden sei.

Endlich kam man bei dem eingefallenen Nordthurme an. Gräßliche Verwüstung herrschte noch da,

und verpesteter Geruch von den in Verwesung übergehenden Leichen erfüllte die Luft. Mühsam mußten sie sich durch Steine und todte Körper den Weg bahnen. Ach! vielleicht traten die Armen auf die Leiche des geliebten Vaters; denn sie wußten ja nicht, an welchem Theile er stand und focht, und wahrscheinlich auch gefallen ist.

Nun gingen sie durch die Bresche. Der Graben war von dem eingestürzten Thurme ganz verschüttet, und man konnte also über den Graben, wenn auch nur mit äußerster Mühe, gelangen. Endlich waren sie im Freien — und theilweise gerettet. — Wie innig dankten jetzt die Geretteten dem allmächtigen Vater für seine gütige Waltung. Alexandria blieb stehen, theils um von dem beschwerlichen Wege etwas auszurasten, theils auch um noch einen Blick auf ihre Vaterstadt zurückzuwerfen. Doch alsbald ermahnte sie Osphalos wieder zu schleuniger Eile, indem er ihr bemerkbar machte, sie seien noch nicht vollkommen außer Gefahr. Schnell also ermannte sich die Frau. Osphalos nahm wieder das zitternde und bebende Tinchen, welche vor Angst keinen Laut von sich zu geben getraute, und von allen diesen Vorgängen natürlich gar Nichts begriff, wieder auf seine Arme, die Mutter nahm Friedrich bei der Hand, und rasch schritten sie wieder von dannen.

Ohne ein Wort zu wechseln, ohne anzuhalten, gingen sie immer auf einer ungeheuern Wiesenfläche weiter. Schon hatte sich Rabenschwärze über die

ganze Gegend gelagert und selbst der freundliche Schimmer des Mondes beleuchtete nicht den Pfad der Fliehenden.

Hin und wieder blieb Osphalos plötzlich stille stehen und lauschte aufmerksam, ob sich nicht etwa Schritte näherten. Doch Alles war stille, — nur von Ferne ertönte das Rauschen der Meereswogen, was den Osphalos stets erfreute, denn er wußte nun, daß er sich noch nicht zu weit vom Gestade des Meeres entfernt hätte, das sein einziger Wegweiser war, da er absichtlich die öffentliche Strasse vermieden hatte.

Um Mitternacht endlich kamen sie in ein Dorf, in dessen Mitte eine Kirche und nebenan ein hübsches Wohnhaus stand, an dessen Thüre der Apostat dreimal klopfte. Bald fragte eine Stimme von Innen: „Wer bist du?" — „Osphalos!" entgegnete der Gefragte. — Die Thüre wurde geöffnet, und die Wanderer traten ein. —

In einem hübschen Zimmer empfing sie ein ehrwürdiger Greis mit weißem Silberbarte. „Seid mir „willkommen, edle Frau!" sprach er, dieser die Hand reichend, „seid willkommen, liebe Kinder! die der „Herr wunderbar beschützt und gerettet hat vor dem „Schwerte der Feinde."

„Ich weiß nicht," antwortete Frau Keßler, die sich allmählig zu fassen suchte, keuchend von der gewaltigen Anstrengung, „ich weiß nicht, wo ich bin; „allein Euer ehrwürdiges Haupt, Euer milder, sanfter „Blick ist mir Bürge, daß ich mit den Meinen in

„guten Händen bin. Nicht ich, nur der Himmel „kann es Euch lohnen, Vater! was Ihr an uns Un„glücklichen thut, und Gott, der uns durch diesen „Menschen, als ich schon des tödtlichen Streiches „von seiner Hand gewärtig war, gerettet hat, wird „uns, das fühle ich im Tiefinnersten, nicht verlassen."

„Nein, das wird er wahrlich nicht," sagte der Greis, „denn er ist der gute, liebende Vater. Vor „Allem aber nehmt nun Speise und Trank zu Euch, „denn der ungewohnte, nächtliche Marsch hat Euch „und Eure Kinder sehr angegriffen; dann aber leget „Euch auf ein schon zubereitetes, gutes Lager, und „schlafet zum ersten Male nach dem Tage des „Schreckens ruhig und im Frieden; denn der Schlaf „der Unschuldigen ist bewacht von den Engeln des „Himmels."

Mit diesen Worten trug er zu essen und zu trinken auf, welches die armen, ermüdeten Kinder, denen die weiteren Sorgen natürlich noch ganz fremd waren, und gar nicht wußten, was das Alles bedeute, sich gar trefflich schmecken ließen. Osphalos aber, der auch Einiges genossen hatte, sagte zu Keßlers Gemahlin: „Ich muß mich nun entfernen; seid ohne Sor„gen, denn alle Gefahr ist vorüber; ich muß noch eine „wichtige Angelegenheit in Konstantinopel besorgen, „dann komme ich wieder und bringe Euch vollends in „Sicherheit." Er wechselte sodann einige vertraute Worte mit dem Geistlichen, ein solcher war nämlich der gastfreundliche Wirth der Flüchtlinge, und beab-

schiedete sich bei diesem und bei Frau Keßler. Unter Thränen bat sie ihn beim Scheiden, sich um ihren Gemahl zu erkundigen, und ihm ihren Aufenthaltsort auf jede mögliche Weise zu wissen zu machen.

Osphalos ergriff gerührt ihre Hand und sagte: „Ich habe eine große Schuld abzutragen, und werde Alles thun, um sie auch nur einigermassen wieder zu sühnen.“ Nochmal drückte er ihr die Hand und schied.

Als er das Haus verlassen hatte, sprach Frau Keßler zu ihrem Wirth: „Sagt mir doch, ehrwürdi„ger Mann! was ich von diesem Manne halten soll? „Er erscheint in einem so zweideutigen Lichte, und „doch bin ich ihm so großen Dank schuldig; denn er „hat mich und meine armen Kinder vor dem Tode „und der Sklaverei gerettet, und mich zu Euch ge„führt, der Ihr gewiß es gut und ehrlich mit uns „Verlassenen meinet.“

„Daran zweifelt nicht, gute Frau!“ antwortete der Greis, „aber Eure Fragen will ich heute nicht „mehr beantworten, denn Ihr seid der Ruhe bedürftig; „morgen will ich Euch gerne Auskunft geben. Jetzt „folget mir mit den lieben Kindern in Euer Schlaf„gemach, und denket: der Gott der Christen, der „Vater aller Völker bewache Euren Schlummer.“

Zugleich ergriff er die Lampe, und führte seine Gäste in ein Nebenzimmer, in welchem ein gutes, reinliches Lager zum erquickenden Schlafe einlud.

Als der Greis die nunmehr Geretteten verlassen hatte, dankte Frau Keßler mit ihren Kindern dem

lieben Gott für seine bisherige gnädige Führung, empfahl sich auch für diese Nacht und für alle Zeiten seinem ferneren Schutze — und schlief sammt ihren Kindern, von Mattigkeit überwältigt, bald ein.

6. Kapitel.

Die Weiter-Reise.

So ermüdet auch Frau Keßler von dem gestrigen mühevollen Wege war, so wenig sie auch während der vergangenen Schreckenszeit geschlafen hatte, so konnte sie doch die Ruhe nicht lange genießen. Bald erwachte sie wieder, und allerlei Gedanken und Besorgnisse durchkreuzten ihren Kopf, insbesondere aber verursachte ihr der Kummer um den Verlust ihres geliebten Gatten bittern Schmerz, und sie wäre gewiß erlegen, wenn nicht die Sorge für ihre Kinder sie mit Gewalt aufrecht erhalten hätte. Endlich aber schloß aufs Neue der freundliche Schlaf die müden Augen der guten ermatteten Frau; glückliche Träume umgaukelten sie, und neu gestärkt war sie erwacht, als die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand.

Schnell stand sie auf und kleidete sich und ihre Kinder wiederum in die griechische Tracht; denn bis hieher waren die Türken noch nicht vorgedrungen; sie schwelgten noch im wilden Siegestaumel, und Frau Keßler durfte sich daher wohl in ihren griechischen

Kleidern sehen lassen. Als sie mit ihren Kindern ein kurzes aber inbrünstiges Morgengebet zum Himmel gesendet hatte, trat sie mit einem holden, freundlichen Gruß, der ihr eben so erwiedert wurde, in das Zimmer ihres Wirthes, theils um Aufklärung über so Manches zu erhalten, theils um sich mit dem erfahrnen, würdigen Geistlichen über das zu berathen, was sie nun zu thun habe.

Nachdem ein gemeinsames Frühstück eingenommen worden war, sprach der Greis: „Liebe Frau! vor „Allem will ich Euch erklären, was Ihr bezüglich „Osphalos' zu wissen wünschet, und um was Ihr mich „schon gefragt habt. — Sein Vergehen und seine „Strafe, so wie seine Flucht und seine höchst straf„würdige Verläugnung der christlichen Religion wird „euch bekannt sein." Auf eine bejahende Antwort hin fuhr der Greis fort: „Osphalos ist aus diesem „Dorfe gebürtig, und ich habe ihm, als er noch ein „Knabe war, vieles Gute erzeigt; allein bald sah „ich, daß er stolz, hoffärtig und böse ward, und ohne „auf meine ernstlichen Ermahnungen zu achten, machte „er sich plötzlich auf und davon, lief in die Stadt, „nahm Herrendienste und wurde so unglücklich an „Leib und Seele. — Vor zwei Tagen erst kam er zur „Nachtzeit wieder zu mir, bekannte mir seine Ver„gehen, und wie er Euch gefunden. Gleich den „übrigen Türken sei er in die Stadt gedrungen, „und mit erhöhtem Rachegefühl habe er geschworen, „nicht einmal das Kind im Mutterleibe zu schonen.

„Als er aber, durch Zufall geleitet, in Euer Haus kam, „als er Eurer ansichtig geworden, wie Ihr dalaget „im Gebete, und Eure Kinder Euch umklammerten, „da sei ihm plötzlich ganz sonderbar zu Muthe ge= „worden. Alle seine sündhaften Verbrechen seien ihm „vor die Seele getreten, und er glaubte vor Euch „wie vor dem ewigen Richter zu stehen. — Er flehte „zu Euch empor, und aus Eurem gierigsten Feinde „ward er Euer Retter. — Sehet, liebe Frau! das „war die Macht Eures Gebetes. Es fand Gnade „im Himmel, und wie der Apostel Paulus plötzlich „aus einem Verfolger der Christen der eifrigste Christ „selbst und der vortrefflichste Lehrer wurde, so ver= „wandelte Gott die blutgierige Wuth des Osphalos „in Sanftmuth des Lammes, und gerade er mußte „der Erste sein, welcher Euer Haus betrat, um Euch „aus dem allgemeinen Verderben zu retten."

„Er kam nun hauptsächlich in der Absicht zu mir, „um sich Rath zu erholen, was er bezüglich Eurer „beginnen sollte. Ich hielt ihm Anfangs seine großen „Vergehungen vor, doch da ich seine bittere Reue „sah, da es sich um Rettung eines Menschen han= „delte, so verabredeten wir sogleich, er solle Euch „auf die geschehene Weise hieher zu mir bringen. „Allein in diesem Hause und in dieser Gegend, theure „Frau! ist Eures Bleibens nicht; Ihr könnt hier für „die Dauer nicht gesichert sein; denn in den nächsten „Tagen ziehen die Türken, wie mir Osphalos mit= „theilte, aus der Stadt, um auch das übrige Land

„zu erobern, was natürlich ein Leichtes ist; wir „können ihnen kein Heer entgegenstellen. Mein Rath „ist daher: Ihr möchtet Euch drei Stunden von hier, „wo ein Schiff vor Anker liegt, das Viele aufnimmt, „welche ihr Vaterland verlassen, einschiffen, und auf „der Insel Rhodus, wohin das Schiff bestimmt ist, „landen. — Von da aus könnt Ihr Euren künftigen „Aufenthaltsort nach Muße wählen; denn in Rhodus „seid Ihr sicher; es wird von den tapfersten Rittern „des Abendlandes vertheidigt. Osphalos, welcher „in Konstantinopel noch Einiges zu besorgen hat, „kömmt in der heutigen Nacht wieder hieher, und er „wird Euch begleiten. Ihr dürft Euch auf ihn ver„lassen. Ich, der ich die Menschen in einer langen „Reihe von Jahren kennen gelernt habe, verbürge „mich selbst für ihn, denn er hat seine Sünden bitter „bereut; ich habe ihm die Vergebung derselben zuge„sichert und ihn wieder in den Schooß der christlichen „Kirche aufgenommen; denn dadurch, daß er Euch „und Eure Kleinen von dem gewissen Tode oder der „schmählichsten Schande rettete, hat er gewiß Vieles „gut gemacht. Auch hat er mir bedeutende Schätze „in Juwelen und kostbaren Steinen für Euch über„geben, welche Ihr mit dem besten Gewissen an„nehmen dürft; denn wenn Osphalos sie nicht zu sich „genommen hätte, so wären sie eine Beute des Türken „geworden."

So sprach der gute Greis. Frau Keßler aber blickte, Thränen im Auge, dankend zum Himmel.

Dann theilte sie dem würdigen Geistlichen mit, daß ihr Gatte aus dem deutschen Lande zu Hause sei, und daß sie, nachdem im Vaterlande doch keine Sicherheit mehr zu finden, gesonnen sei, nach der Heimath ihres Gatten zu ziehen, damit sie dort wenigstens leben könne, wo der Geliebte einst seine Kindheit zugebracht habe. Ihr Gatte hatte ihr Vieles schon von seinem lieben deutschen Vaterlande und von seiner Vaterstadt Ulm erzählt; daß man dort zwar nicht so feine Sitten und solche Ueppigkeit kenne, wie am griechischen Hofe, daß aber die Deutschen ein offenes, biederes Volk seien, und da es des Gatten oft gehegter Wunsch war, nur Einmal noch seine liebe Vaterstadt zu sehen, so wolle sie jetzt dahin ziehen und zum Theile den Wunsch des so schmerzlich Vermißten erfüllen.

Häufige Thränen traten der Frau, indem sie so sprach, in die Augen, auch die Kinder weinten sehr, denn sie empfanden tief den Verlust des guten Vaters, und selbst den Geistlichen ergriff tiefe Wehmuth.

Da stand er auf und ergriff mit der Rechten die Hand der Frau Keßler, mit der andern Hand aber zeigte er gen Himmel und sprach: „Dort oben wacht „über Euch ein starker Hort, liebe Frau! Ihr habt „wunderbare Beweise hievon erhalten; zaget nicht! „Stellt Eure Sorgen ihm anheim, wenn er will, so „führt er Euch den geliebten Gatten wieder zu. — „Ziehet hin in Frieden, wohin das Herz Euch ruft; „denn auch dort in deutschen Landen findet ihr

„Christen, und Gott ist überall. — Ich muß bleiben, „und bleibe gerne, wo ich bin; denn meine Tage „sind schon gezählt, und es ist gleich, ob ich auf „dem Lager entschlummere, oder ob mein Haupt unter „dem Schwerte des Muselmanns fällt; vielmehr blüht „mir im letzteren Falle die Märtyrerkrone."

Hierauf segnete er die Frau und die Kinder, und begab sich hinweg.

Während des Tages besprach man sich öfters, wie man die ganze Reise einrichten wolle, und tröstete sich mit dem Gedanken, wenn Osphalos erscheine, werde er vielleicht von dem theuern Gatten und Vater Kunde bringen.

Gegen Abend erschien Osphalos auch wirklich, doch — ohne von dem theuern Gatten etwas erfahren zu haben. „Ich durchzog," sagte er, „alle Strassen „und Plätze, allein nirgends fand ich eine Spur. „Doch erfuhr ich andere Angelegenheiten. Man hatte „Euch, edle Frau, gleich nach Eurer Flucht vermißt, „da schäumte Muhamed vor Wuth, als er es erfuhr. „Sein Verdacht fiel sogleich auf seinen Groß-Vezier „Olgur, den er sofort vor sich rufen ließ. Dieser „läugnete, weil er natürlich von der Flucht wirklich „nichts wußte; allein Muhamed, der durchaus keinen „Widerspruch dulden konnte, ließ ihn auf der Stelle „tödten. Die Grausamkeit und Willkühr der türkischen Sultane verfuhr immer so barbarisch; denn „bei ihnen hat man keinen Begriff von den Gesetzen „und Rechten, deren andere gesittete Länder sich zu

„erfreuen hatten. Ich selbst," erzählte Osphalos weiter, „wagte es nicht, mich dem Palaste zu nähern, „als ich das Unglück meines Herrn erfahren hatte, „und froh war ich, mit Begünstigung der Nacht aus „der Stadt entkommen zu können."

Er tröstete Frau Keßler wegen ihres Gatten, und sagte, sie solle ohne alle Sorgen sein, er werde doch noch von ihm Kunde erhalten. Sodann legte er sich zur Ruhe, um des andern Tages mit dem Frühesten gerüstet zu sein, Frau Keßler weiter zu geleiten.

Schon vor Tagesanbruch erwachte Frau Keßler, weckte schnell ihre beiden Kinder auf, kleidete sie an, und nach einem kurzen Gebete trat sie aus ihrem Schlafgemache in das Zimmer des Geistlichen, wo sie Osphalos schon bereitet fand. Innig dankte sie dem ehrwürdigen Manne für seine Güte und Gastfreundschaft. „Danket nur Gott für Eure Rettung," sagte er, „ich habe an Euch nichts gethan, als was Menschenpflicht ist. Vertrauet fernerhin auf des Allmächtigen vielvermögenden Schutz." Er küßte sodann die Kinder, drückte der Frau freundschaftlich die Hände, begleitete sie bis vor die Thüre beim Scheiden, und sah ihnen so lange nach, bis sie endlich in der Ferne seinen Blicken entschwanden.

Der Weg nach dem nur zwei Stunden entfernten Seehafen mußte zu Fuß zurückgelegt werden. Osphalos trug das, zwar nicht große, aber werthvolle Gepäck.

Bald waren sie an dem Bestimmungsorte ange-

langt, wo demnächst die Abfahrt des Schiffes vor sich gehen sollte. Der Diener verabredete mit dem Befehlshaber desselben das Nothwendige, indem er die Bezahlung für die Ueberfahrt nach Rhodus bedingte und erlegte; dann setzte man sich in ein am Ufer befindliches Boot, das zum Schiffe ruderte, bestieg dieses, und eine hübsche Strecke Wasser trennte schon vom theuern Vaterlande, an dessen östlicher Spitze man in der Ferne die Thürme von Konstantinopel deutlich sah. Schon waren die Kreuze von selben gerissen, und auf der alten ehrwürdigen Kathedrale der Hauptstadt, auf der Sophienkirche prunkte stolz der Halbmond, wie noch heutigen Tages. — —

Da blies ein frischer Landwind gegen das Schiff. Die Anker wurden gelichtet, die gespannten Segel blähten sich, und in einer gar kurzen Zeit entschwand Konstantinopel mit seinen Thürmen und dem Halbmonde aus dem Gesichte.

Die Insel Rhodus befand sich in jener Zeit in dem Besitze der Malteser. So hieß man nämlich eine tapfere Schaar von Rittern, welche sich in den Kreuzzügen zum Kampfe gegen die Sarazenen und zur Wiedereroberung des heiligen Grabes gebildet hatten. Allein vorzüglich durch die Uneinigkeit der europäischen Fürsten, insbesondere durch das verabscheuungswürdige Benehmen einiger griechischen Kaiser, und durch die kirchlichen Streitigkeiten, welche in jener Zeit entstanden waren, so wie durch die

Tapferkeit des Sultans Saladin von Aegypten gingen die meisten Eroberungen wieder zu Grunde, und nur die Tempel- und Johanniter-Ritter, welche früher zwei geistliche Ritter-Orden bildeten, sich aber später vereinten, behielten noch einige Besitzungen, von denen eben die Insel Rhodus und die Insel Malta die wichtigsten wegen ihrer vortrefflichen Befestigungen waren, und an welchen die ungeheure Heeresmacht des späteren Sultans Soliman zerschellte.

An dieser Insel Rhodus landete nun das Schiff nach einer ganz glücklichen Fahrt, und Frau Keßler stieg mit ihren Kindern und Osphalos an das Land. Letzterer miethete ein Quartier; Erstere aber begab sich zum Großprior des Ordens, dem sie auch alsbald vorgestellt wurde und ihr Schicksal erzählte. Der Großprior nahm innigen Antheil und billigte ganz das Vorhaben, nach Deutschland zu reisen.

„Diese Gewässer," sprach er, „welche Ihr soeben „durchfahren habt, werden bald der Schauplatz blu„tiger Thaten werden; denn des Türken Habsucht „begnügt sich nicht mit der gemachten Eroberung, „und Ihr müßtet daher immer in Gefahr und in „Angst schweben. In meinem Orden befinden sich „auch mehrere deutsche, insbesondere schwäbische „Ritter, welche gewiß der Gemahlin des berühmten „Deutschen, der den Feinden so vielen Schaden ge„macht, mit Vergnügen Empfehlungsbriefe in die „liebe Heimath mitgeben, und wenn ich von dem

„Schicksal Eures Gatten etwas erfahren sollte, so „rechnet auf mich, daß ich Euch unverzüglich Nach„richt hievon, oder, wenn er noch lebt, ihm von „Eurem Aufenthalte Kunde geben werde. In dieser „Woche," fuhr er fort, „segelt noch ein Schiff von „hier nach der großen, freien Handelsstadt Venedig „im Lande Italien; mit diesem reiset dahin, und von „dieser Stadt bekommt ihr häufige Gelegenheit zur „Reise über die Alpen nach Deutschland. Auch ist „jetzt gerade die Jahreszeit günstig; später, wenn „der Winter eintritt, ist es nicht wohl möglich, über „die Berge zu kommen. Während der Zeit Eures „Aufenthaltes in Rhodus seid meines Schutzes ge„wärtig, edle Frau!" —

Hiemit entließ er die Dankende. —

Osphalos kaufte in Rhodus viele, bisher vermißte Bedürfnisse ein, und brachte diese, nachdem er mit dem Kapitain des nach Venedig bestimmten Schiffes akkordirt hatte, auf das Fahrzeug; überhaupt zeigte er sich als einen sehr eifrigen, sorgsamen Diener, welcher bemüht war, die begangenen Vergehen wieder gut zu machen, und solche Menschen sind Gott auch besonders angenehm. —

Der kleine Friedrich freute sich gar sehr, als er einmal die geharnischten Ritter Waffenspiele und ritterliche Uebungen vornehmen sah; er sagte zur Mutter: „Wir haben auch zu Hause Panzerritter „gehabt, aber so schön und so stark waren sie nicht; „wenn nur diese gekommen wären, da wären gewiß

„all' die garstigen Türken umgebracht oder davonge-„jagt worden."

Das Schiff, welches die Auswanderer in fremde Länder bringen sollte, lag segelfertig im Hafen. Frau Keßler, die von mehreren Rittern Empfehlungsschreiben zu einer günstigen Aufnahme im deutschen Lande empfangen hatte, dankte noch einmal dem Großprior für seinen Schutz und seine Hilfe, und schiffte sich abermals mit den Ihrigen ein. Die Reise ging glücklich von Statten und in 14 Tagen hatten sie das reiche Venedig, das damals in seiner höchsten Macht sich befand, erreicht.

Das Schicksal der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Griechen erregte um so größere Theilnahme, als die Kunde von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im ganzen Abendlande Schrecken und Entsetzen verbreitet hatte. Kaum hatte der Doge von Venedig, das Haupt jener ehemaligen mächtigen Republik, von der Ankunft der Gattin jenes berühmten Mannes gehört, der Konstantinopel so lange vertheidigt hatte, da ließ er sie gleich zu sich rufen, und bat sie, sie möchte ihm alle Einzelheiten der Belagerung und Eroberung erzählen. Tief gerührt von ihren Schicksalen nahm er sie in seinem eigenen Palaste auf und suchte sie zu bewegen, für immer in Venedig zu bleiben. Allein die Sehnsucht zog sie nach des Gatten Heimath, und da der Doge sah, daß sie nicht in sein Begehren willigte, so mußte sie wenigstens einige Tage sein Gast sein,

während welcher Zeit er selbst für alle Reisebequemlichkeiten sorgen ließ, und beim Abschiede beschenkte er beide Kinder reichlich. —

Diese etlichen Tage waren schnell verflossen; Keßlers Gemahlin nahm von dem Dogen Abschied, dankte ihm für Alles und in einem mit Maulthieren bespannten Wagen trat sie unter Osphalos Begleitung die Reise über die Alpen an. Da staunten wohl Mutter und Kinder, als sie die hohen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gebirge erblickten, es wurde ihnen ordentlich bange, indem sie glaubten, daß, je weiter man vorwärts käme, die Gebirge immer höher und eisiger würden. Aber in einigen Tagen verlor sich diese Furcht, als das Gebirge sich senkte, und sie die freundliche Stadt Bern im Lande Schweiz vor sich sahen. Hier wurde einige Tage gerastet; denn Jedes, selbst Osphalos, war von der Gebirgsreise sehr ermüdet; und als sie zurückblickten auf die Berge, hielten sie es fast für ein Mährchen, dieselben überstiegen zu haben.

Frau Keßler und Friedrich sprachen die deutsche Sprache ganz geläufig; denn da es dem Vater eine besondere Freude gewährt hatte, auch in seiner Muttersprache mit den Seinigen reden zu können, so erlernten sie selbe, und jetzt verschaffte dies ihnen großen Nutzen; selbst Tinchen konnte schon viele deutsche Worte sagen, nur Osphalos, der es fast am nothwendigsten gebraucht hätte, und der sich bisher mit der in seiner Jugend erlernten lateinischen

Sprache durchhalf, verstand von der deutschen gar nichts.

Von Bern reisten die Wanderer nach Kostnitz, das am Bodensee liegt, und von Kostnitz über den Bodensee nach Lindau, und sie waren nun nicht mehr gar zu fern von des Vaters Heimath. Hier legte Frau Keßler Trauerkleider an, weil sie beschlossen hatte, um den geliebten Gatten zeitlebens zu trauern; und sie hatte nun keine Ruhe mehr, sie wollte je eher je lieber die Stadt Ulm betreten und den vaterländischen Strom, die Donau, begrüßen, an welchem Keßler in seiner Kindheit gespielt hatte.

So reiste denn die kleine Gesellschaft von Lindau nach Memmingen. Das freundliche Schwabenvolk machte einen gar angenehmen Eindruck auf die Reisenden, obschon sie, nur der reindeutschen Sprache gewöhnt, den schwäbischen Dialekt gar oft nicht verstanden. —

In der ehemaligen Reichsstadt Memmingen ward aber Tinchen plötzlich krank, und man sah sich also genöthigt, Halt zu machen. — Zum Glücke durfte Frau Keßler in keiner Herberge bleiben; denn zu jener Zeit wußte man noch nichts von unsern auf das Bequemste eingerichteten Gasthöfen, und man war wohl gar oft genöthigt, unterm freien Himmel zu übernachten. Frau Keßler besaß von einem Ritter in Rhodus ein Empfehlungsschreiben an einen Rathsherrn und Patrizier in Memmingen, der ihm nahe

verwandt war, und sie stand natürlich nicht an, von dem Schreiben Gebrauch zu machen.

Die freundlichste Aufnahme entsprach ihrem Gesuche; denn der Schwabe war immer gutmüthig, bieder und gastfreundlich. Tinchen wurde auf's Sorgsamste nicht nur von der Mutter, sondern auch von den Hausgenossen gepflegt, und insbesondere war Gustchen, des Rathsherrn sechsjähriges Töchterlein, ein gar liebes Kind, ihre Gespielin. Da gab es nun wohl manchmal zu lachen, wenn man beide Mädchen mit einander sprechen hörte. Tinchen vermengte einige deutsche Worte mit ihrer Muttersprache, und Gustchen antwortete, ohne verstanden zu haben, was Erstere sprach, im schönsten Schwäbischen; doch der Kinder Unschuld brauchte sich nicht durch Worte zu verständigen, es sah Eines dem Andern vom Auge ab, was es wünschte und sagen wollte. —

Tinchen mußte mehrere Tage im Bette bleiben, und während dieser Zeit erkundigte sich die Mutter gar fleißig nach den Verwandten ihres Gatten; denn seine Mutter sollte noch leben, und ein Bruder und eine Schwester; aber Niemand vermochte ihr Aufklärung zu geben. Der kleine Friedrich aber, dem die fremden Leute und die fremde Stadt gar wohl gefielen, und der sich etwas Besonderes darauf zu Gute that, daß er recht schön deutsch sprach, was selbst dem gelehrten Rathsherrn manchmal etwas schwer fiel, belustigte sich gar sehr an den Spielen der deutschen Knaben, von denen ihm die meisten neu

waren. Eines Tages aber wäre es ihm bald übel ergangen. Ein Knabe zupfte ihn öfters neckend bei seinen schönen langen Haaren, und spottete seiner Kleider, Friedrichs Bitten, ihn in Ruhe zu lassen, ungeachtet. Dieser wurde endlich ungeduldig, und warf den Knaben nieder; die andern Knaben aber wollten nicht leiden, daß ein Fremder einen ihrer Kameraden niederwerfe, und fielen über Friedrich her. Zu seinem Glücke kam jedoch ein anderer Knabe, Adolph von der Halde, der unsern kleinen Friedrich schon längst liebgewonnen hatte, und nur um zwei Jahre älter war, als dieser, des Weges. Seinen Freund im Gedränge sehen und ihm beistehen, war Eins.

„Schämt ihr euch nicht!" rief er aus, „Zehn über „Einen, was muß der fremde von deutschen Knaben „denken?" Da ließen die Andern alsbald los und schämten sich gar sehr. Die beiden kleinen Freunde aber gingen mit einander weg, und Adolph von der Halde und Friedrich Keßler gelobten sich Freundschaft, und sie haben Wort gehalten als Jünglinge und als Männer.

Nach 10 Tagen war Tinchen wieder ganz gesund, so daß sie die kurze Reise bis Ulm wohl machen konnte, ohne wieder zu erkranken. Der Rathsherr nahm natürlich für die Bewirthung keine Bezahlung, hingegen gab Frau Keßler ihm einen kostbaren Fingerring zum Andenken, und dem kleinen Gustchen einen gar schönen Halsschmuck. Adolph und Friedrich aber

nahmen unter dem wiederholten Versprechen treuer Freundschaft Abschied von einander.

Schon am frühen Morgen hatte man von Memmingen abreisen wollen, jedoch hatte sich die Abreise fast bis Mittag verspätet. So schnell auch der Kutscher fuhr, so überzeugte man sich dennoch, daß es unmöglich sei, noch vor der Nacht nach Ulm zu kommen. Frau Keßler nahm also ihre Empfehlungsschreiben hervor, — denn auch an Personen in Ulm hatte sie solche bekommen, — und wollte sich irgend eines aussuchen, um dort noch heute Nacht einzusprechen. Es that ihr herzlich leid, so spät noch Jemanden aus dem Schlafe stören zu müssen.

Doch sie besann sich ein wenig und sagte dann zum Kutscher: „Hört! könnt Ihr Euch nicht erinnern, „daß in Ulm einmal eine Familie Namens Keßler „gewohnt hat? Ihr seid schon bejahrt und könnt es „also wohl wissen."

„Keßler —" sagte der Kutscher, „Keßler —" nahm den Hut ab, und strich sich die Haare aus der Stirne, wie es ungebildete Leute zu thun pflegen, wenn sie sich auf etwas besinnen wollen; „ja, wenn ich auch „nicht selbst aus Ulm bin, so habe ich doch diesen „Namen schon oft nennen hören. Ich kann mich nur „nicht entsinnen, wo sie wohnen; — doch ja, jetzt „hab' ich's; — sie wohnen nicht mehr in der Stadt, „sondern auf einem Maierhofe etwas von der Stadt „entlegen; wenn Sie dahin gelangen wollen, so müssen „wir sogleich einen andern Weg einschlagen."

„Und seid Ihr dessen gewiß?“ fragte Frau Keßler.

„Ja,“ sagte der Kutscher, „so heißt die Familie.“

„Nun, so fahrt denn hin in Gottes Namen! Möch„tet Ihr Recht haben!“

Sie kehrten also sogleich um, fuhren eine kleine Strecke weit vorwärts, dann bogen sie endlich in einen kleinen Weg rechts ein. Sie waren nicht lange noch gefahren, da sahen sie auf einmal in der Ferne Licht. Schon nach einer halben Stunde hielten sie vor einem Maierhofe.

Sobald der Wagen stille stand, kam sogleich eine alte Frau mit einem Licht in der Hand heraus und fragte: „So seid Ihr schon da?“ —

Doch als Frau Keßler aus dem Wagen stieg, da prallte die alte Frau plötzlich zurück mit den Worten: „Mein Gott, was ist denn das? Habe ich ja doch „geglaubt, meine Tochter sei angekommen; liebe Frau, „Ihr habt Euch sonder Zweifel verirrt.“

„Das eben nicht,“ sagte Frau Keßler; „heißt Ihr „denn nicht Keßler?“

„Das ist mein Name,“ sagte die Alte.

„Nun, dann bin ich nicht irre gegangen,“ sagte Frau Keßler, gab dem Kutscher noch ein Trinkgeld, und trat mit Friedrich und Tinchen in's Haus. Die Alte folgte erstaunt.

Als sie nun in's Zimmer kamen, da betrachtete die Alte die schönen Kinder und sagte in ihrer Geschwätzigkeit: „Ach! das sind ja Kinder, wie die

„wahren Engel; aber, edle Frau, Sie müssen wohl „recht weit her gekommen sein?“ —

„Allerdings,“ antwortete Frau Keßler; „doch sagt „mir, hattet Ihr nicht einen Sohn?“

„Ja freilich,“ sagte die Alte; „allein der ging „weit fort nach Konstantinopel, Gott weiß, was aus „ihm geworden.“

„Gott,“ sagte Frau Keßler, „wie führst du mich „so wunderbar! ja dein starker Arm ist mit mir, „deine Hand leitet mich; Dank, unaussprechlichen „Dank dir, Vater der Liebe!“ Mit diesen Worten fiel sie Keßlers Mutter um den Hals, und sprach: „Gute Mutter! ich bin Eure Tochter, Euer Paul „war oder ist noch mein Gatte!“

Die gute Alte wußte nicht, wie ihr geschah. War es Wirklichkeit oder ein Traum? Ein solches Zusammentreffen mit ihrer Schwiegertochter natürlich nicht ahnend, war sie im ersten Momente sehr erschreckt, und erst nachdem sie den Zusammenhang der letzten Ereignisse in Kürze erfuhr, sammelte sie sich, und jetzt quoll es ihr recht heiß vom Herzen auf, und beide Frauen weinten sehr. Die gute Mutter aber vergaß bald über der Freude die Trauer um den Sohn, und bald die Schwiegertochter, bald ihre Enkelchen, nämlich Friedrich und Tinchen, umarmend und mit Liebkosungen überhäufend, wußte sie ihrem Jubel kein Ende mehr zu machen.

Man kann sich leicht denken, daß der gegenseitigen Fragen und Antworten viele geschahen, und schnell

hatten sich Mutter, Tochter und Enkel einander gar lieb gewonnen, als wieder ein Wagen vor dem Hause hielt. Die Mutter eilte mit dem Lichte hinaus, und bald traten ein junger Mann und ein Mädchen von beiläufig 20 Jahren in das Zimmer. Es war Georg, der Bruder Keßlers, und Bärbchen, dessen Schwester, welche die Mutter erwartete, und welche sie in dem ersten Wagen anwesend hoffte, denn natürlich dachte sie nicht an ihre Schwiegertochter. Schon unter der Thüre von der Mutter in Kenntniß gesetzt, welch' ein Besuch bei ihnen eingekehrt sei, freuten sich natürlich die beiden Geschwister unendlich, ihre liebe Schwägerin, von der ihr Bruder schon so viel Gutes geschrieben hatte, und die lieben Kinder zu sehen. Nur Eines fehlte zum vollen Jubel dieser Freudigen — die Gegenwart des Sohnes, des Bruders, des Gatten, des Vaters. Ach! er lag mehrere hundert Stunden entfernt unter den zertrümmerten Mauern der Stadt, die er so lange tapfer vertheidigt hatte! Oder wenn er lebte! wenn er vielleicht seine Lieben gesucht hatte, und nicht fand? Dies war freilich nicht leicht zu denken; aber so gerne hält der Mensch den letzten, wenn auch täuschenden Hoffnungsschimmer fest, bis ihm endlich auch dieser manchmal entschwindet, und erst dann wird das enttäuschte Herz, wenn auch schmerzvoll, geheilt. Welch' wunderbare, göttliche Fügung! Ohne von jenem Kutscher aufmerksam gemacht worden zu sein, hätte Frau Keßler ohne Zweifel ihre Verwandten in der Stadt Ulm selbst gesucht,

da sie ja nicht wissen konnte, daß Georg, ihres Gatten Bruder, schon vor Jahren in der Nähe der Stadt eine Maierei gekauft hatte. Wie lange hätte sie vielleicht um dieselben suchen dürfen? Vorerst nahm sie sich vor, hier zu bleiben. Sie konnte doch nun immer von ihrem Gatten sprechen, sie vernahm, wie er schon in frühester Jugend die trefflichsten Anlagen zeigte, wie er der Stolz und die Freude seiner Eltern war (sein Vater war schon vor 6 Jahren gestorben), daß es der Mutter freilich gar nicht lieb war, als er nach Rom zog zur Vervollkommnung seiner Kunst, und wie er von da gar nach Konstantinopel reiste. Als sie aber aus seinen Briefen vernahm, wie er gar glücklich geworden, wie er zu hohen Ehrenstellen gelangt, des Kaisers Liebling geworden sei, wie er im Besitze eines herrlichen Weibes sich so glücklich fühle, da segnete die gute Mutter seinen Ausgang aus dem Hause der Eltern, und auch jetzt, obschon sie tief betrübt war über das so zweifelhafte, fast keines Falls erfreuliche Schicksal ihres Sohnes, segnete sie doch die Stunde, in welcher ihr der Herr eine so liebe Schwiegertochter und so liebe Enkelein in das Haus geführt hatte.

Es wurde den lieben Gästen, nachdem sie sich erquickt hatten mit Speise und Trank, ein sehr hübsches Zimmer nach dem Geschmacke der damaligen Zeit angewiesen. Im ganzen Hause, wohin man blickte, in jedem Winkelchen war alles auf's Schönste

geputzt und gescheuert, und Frau Keßler durfte sich daher von ganzem Herzen Glück wünschen, sowohl, daß die weite Reise zu Wasser und zu Land so glücklich beendigt, als auch, daß sie in einem ganz fremden Lande so wunderbar nahe Verwandte gefunden, und von diesen so liebevoll aufgenommen worden war. — Auch dem lieben Gott recht innig zu danken, vergaß ihr tugendhaftes Gemüth nie, und als sie mit ihren Kindern allein war in dem ihr angewiesenen Zimmer, da beteten die Drei — denn auch Tinchen konnte schon recht schön beten — zum Himmel, und die Mutter sprach:

„Großer, allgütiger Gott! du bist der Vater der „Unmündigen, der Wittwen und Waisen! du bist „der allliebende Vater aller deiner Geschöpfe! du hast „große Gnade an uns erzeigt! Aus dem Gemetzel „des würgenden Feindes hast du uns geführt, vor „Schmach und Sklaverei hast du uns bewahrt, über's „Meer hast du uns geleitet, und durch fremde, un„bekannte Länder hast du uns wunderbare Wege zu „lieben Menschen gebahnt. — Wir danken dir, er„habenstes Wesen! Aber nur dadurch können wir dir „danken, daß wir das thun, was du uns befiehlst „durch dein heiliges Wort. Und ich gelobe es dir, „Allwissender, daß sowohl ich nach allen Kräften „dieses befolgen, als auch meinen lieben Kindern die „heilige Religion tief in das jugendliche Herz pflan„zen will! — Doch zürne nicht, gütiger Vater! noch „eine Bitte richte ich an deine Gnade: laß mich den

„theuern Gatten wieder finden, laß auch ihn heimkehren zu den Seinigen. Herr und Gott! nicht „mein, sondern dein Wille geschehe!“

Ganz in den höchsten Willen sich ergebend, erhoben sich die Betenden, und legten sich zur Ruhe zum ersten Male bei den Verwandten.

Was hatten sie alles binnen einigen Wochen erlebt! Würde man ihnen das vorhergesagt haben, wären sie nicht verzagt und kleinmüthig geworden? Und jetzt sind sie doch wieder geborgen, sicherer als in dem bedrängten Konstantinopel. Freilich, der gute Gatte, der Vater war nicht bei ihnen; aber der liebe Himmel hatte es ja doch wohl gemacht. Dank dir daher, o gütige Gottheit, daß du die Zukunft vor uns verschleierst! Wäre sie freudig, wir würden uns dann nicht mehr so sehr freuen, wäre sie aber traurig — ach! wir würden uns schon viel früher grämen und sorgen, und das Leben uns verbittern. Was Gott thut, das ist wohl gethan!

7. Kapitel.

Deutschland.

Aus dem milden, üppigen Klima von Konstantinopel war nun Frau Keßler nach Deutschland versetzt. Hier lachten zwar nicht die Wiesen in fast beständigem Grün, und der Winter streute gar tiefen

Schnee über Felder und Auen, und fesselte die Flüsse und Seen mit starrem Eis; der Palme und dem Oelzweig war es hier zu kalt; aber desto frischer grünte die Eiche. Nicht die Geschmeidigkeit, die feinen Manieren und die Ueppigkeit der Griechen waren hier daheim, aber desto mehr nährte das Land kräftige Mannheit, Treue, Redlichkeit und das deutsche Wort war so gut, als tausend Eide. Nicht in weichen Tönen, wie das Italienische, nicht in zierlichen, gesuchten Sätzen spricht der Deutsche sich aus; seine Sprache ist fest und gedrungen, scharf und edel, und bezeichnet am besten des Deutschen Charakter.

Wenn auch Frau Keßler die Laute des Mutterlandes hier nicht mehr hörte, so war sie ja die deutsche Sprache aus dem täglichen Umgange mit ihrem Gatten schon ganz gewöhnt, und sie fühlte sich bald ganz einheimisch bei dem biedern Volke. Am schwersten aber fiel es ihrem Diener Osphalos, sich in die Deutschen zu finden; sein Charakter taugte nun ein für alle Mal nicht zu den offenen Deutschen; und als Frau Keßler dies wahrnahm, stellte sie ihm frei, ob er zurückkehren wolle nach Griechenland. Osphalos, dessen Wunsch dies war, machte sich auch alsbald auf den Weg, und verließ seine Gebieterin, welcher fast leichter um das Herz ward, als dieser Mensch sie verlassen hatte. Wenn sie ihm auch ihre Rettung danken mußte, so geschah dies fast mehr in einer Art, daß der Retter beinahe als willenloses

Werkzeug Gottes dastand, und insbesondere konnte ihr die Verläugnung des Glaubens durchaus keine gute Meinung beibringen, und sie konnte sich nie einer geheimen Scheu vor Osphalos erwehren. —

Ganz der Erziehung ihrer Kinder sich widmend, von den Verwandten geliebt und geachtet, verlebte die gute Frau ruhige Tage, welche nur die Sorge für Friedrichs Zukunft öfters trübte. Sie war nicht im Stande, die Wißbegierde des lebhaften Knaben zu befriedigen, und doch fiel es ihr schwer, sich von ihm zu trennen und ihn einem Fremden zu übergeben. Sie hatte wohl schon mehrmals beschlossen, die Maierei zu verlassen, und in die Stadt zu ziehen, doch mußte sie sich natürlich dort ganz fremd und unheimisch fühlen, und zog es also bei weitem vor, auf dem Landgute bei den Verwandten, bei der Mutter ihres theuern Gatten, zu bleiben. Friedrich wurde also nach Ulm gesandt, um bei einem gelehrten Meister theils in den Wissenschaften und theils in körperlichen Uebungen Unterricht zu erhalten. — Ein naher Verwandter der Keßler'schen Familie nahm den Kleinen zu sich, und gelobte, ein sorgsames Auge auf selben zu haben, auf daß nicht das vielversprechende Bäumchen wilde Früchte dereinst trage. Die Mutter aber wendete nun alle Sorgfalt auf Tinchen, wachte jedoch strenge über sich selbst, daß sie das Mädchen nicht verzog, wie es so viele Mütter mit unsinniger Liebe thun, deren Folgen sie dann bitter zu bereuen haben, sondern sie verband mit

wahrer Mutterliebe strenge Grundsätze, nach welchen sie das Töchterlein bildete; doch bedurfte es keiner harten Worte, ein Augenwink reichte hin, das Kind auf einen Fehler aufmerksam zu machen, weil schon in frühester Kindheit die Kleinen daran gewöhnt waren.

So verfloß bei Frau Keßler eine Woche, ein Monat nach dem andern, und schon wurde das Jahr voll, seit sie von ihrer Vaterstadt abgereist war. Zwar linderte die Zeit den Gram um den geliebten Gatten ein wenig, aber wenn die Sehnsucht wieder recht erwachte, wenn sie auf ihr Tinchen blickte und an den fernen Friedrich dachte, an die vaterlosen Waisen, da vergoß sie wohl recht reichliche Thränen; denn besonders Friedrich, der lebhafte Knabe, hätte der väterlichen Leitung sehr bedurft. Mit Tinchen hatte sie keine so schwere Sorge. Sie lehrte das Mädchen bereits die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben, sowohl deutsch als griechisch, und in weiblichen Handarbeiten unterrichtete sie selbe im Stricken; und so lebten sie recht still dahin. Die Mutter ihres lieben Mannes brachte alle müßigen Stunden bei ihr zu, und hörte sie gar gerne erzählen, wie sie so glücklich lebte in ihrer Vaterstadt, und wie sie so viele Gefahren ausgestanden habe. — Wenn aber die Alte von Keßlers Jugendjahren erzählte, daß er überall gern gelitten, daß er ein muthiger Junge war, und wenn sie das alles in ihrer schwäbischen Mundart so gemüthlich erzählte,

da war Frau Keßler ganz Ohr, und das Bild ihres Gemahls stand so lebendig vor ihrer Seele, es blickte so freundlich zu ihr herüber, daß es ihr immer war, als stände er leibhaftig vor ihr da.

Während dieses Zeitraumes machte Friedrich in Ulm gar treffliche Fortschritte im Lernen. Alle Lehrer wunderten sich über des Knaben so ausgezeichnete Fassungsgabe, mit welcher sein Fleiß wetteiferte. Dabei war er aber kein mürrischer Stubenhocker, was natürlich von seinem Alter nicht leicht zu erwarten war; sondern wenn die Lehrstunden vorüber und die Aufgaben gemacht waren, ging es hinaus in's Freie zu den Spielen der frohen Jugend. Auch hier war er Einer der Gewandtesten im Springen und Ringen, und sehnlichst freute er sich schon, wenn er einige Jahre älter sein würde, auf das Tummeln der Rosse und auf die Schieß- und Waffenübungen. Schon jetzt übte er sich fleißig mit seiner Armbrust, und selten fehlte sein Bolzen das Schwarze.

Sechs Wochen mochte er ungefähr in Ulm gewesen sein, da begegnete ihm eines Tages, als er gerade zur Schule ging, ein fremder Knabe, fiel ihm um den Hals, küßte ihn, und nannte ihn seinen geliebtesten Freund, — es war Adolph.

„Mein lieber, allerliebster Freund," sagte Friedrich, „o finde ich dich hier! Aber sage nur, wie kommst du hieher?"

„Nun," sagte Adolph, „das glaube ich freilich „auch, daß du mich hier nicht gesucht und erwartet

„hättest. Aber ich kann dir sagen, mein Vater ist „hieher gezogen, und ich werde nun stets in Ulm „bleiben. Ich habe dich gestern schon gesehen, als „ich aber um die Strassenecke lief, warst du schon „verschwunden und ich konnte dich nicht erfragen. „Vor Allem nun gehe mit mir zu meinem Vater, ich „habe ihm schon früher und namentlich gestern von „dir erzählt; er muß dich kennen lernen."

„Jetzt kann es nicht sein," entgegnete Friedrich, „ich muß zur Schule gehen; aber wenn du mich aus „der Schule abholen und zu deinem Vater führen „willst, werde ich gerne folgen."

Schon eine halbe Stunde vor Beendigung der Schule stand Adolph vor dem Schulhause, und wartete auf seinen Freund. Als er herauskam, gingen sie beide, Arm in Arm, zu Herrn von der Halde. Er war ein reicher Mann; mehrere Rittergüter waren sein eigen; aber er war deßhalb nicht stolz, wie so viele reiche Leute es zu sein pflegen; er war vielmehr sehr gütig und freundlich, und der kleine Friedrich wurde recht liebreich aufgenommen. Als ihn aber Herr von der Halde näher kennen lernte, ritt er eines Tages nach dem 4 Stunden von Ulm entfernten Maierhofe, wo Friedrichs Mutter in stiller Zurückgezogenheit lebte.

Mit feinem Anstande, wie es solch' einem Herrn ziemte, aber auch mit edler Freimüthigkeit trat er vor Frau Keßler, und übergab ihr ein von Friedrich mitgebrachtes Briefchen. Er erzählte viel von des

Knaben Fleiße und Talenten, was die Mutter sehr erfreute, und bat endlich, Friedrich zu sich in sein Haus nehmen zu dürfen, weil er und sein Adolph sich einander so zugethan seien, und er werde gewiß nichts versäumen, was zu des Knaben körperlicher und geistiger Wohlfahrt dienlich sein könne. Er verspreche, Vaterstelle an dem Jungen zu vertreten, und Frau Keßler werde gewiß sehr zufrieden sein.

„Ich fühle mich durch Euren Antrag sehr ge„schmeichelt, Herr von der Halde!" erwiederte Frau Keßler; „allein ich fürchte, den Meister" (so nannte man zu jener Zeit die Lehrer und Professoren), „bei „welchem Friedrich sich befindet, zu beleidigen, wenn „ich den Knaben von ihm nähme."

„Seid deß ganz unbesorgt, edle Frau!" sprach Herr von der Halde, „Meister Losius ertheilt auch mei„nem Adolph Unterricht, und er ist es gewiß zu„frieden."

Frau Keßler entgegnete: „Nun denn, in Gottes „Namen übergebe ich Euch meinen Sohn; aber ich „mache Euch verantwortlich, mein Herr! für des „Knaben Ausbildung in Wissenschaften und Tugen„den; denn nicht zeitlicher Mangel hindert mich, viel „auf denselben zu verwenden, daß er einst ein tüch„tiger Mann werde, wie es sein Vater war."

Herr von der Halde versprach dies hoch und theuer, und verabschiedete sich.

Herr von der Halde war ein Ehrenmann, und konnte der würdigen Frau seine Achtung nicht ver-

sagen, und er bestrebte sich, auch ihre Achtung wo möglich im vollsten Maaße zu verdienen. — Dies aber konnte hauptsächlich dadurch geschehen, daß er auf Friedrichs Erziehung alle Sorgfalt verwendete, welche auch nicht unbelohnt blieb. —

Wenigstens alle acht Tage einmal, kam Frau Keßler mit Tinchen nach Ulm, um ihren lieben Friedrich zu besuchen, und stets erlebte sie neue Freuden an ihm.

Oftmals begab sich dann auch Friedrich mit seinem theuern Freunde Adolph etliche Tage auf Keßlers Maierei, und nach der genossenen Erholung auf dem Lande kehrten sie dann jedesmal neu gestärkt zu ihren Berufsgeschäften zurück.

So in dem schönsten, herrlichsten Zusammenleben vergingen die Tage, und beide Knaben, Adolph und Friedrich, erwuchsen zu trefflichen Jünglingen, und sie wetteiferten miteinander in allen Tugenden, welche brave junge Menschen zieren; aber auch in ritterlichen Uebungen waren sie ihren übrigen Kameraden weit voraus, und es war oft schwer, zu unterscheiden, welchem von Beiden der Preis gebühre.

So verfloßen die Jahre. Friedrich zählte bereits 21, und Tinchen, nunmehr Ernestine, 15 Frühlinge. Vom Vater war noch keine Kunde eingelaufen, obgleich Frau Keßler weder Mühe noch Kosten sparte, solche zu erlangen. Auch Osphalos, der nun schon so lange entfernt war, hatte keine Nachricht von Keßler gegeben, ein Zeichen, daß auch seine Nach-

forschungen vergeblich gewesen. Ernestine war bereits, mit allen weiblichen Tugenden geschmückt, zur zarten Jungfrau erwachsen; da ereignete sich aber leider ein Vorfall, welcher das stille, wenn auch wegen der Abwesenheit des Gatten und Vaters nicht vollständige Glück der Keßler'schen Familie zu zerstören drohte.

8. Kapitel.

Der Raub.

Ernestine, die, wie gesagt, bereits zur blühenden Jungfrau herangereift war, zog durch ihre Tugend, Sitteneinfalt und auch durch ihre körperlichen Vorzüge die Augen mehrerer Ritter aus der Umgegend auf sich.

Namentlich einer, Hugo von Neckarfels geheißen, freite um Ernestine. Die Mutter aber versagte diesem ein für alle Mal ihrer Tochter Hand; denn Hugo war gar ein wilder Ritter, gefürchtet in der ganzen Gegend wegen seiner Räubereien, welche er an vorüberziehenden Reisenden verübte, und wegen seiner Grausamkeit, mit welcher er seine Leibeigenen und Untergebenen behandelte. — Auch Ernestine empfand stets einen tiefen Widerwillen, so oft sich der Zudringliche — und es geschah nicht selten — blicken ließ; überdies war sie auch noch zu jung, um schon

zu heirathen. Doch dies schreckte den Ritter nicht ab, sich zu nähern, so daß ihm endlich, seiner Dreistigkeit müde, der Zutritt in das Haus auf das Bestimmteste verboten wurde. —

Darob erwachte in dem Ritter Groll und Rache, und diese führte er auch schrecklich aus. —

Ernestine ging nämlich — keines Frevels gewärtig — öfters in einem der Maierei ganz nahe gelegenen Haine spazieren. Hugo wußte dies sehr wohl, und lauerte ihr einige Tage auf, bis Ernestine auch den gewöhnlichen, kleinen Spaziergang machte. Zwei Reisige, die der Ritter mit sich genommen hatte, näherten sich ihr leise, nachdem sie sich unter einem Baume niedergesetzt hatte und in einem Buche las. — Wie erschrack aber die Arme, als die Wüthriche auf sie losstürzten, ihr den Mund verstopften, damit sie nicht um Hilfe rufen konnte, und sie dann in den nahen Wald schleppten, wo Ritter Hugo ihrer schon wartete!

„Nun, jetzt habe ich dich doch!" rief er ihr spottend entgegen, indem er sie vor sich auf sein Roß setzte und im Galopp davonsprengte.

Ernestinens langes Ausbleiben fiel der Mutter auf. Sie ging hinaus in den Hain, und rief der Tochter Namen, aber nur das Echo gab ihr denselben zurück. Große Angst ergriff Frau Keßler. Schnell eilte sie in die Maierei, und bat, man möge ihr suchen helfen, ihre Tochter müsse sich im nahegelegenen Wald verirrt haben. Man durchsuchte

den ganzen Nachmittag, und mit Fackeln die ganze Nacht den Wald von einem Ende zum andern; aber nirgends war eine Spur von Ernestinen zu finden. Sie war und blieb verschwunden.

Frau Keßler fand weder Rast, noch Ruhe. Mit dem frühesten Morgen reiste sie nach Ulm, um Herrn von der Halde, der im Lande wohl bekannt war, ihr Unglück mitzutheilen, und ihn um Rath zu bitten. — Herr von der Halde schöpfte sogleich Argwohn, daß Ritter Hugo — dem eine solche Schandthat wohl zuzutrauen war — Ernestinen geraubt haben möchte, und er versprach der geängsteten Mutter, Alles aufzubieten, um Ernestinens Schicksal zu erfahren und sie der Mutter wieder zuzuführen. Friedrich und Adolph waren sehr erbittert, und wollten sogleich nach des Ritters Feste ziehen, und ihn zum Kampf auf Tod und Leben herausfordern, was jedoch natürlich zu nichts geführt hätte.

Herr von der Halde aber schickte an den Ritter Hugo ein Schreiben, als ob er ganz gewiß wüßte, daß Ernestine sich in seiner Gewalt befände, und forderte ihn auf, binnen 24 Stunden die Tochter der Mutter wiederzugeben, widrigenfalls er ihn mit vielen Rittern und Reisigen mit blutiger Fehde überziehen würde.

Wie groß aber war sein Erstaunen, als des andern Tages Ritter Hugo bei ihm selbst erschien, und sein Befremden über das ihm übersendete Schreiben ausdrückte! „Ihr müßt sehr übel berathen sein, Herr

„von der Halde!“ sprach er, „wenn Ihr glaubt, das „Fräulein befinde sich in meiner Gewalt, und ich „würde Euch den Handschuh hinwerfen, wenn mir „nicht selbst Ernestinens Schicksal sehr zu Herzen „ginge, und ich annehmen würde, daß Euer Eifer „Euch verleitete, mir also zu schreiben.“

So sprach der Ritter, und Herr von der Halde, der nun an des Ritters Unschuld nicht mehr zweifelte, bedauerte sehr, gegen ihn einen so schweren Argwohn gehegt zu haben, und bat ihn sogar noch bei seinem Scheiden um Verzeihung.

Er meldete auch der Frau Keßler, daß er sich in seinem Urtheile bitter getäuscht habe, und daß man sich nun wohl geduldig fügen müsse; denn er seines Theils wenigstens kenne Niemanden, den man eines solchen Verbrechens bezichtigen könnte.

Man kann sich leicht denken, welch' tiefer Schmerz Frau Keßler erfüllte, und jammernd und händeringend flehte sie Tag und Nacht zu Gott; aber kein Stern leuchtete in diesem Dunkel. Wiederum verstrichen mehrere Wochen, als Adolph und Friedrich eines Tages einen Spazierritt zu machen vorgaben; aber nach einigen Stunden erhielt Herr von der Halde zwei Briefe, von denen einer an Frau Keßler gerichtet war, an welchen Ersterer sogleich die Handschrift von Adolph und Friedrich erkannte. Unruhvoll erbrach er den Brief und las:

„Lieber Vater!

„Aengstige Dich nicht wegen unsers Ausbleibens, „wir gehen den Weg der Pflicht, und suchen „Ernestine. Wir sind geübt in den Waffen, und „Du darfst deßhalb keine Sorge um uns haben. Nur „die Besorgniß, Du möchtest unser Unternehmen miß„billigen, vermochte uns zur heimlichen Entfernung. „Verzeihe, lieber Vater! vielleicht krönt das Glück „unser Werk. Schenke uns Deinen Segen.

Dein

gehorsamer Sohn

Adolph."

Herr von der Halde setzte sich sogleich zu Pferd, und ritt, beide Briefe mit sich nehmend, zur Maierei.

„Wiederum eine Trauerbotschaft!" sprach er zu Frau Keßler beim Eintritte, „aber erschrecket nicht „zu sehr, edle Frau! ich kann den Jungen wirklich „nicht gram sein, sie haben Beide das Herz auf dem „rechten Flecke. Beide sind ausgezogen, um Ernestinen „zu suchen. Da leset!" Kaum hatte sich Frau Keßler mit dem Inhalte vertraut gemacht, da fiel ihr der Brief aus den Händen. „Also auch meinen theuern „Sohn soll ich verlieren?" rief sie aus; „nein, mein „Gott, es ist zu viel;" und hiemit sank sie vernichtet in einen Sessel. — „Soll ich denn ganz unglücklich sein? „Den Gatten, Tochter und Sohn zu verlieren, — das „ist zu viel! O wäre ich doch gemordet worden in „meiner Vaterstadt, mir wäre jetzt wohl!"

„Verzeihet mir! das ist sehr sündhaft gesprochen," bemerkte Herr von der Halde ernst. „Mein Adolph „ist auch fort, sehet Ihr mich deßhalb weinen? Ja „wenn er eines schlechten Streiches wegen davon„gelaufen wäre, würde ich mich den unglücklichsten „der Väter nennen; aber obgleich es von Beiden „sehr gefehlt ist, ohne meinen Willen und guten „Rath in der Irre herumzuziehen, so ist mir doch „nicht bange um sie. Es sind wackere Bursche, ver„gesset Euren Gram, edle Frau! Fast ahnet es mir, „daß die muthigen Jünglinge glücklich ihr Ziel errei„chen werden, und dann bekommt Ihr Tochter und „Sohn zugleich wieder."

So suchte Herr von der Halde die Frau zu trösten, und es gelang ihm auch; denn bei ruhiger Ueberlegung mußte man zugestehen, daß das, was die beiden Jünglinge jetzt unternahmen, eigentlich schon lange — nur auf andere Weise — hätte geschehen sollen, und jedenfalls kehrten sie doch wieder nach Hause zurück.

Auf Neckarfels hatte sich unterdeß Mancherlei ereignet. —

Magst du auch, mein Leser, Hugo von Neckarfels für unschuldig halten, er war es nicht. Er hatte Ernestine in der That geraubt.

In scharfem Galoppe war er damals, als er sie im Walde geraubt hatte, auf das Schloß zugeritten. Hier wies er ihr ein schönes Zimmer an, von welchem aus sie eine prächtige Aussicht auf die

romantische Gegend hatte, und der Ritter begegnete dem Fräulein weit artiger und anständiger, als sich von ihm bei solchen Umständen erwarten ließ; denn es war ihm mehr daran gelegen, Ernestinen freiwillig zur Einwilligung der Verehelichung mit ihm zu bringen, als daß er sie zwingen sollte, sein Ehegespons zu werden; Ernestine aber, wohl einsehend, daß sie sich in der Gewalt eines bösen Mannes befinde, der ihr nur zum Scheine schmeichle, vermied Alles, was ihn beleidigen konnte, und bat immer nur, der Ritter möge ihr Zeit vergönnen, sie sei ja ohnehin noch zu jung, um sich zu verehelichen, in der Hoffnung, die Zeit werde ihr Hilfe senden; der Ritter aber ließ sich das wohl auch gefallen, denn auch er glaubte, die Zeit werde sein Täubchen, wie er Ernestine nannte, schon kirre machen.

Eines Tages nun erhielt er jenen Brief von Herrn von der Halde. Sogleich setzte er sich zu Pferd und ritt nach Ulm. Wie es ihm hier durch seine Unverschämtheit gelang, jeden Verdacht von sich abzuwälzen, haben wir bereits berichtet. Bei seiner Nachhausekunft erzählte er Ernestinen die Unterhaltung mit spöttischen Bemerkungen, und Ernestine verabscheute nun natürlich den Mann gänzlich; doch ließ sie sich das nicht merken, um den Ritter nicht gegen sich aufzubringen, von dessen Zorne sie das Schlimmste zu fürchten gehabt hätte.

Eines Tages aber kam ein Eilbote vom Ritter

Frankenstein, welcher den Ritter Hugo bat, ihm mit seinen Reisigen gegen einen Ritter von Teck zu Hilfe zu kommen, und da Hugo und Frankenstein sich gegenseitigen Schutz und Beistand angelobt hatten, so sammelte Hugo seine Knappen, und nachdem er dem Schloßvogt bei Verlust seines Lebens Ernestinens Bewachung übertragen, und dieser den Bescheid gegeben hatte, daß sie bei seiner Rückkehr seine Gattin werden müsse, zog er von dannen. —

„O wenn er nur nicht mehr wiederkehrte, der „abscheuliche Mann!“ flehte Ernestine, die Hände ringend. Aber ihre Bitten waren vergebens; schon am zweiten Tage kam der Ritter, aber nicht zu Pferde, sondern auf einer Tragbahre brachte man ihn; denn er war schwer verwundet. Der Schloßkaplan, der zugleich Hausarzt war, fand die Wunde zwar gefährlich, aber nicht tödtlich, und schon nach einigen Tagen hatte Hugo sein volles Bewußtsein wieder erlangt, und befahl, daß Ernestine seine Wärterin sein sollte. Diese mußte gehorchen. — Stundenlang mußte sie vor dem Bette des Kranken sitzen, und ihm erzählen oder durch Lesen oder Singen seine Langweile verscheuchen.

Da trat eines Tages der Schloßvogt in das Zimmer, und meldete, daß zwei Minnesänger vor dem Thore um Einlaß bäten. Er frage daher an, da der Ritter vielleicht Kurzweil bedürfe, ob er ihnen öffnen dürfe.

„Ja, sie sollen nur kommen!“ befahl Hugo, „damit

„sie durch frische Minnelieder die Schwermuth von „meinem Lager scheuchen.“

Der Vogt entfernte sich, und alsbald trat ein Greis mit schneeweißen Silberlocken und langem Barte mit einem jungen, blühenden Jünglinge ein, und sie setzten sich unfern der Thüre, um ihr Saitenspiel zu beginnen.

„Ha! ha!“ lachte der Ritter auf, „der Frühling „und der Winter! Aber sieh da, mein Tinchen! was „schaust du so feurig nach dem Burschen hin? was „das junge Blut ihr in die Wange steigt!“ und abermals schlug er eine Lache auf.

Da griffen die Spielleute, welche des Ritters Worte nicht zu hören schienen, schnell in die Saiten, und sangen:

Der Greis:

Holdes Blümchen! sprich, du heißt?

Der Jüngling:

Heiße Lilie blüthenweiß.

Der Greis:

Und die Rose neben dir?

Der Jüngling:

Gern gesellt sie sich zu mir.

Der Greis:

Doch noch ein's der Himmel schuf:
Das Veilchen mit dem süßen Duft.
Unschuld, Schönheit mir gefällt,
Wenn Demuth sich dazu gesellt.

„Du bist ein Sittenprediger, Alter! Singt mir was Lustiges von der Liebe!“

Da sang der Jüngling mit volltönender Stimme:

Es zog ein Jüngling durch das Land
Und suchet wohl sein Liebchen;
Doch fesselt sie ein starkes Band,
Sie sitzt im engen Stübchen.
Sie seufzt hinaus nach frischer Luft,
Sie sehnt sich nach der Blumen Duft;
Doch nichts, nichts soll ihr werden
Auf Erden.

Da kam der Jüngling an ein Schloß,
Wo haust ein mächt'ger Ritter,
Der läßt das Liebchen nimmer los;
Verwahrt durch's Eisengitter
Durchweint den Tag sie und die Nacht,
Und denkt: Ob Gottes Auge wacht?
O schenk' doch Er Erbarmen
Mir Armen!

„Ihr seid unerträgliche Schurken!" rief Hugo aus, dem natürlich das Lied nicht gefallen wollte.

„Nein! du bist der Schurke!" sprach der Jüngling wild aufspringend, und sich, mit einem Dolche in der Hand, auf das Krankenlager stürzend. „Ein Laut „aus deinem Munde, schändlicher Räuber! und mein „Dolch steckt in deiner ruchlosen Brust!"

Jetzt erkannte Ernestine ihren Bruder; denn beide Minnesänger waren Niemand anders, als Adolph und Friedrich, welche sich aber so verkleideten, und durch Schattirungen ihrem Gesichte andere Züge gaben, daß man sie nicht erkennen konnte; insbesondere hatte dies Adolph nöthig, den Hugo früher gar oft gesehen

hatte. Ernestine wollte in der Freude ihres Herzens ihren Bruder umarmen; aber Adolph, der sich nun auch zu erkennen gab, machte sie aufmerksam, daß sie die schnellste Eile nöthig hätten.

Beide Jünglinge banden dem Ritter Hände und Füße, der aus Furcht nicht zu sprechen wagte, denn aus dem zornglühenden Gesichte Friedrich's las er deutlich, daß dessen Dolch schnell sein Herz durchbohren würde, auch verstopften sie ihm den Mund, daß er nicht schreien konnte. Hierauf eilten sie, Ernestine mit sich führend, mit möglichster Unbefangenheit in den Schloßhof und in des Burgvogts Wohnung. — Auch diesen warf Friedrich, ehe er es sich versah, zu Boden, mit der nämlichen Drohung, daß er bei dem geringsten Laute sterben müsse; und auch er wurde gebunden und ihm der Mund verstopft. Schnell wurde nun das Thor aufgeschlossen, die Zugbrücke niedergelassen; die Glücklichen eilten, nachdem sie das Thor wieder in das Schloß und die Schlüssel in den tiefen Graben geworfen hatten, damit man nicht so schnell öffnen und sie verfolgen konnte — den Schloßberg hinab, einem nahen Dickicht zu. In dieses hatten sie ihre Pferde und zwei gute Schwerter versteckt. Ernestine setzte sich zu ihrem Bruder auf das Pferd, Adolph aber ritt hinter ihnen mit dem entblößten Schwerte, entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen, ehe man seinen Freunden auf den Nacken kommen konnte. — Sie hatten aber schon einen großen Vorsprung, und im flüchtigsten Galoppe jagten die

Rosse dahin, als man im Schlosse erst den gebundenen Burgvogt und dann den Ritter befreite. Dieser knirschte vor Wuth; er sprang von seinem Lager auf, fiel aber plötzlich wieder zu Boden, das in seinem Zorne wildkochende Blut hatte ein Gefäß zersprengt, besinnungslos stürzte er zusammen, mit seinem Blute entströmte sein Leben, und so starb er hin ohne Reu und Leid in seinen Sünden.

Unter solchen Umständen dachte man freilich nicht an das Verfolgen der Flüchtlinge, welche bald in Ulm eintrafen; denn auf den Maierhof wollten sie Ernestine einmal deßhalb nicht bringen, weil derselbe unbewehrt war, und dann, weil sie fürchteten, die unverhoffte Freude möchte der Mutter schaden.

Herr von der Halde erstaunte nicht wenig, als er eines Tages auf einmal die beiden Jünglinge mit Ernestine in das Zimmer treten sah. Anfangs war er vor Freuden kaum eines Wortes fähig, als er sich aber allmählig ein wenig gesammelt hatte, da verwandelte sich die Strafpredigt, die er ihnen zugedacht hatte, in eine recht väterliche Umarmung.

Friedrich und Adolph aber hatten keine Zeit zum Erzählen; sie überließen dies Ernestinen, und bestiegen zwei frische Pferde, um der Mutter die frohe Nachricht von der Rettung Ernestinens zu bringen, und ihr zugleich so viel als möglich Schutz zu gewähren, wenn etwa Hugo's Leute sie auf dem Maierhofe überraschen wollten. Herr von der Halde gab

ihnen noch mehrere Leute mit, und rasch trabten sie zum Thore hinaus.

Auf der Maierei war man nicht wenig erstaunt, als die Reisigen den Weg nach derselben einschlugen; als aber die kühnen Jünglinge von den Pferden sprangen, herrschte freudiger Jubel im Hause. — Frau Keßler umarmte ihren Friedrich, den sie auch schon verloren geglaubt hatte, und machte ihm Vorwürfe wegen der Angst, die er ihr verursachte.

Friedrich aber sprach: „Zürne nicht, liebe Mutter! ich bringe gute Botschaft. Wir haben ein liebes „Vögelein aus dem Käfig gerettet."

„Wäre es möglich?" rief das ahnende Mutterherz, „Ernestine! wo ist sie?"

„In Ulm, liebe Mutter! wir haben gar einen „scharfen Ritt gemacht von Neckarfels bis Ulm, und „da war sie sehr müde," entgegnete Friedrich. „Komm „mit uns, gute Mutter! nach Ulm; denn da auf der „Maierei ist sie nicht in hinlänglicher Sicherheit; wenn „Ritter Hugo seine Reisigen sendet, möchten wir „einen scharfen Strauß mit ihnen zu bestehen haben, „wenn sie uns fänden."

Frau Keßler sah die Nothwendigkeit, die Maierei zu verlassen, wohl ein, und fuhr sogleich nach Ulm; o hätte sie auf Windesflügeln dahin kommen können, um ihre liebe gerettete Tochter sogleich umarmen zu können! Adolph und Friedrich fuhren mit; da erzählte nun Friedrich die ganze Rettungsgeschichte. „Das Alles," sagte er, „ist dem Adolph eingefallen;

„wir hatten zwar gar bald erfahren, daß Hugo wirk„lich Ernestine geraubt hatte, aber wie sollten wir „dahin gelangen? wie sie befreien? da nahmen wir „endlich der Gelegenheit wahr. Als Hugo von einem „Streifzuge verwundet heimkehrte, da verkleideten „wir uns als Minnesänger, und zogen nach dem „Schlosse. Wir wurden sogleich vorgelassen, — und „so befreiten wir Ernestine." Frau Keßler weinte Thränen der Freude, und Adolph konnte sich des vielen Dankes kaum erwehren, den sie ihm spendete.

„O ich that nur wenig," sprach er, „Friedrich ist „der Tapfere; aber doch wollte ich gerne tausendmal „mein Leben geben für Ernestine und meinen Friedrich."

Als sie vor dem Hause des Herrn von der Halde in Ulm hielten, eilte dieser die Treppe hinab und sprach, indem er Frau Keßler aussteigen half:

„Nun, was hab' ich gesagt, liebe Frau? haben „wir nicht ein Paar tüchtige Jungen? Die haben's „gleich ausgewittert, wo Ernestine war, während ich „alter Narr mir von dem Schelme eine tüchtige Lüge „vormachen ließ."

Auch Ernestine war herabgeeilt, umhalste und küßte ihre Mutter; aber solch ein Wiedersehen ist ja auch der Freude werth, das läßt sich nicht beschreiben, und jeder gute Mensch mag es selbst mitempfinden.

---

9. Kapitel.

Die Hochzeit und noch ein Wiedersehen.

Als die erste Wonne des Wiedersehens vorüber war, veranstaltete Herr von der Halde zur Feier desselben ein kleines Festmahl, welches als Familienfest gelten sollte. Die Nachricht von des Neckarfelsers Tod langte noch am selben Tag in Ulm an. „So „ist denn nun wieder ein Bösewicht weniger auf „Erden," sagte Herr von der Halde mit seiner gewöhnlichen Laune. „Seit seiner frühesten Jugend er„zählt man sich die auffallendsten Schandthaten, die „er verübt hat, doch nun sind wir Gott Lob davon „befreit."

Als das Mahl seinem Ende nahte, machte Herr von der Halde der Frau Keßler den freundlichen Vorschlag, in seinem Hause fürder zu wohnen. Da sie ihn alsbald als einen echten Biedermann kennen gelernt hatte, so willigte sie auch ein; denn sie konnte nun ganz bei ihren Kindern sein, und sie lebte wieder neu auf.

So hatte sich nun auf einmal in der Familie Vieles geändert. Frau Keßler begab sich mit ihren Kindern öfters auch in Adolphs Begleitung auf die benachbarte Maierei, um ihre theuren Verwandten

zu besuchen, und die Mutter ihres Gemahls brachte oft mehrere Tage nacheinander in Ulm zu.

So schwanden etliche Wochen hin. Da trat eines Tages Herr von der Halde in's Zimmer zur Frau Keßler und begann lächelnd:

„Edle Frau! Ich habe eine kleine Verschwörung „entdeckt, und um dieser zuvorzukommen, erscheine „ich — als Brautwerber bei Euch. Friedrich und „Adolph haben schon einige Zeit Geheimes gehabt, „und gestern habe ich zufällig gehört, daß mein Adolph „Eure Tochter liebt, und daß — wenn Friedrich die „Wahrheit sprach — Ernestine ihm nicht feind ist. „Da habe ich nun gemeint, wir sollten die lieben „Leutchen überraschen, ich meinen Adolph, und Ihr „Eure Ernestine; die guten Kinder haben uns auch „recht überrascht und viel Freude gemacht; wir sind „ihre Schuldner, auch gehört Eurer Tochter ganz „billig einiger Ersatz für die ausgestandene Angst. — „Ich bitte Euch, weiset diese meine Brautwerbung „nicht zurück!“ —

„O guter Herr!“ entgegnete Frau Keßler, „das „war ja schon lange meines Herzens einziger Wunsch, „meine Kinder glücklich zu sehen; und wie möchte es „Ernestine mehr sein, als durch eine Verbindung mit „Eurem ritterlichen, tugendhaften Sohne! Ja, ich „will gerne alle Leiden vergessen, wenn mir eine „solche Freude zu Theil würde. O du guter Gott „im Himmel! du hast mich schon schwer geprüft, „hast mir aber immer wieder deine höchste Gnade

„zufließen lassen. Aber, lieber Herr!“ fuhr sie fort, „kein Zwang soll unsere Kinder vereinen.“

„Fürchtet nicht!“ fiel Herr von der Halde ihr in die Rede, „wenn Ihr kein anderes Bedenken habt, „dafür kann ich einstehen, ich kenne zu gut die Ge„sinnungen der jungen Leute.“

Adolph und Ernestine waren einander wirklich mit inniger, tugendhafter Liebe zugethan, ohne es sich aber noch einander gestanden zu haben, und Beide wurden daher von ihren Eltern gleich sehr überrascht. Friedrich aber freute sich hoch, daß sein theurer Freund so nah verwandt ihm werden sollte, und daß seine geliebte Schwester einen so braven Mann, wie Adolph es war, zum Gemahl erhielt.

Herr von der Halde übergab seinem Sohne eines der schönsten Schlösser mit großen Besitzungen, und Ernestine erhielt eine treffliche Aussteuer. In zwei Monaten sollte Hochzeit sein.

Diese Zeit verstrich unter den nöthigen Vorbereitungen sehr schnell, und der bestimmte Tag war eher da, als man es sich versehen hatte.

Am Tage der Hochzeit war Herr von der Halde eben noch beschäftigt, mehrere nothwendige Vorbereitungen zu treffen, da trat ein Diener zu ihm in's Zimmer, und meldete ihm, es sei ein fremder Mann da, der ihn zu sprechen wünsche, und der ihm, seinem Vorgeben nach, recht Wichtiges zu hinterbringen habe. Die Unterredung ward ihm gewährt.

„In Eurem Hause,“ begann der Fremde, „logirt,

„wie ich vernommen, eine Frau, Namens Alexandria „Keßler; sie ist eine Griechin, und kam vor mehreren „Jahren mit zwei Kindern hieher.“

„Ja!“ entgegnete Herr von der Halde, „und „wenn Ihr diese Frau näher kennt und Euch für die„selbe interessirt, so diene Euch zur Nachricht, daß „heute Ernestine, die Tochter dieser Frau, Hochzeit „hat, und zwar wird mein Sohn ihr Gemahl.“

„Was ich da nicht Alles hören muß!“ sprach der Fremde lächelnd; „da habe ich wohl auch ein Wört„chen mitzusprechen, mein Herr! denn wissen Sie, wer „ich bin? — ich bin Ernestinens Vater!“

Erschreckt und erfreut zugleich trat Herr von der Halde einige Schritte zurück. „Ist's möglich?“ rief er; „Ihr! der Todtgeglaubte! der Beweinte! der Be„trauerte! Ihr, der Gatte des vortrefflichsten Weibes! „O Ihr habt sehr wohl gethan, daß Ihr Euch erst „mir entdecktet, die so plötzliche Freude hätte Eurer „Gemahlin gewiß geschadet. Setzet Euch, edler Herr! „und lasset mich Eure Gattin vorbereiten; o Ihr „kommt ja gerade zum schönen Feste.“

Damit eilte er, ohne nur weiter zu sprechen, zur Thüre hinaus und zur Frau Keßler, die eines so frühen Besuches nicht gewärtig war.

„Entschuldiget mich!“ sprach er beim Eintritte, „eine für Euch gewiß wichtige Sache ruft mich hie„her. — War nicht Euer Gatte Feldoberster beim „griechischen Kaiser?“

„Allerdings!“ antwortete Frau Keßler, „sprecht „um Gotteswillen! habt Ihr Nachricht von ihm?“

„Ja, ich weiß nicht, wie ich daran bin,“ erwiederte Herr von der Halde; „heute in aller Frühe war ein „Mann bei mir, der sich sehr angelegentlich um Euch „erkundigte, er muß Euch und Euren Gatten sehr „genau kennen; ich habe gesagt, er soll später wie„der kommen.“

„Warum,“ fiel ihm Frau Keßler in die Rede, „schicktet Ihr den Mann nicht gleich zu mir? O sprecht! „wo kann ich ihn finden?“

„Ich glaube, er wird noch in meinem Zimmer „sein,“ sprach Herr von der Halde. „Er hatte es „noch nicht verlassen, als ich zu Euch ging. Er hat „Nachricht von Eurem Gemahle, dieser lebt und ist „auf der Reise nach Ulm. . . .“

Frau Keßler ließ ihn nicht aussprechen. „Den „Mann muß ich sehen, mit ihm sprechen!“ rief sie aus, und wollte aus dem Zimmer eilen. Da that sich die Thüre auf, und herein trat — Keßler. — — —

„Mein Gatte!“ „Mein Weib!“ — — —

Nimmer vermag ich weiter zu schildern; sie lagen sich gegenseitig in den Armen, fest hielten sie sich umschlossen; o es war ein heiliger, erhebender Moment!

Herr von der Halde stahl sich aus dem Zimmer; theils war ihm der Anblick zu ergreifend, er konnte seinen Thränenstrom nicht mehr zurückhalten; theils wollte er auch die Kinder mit der freudenvollen Botschaft überraschen.

Friedrich, Ernestine und Adolph eilten so schnell als es nur möglich war in das Zimmer, wo beide Gatten in stiller Umarmung sich noch umfaßt hielten.

„Vater! Vater!“ riefen die Glücklichen, und es entstand eine neue Szene des Wiedersehens, so ergreifend, daß sie wohl Niemand wiederzugeben vermöchte.

Freude und Ueberraschung bemächtigte sich des überglücklichen Keßler. Er zog seine Kinder an das Vaterherz. „Ja! das ist mein Sohn mit den braunen „Locken, mit dem freien, muthigen Auge, mit der „furchtlosen Stirn! Das ist meine Tochter mit dem „heiligen Blicke der Unschuld! Und auch du willst „mein Sohn heute werden, edler Jüngling!“ sprach er, zu Adolph gewendet. „Lasset Euch segnen, meine „Kinder!“

Da knieeten Adolph und Ernestine nieder vor dem glücklichsten der Väter. — —

Und der Vater segnete sie:

„Großer, allmächtiger Gott! dein alliebendes „Auge wacht über alle deine Geschöpfe. Deine Gnade „ist unaussprechlich. Du hast Großes an uns ge„than. Du hast mich hiehergeführt, daß ich einen „schönen Bund mit meinem Segen weihen soll. Ich „aber flehe zu dir, mein Herr und mein Gott! schenke „du aus dem Füllhorn deiner Güte diesem Bunde „der Tugend und der Liebe deine heilige Weihe, deine „väterliche Huld und Gnade. Laß ihn gedeihen diesen „Bund zum Schönen und Guten, um das bitte ich „dich, Vater der Liebe!“

„Amen!“ sprach Herr von der Halde, der hinzugetreten war und seine Hände auf die Glücklichen segnend legte. „Amen!“ sprach die überglückliche Mutter. Es war zehn Uhr Morgens. Da ertönten mit machtvollem Laute die Glocken im nahen Münster, und luden zur heiligen Handlung, gleichsam als wollte der Himmel durch diese wunderbare Fügung ein Zeichen geben, daß der Eltern Bitten erhört seien.

Was soll ich noch sagen von dem Tage der Wonne, des Glückes und des Wiedersehens?

Was soll ich sagen, daß die glücklichen Eltern heute auch ein zweites Hochzeitfest feierten?

Alle Leiden, alle Schmerzen, alle Sorgen, aller Kummer waren vergessen; denn eine einzige glückliche Stunde, ein einziger froher Augenblick versüßt uns alle ausgestandenen Leiden, und nicht mehr schmerzlich, nein! mit frohem Gefühle, mit dem innigsten Danke gegen eine gütige Vorsehung blicken wir auf sie zurück, auf sie, die zu unserer Prüfung in der Geduld, die zu unserer Läuterung und Kräftigung im Glauben, die zur Besserung unseres Herzens, und die zur Stärkung unseres Muthes dienten.

Vermag der kurzsichtige Sterbliche die Wege der Allmacht zu durchschauen? Weiß er, was zu seinem Wohle dient? Darum nicht verzagt, mein Herz! wenn deine heißen Wünsche auch nicht gleich erfüllt werden. Wohl kommt die Zeit, da es — wenn zu deinem Frommen es förderlich ist — doch geschieht. „Nur Muth! Wer auf Gott vertraut, hat gut gebaut!“

Unter welchen Empfindungen der Freude und des Glückes der Hochzeittag vorüberging, an welchem man so ganz unverhofftes Glück erlebte, vermag nur derjenige zu ermessen, der eine ähnliche Freude solchen Wiedersehens erlebt hat. Ja! gute, wahrhaft gute Menschen finden ihre Tugenden stets belohnt auf überschwengliche Weise, und glücklich, tausendmal glücklich derjenige, welcher sich gestehen darf: „Ich bin „ein guter Mensch!“ Wir fehlen zwar Alle; aber die Güte des Herzens ist ein köstliches Kleinod.

10. Kapitel.

Die Wunde.

Wie kam aber Keßler so plötzlich zum Hochzeitfeste?

Als man aus der Kirche nach Hause kam, da drang man nun natürlich vor Allem in Keßler, er möge doch erzählen, wie er so wunderbar hieher gekommen sei. Seine Kinder, seine Gattin, Herr von der Halde, Adolph, Alles drängte sich um ihn, und er begann:

„Als die Türken auf der Nord-Seite unter Olgur „Bey in Konstantinopel eingedrungen waren, und „die Griechen sämmtlich die Mauern verließen, konnte „ich natürlich auch nicht Widerstand leisten, und „wollte zu meinem Weib und meinen Kindern eilen, „um sie zu retten, oder, vereint mit ihnen, zu sterben.

„Aber schon kamen einige Muselmänner die Straße „herab, und gerade auf mich los. Gnade hatte ich „nicht zu erwarten; ich vertheidigte mich deßhalb mit „meinem Schwerte auf's Beste; allein, der Uebermacht „erliegend, stürzte ich, von einigen Streichen getrof„fen, neben der Stadtmauer besinnungslos zur Erde.

„Als ich wieder erwachte, fühlte ich brennenden „Durst und große Mattigkeit in allen Gliedern, der „Kopf schmerzte mich sehr. Es war mir, als ob ich „lange und schwer geträumt hätte. Dunkle Nacht „herrschte ringsum. Ich griff nach meinem Kopfe, „und fühlte oberhalb des rechten Schlafes über den „ganzen Kopf hin eine lange, breite, tiefe Wunde. „Erst nach und nach kam das klare Bewußtsein wie„der; ich versuchte aufzustehen, aber Fieberfrost durch„schauerte mich. Da glaubte ich, mein letztes Stünd„lein habe geschlagen; ich empfahl die Meinigen dem „Schutze der Allmacht, und meine Seele der Gnade „des Höchsten; dann aber schlief ich sanft und ruhig „ein, und erst am hellen Morgen erwachte ich wieder „etwas gestärkt.

„Ein breiter, großer Balken lag quer über mich, „dieser mußte, während ich so halb todt dalag, von „der Mauer herabgestürzt sein. Mit einem Ende fiel „er aber auf einen hohen, neben mir liegenden Stein „auf, und so konnte ich nicht beschädigt werden; „vielmehr dienten mir Stein und Balken zum Schutze, „daß man mich nicht so leicht bemerken konnte. „Oefters gingen Türken über die Straße, allein ich

„blieb unbeweglich in meinem Blute liegen; es wäre „mir ja ohnehin nicht möglich gewesen, denn noch „fühlte ich mich viel zu matt; Alles wäre noch zu „ertragen gewesen, wenn ich nur den erschrecklichen „Durst hätte löschen können.

„Endlich verfloßen die qualvollen Stunden des „längsten Tages. Die Dämmerung, der Abend, die „Nacht brachen herein. Stille und immer stiller ward „es in den Straßen. Da raffte ich mich, nachdem „ich zwei Tage und eine Nacht hier gelegen hatte, „mühsam auf, und schleppte mich fort bis zu meinem „Hause. Ich fand die Thüre nur angelehnt, und „leise schlich ich die wohlbekannte Treppe hinan „Kein Laut im ganzen Hause. Todtenstille ringsum. „Ich trete in das Zimmer; Niemand scheint da zu „sein, und Alles befindet sich noch in derselben Ordnung, „wie vor einigen Tagen, so daß ich das Benöthigte „im Dunkeln finden konnte. Vor Allem löschte ich „meinen brennenden Durst; dann aber fiel ich wieder „zusammen, — alle Besinnung verschwand, — ich „schlief und der Himmel bewachte meinen Schlummer.

„Als ich am andern Morgen erwachte, überzeugte „ich mich ganz, daß Niemand anwesend war, und „daß nicht geplündert worden sein konnte, weil Nichts „verrückt war, und kein einen besonderen Werth „habender Gegenstand fehlte. — Aber Weib und „Kinder waren nicht mehr da, und das Schicksal der „Theuern ging mir sehr zu Herzen; doch mußte ich „jetzt vor Allem darauf bedacht sein, daß man mich

„nicht entdeckte. Ich verschloß daher die Hausthüre „sehr fest, damit ich Zeit behielt, bei dem ersten Ge„räusche in einen Schlupfwinkel, deren ich ja mehrere „im Hause wußte, mich zu verstecken."

„Mein Gott!" fiel hier Keßlers Gattin in die Rede — „mein Gatte, noch etliche Zeit vorher war „ich im Hause; o wärest du um einige Stunden früher „gekommen, wir hätten uns Beide retten können, wä„ren nicht so lange voneinander getrennt gewesen."

„Wahrlich wunderbar," sagte Keßler, „war unser „ganzes Leben." Er fuhr weiter: „Hierauf wusch „ich mir die Wunde aus, schnitt das Haar so gut, „als es in meinen Kräften stand, weg, und legte „mir eine Salbe über. Die Linderung des bisher „quälenden Schmerzes führte mir bald einen Schlaf „herbei, ich verschloß mich in einem ganz kleinen, „abgelegenen Zimmerchen und die wohlthuende Ruhe „schloß bald meine matten Augen.

„Ich mochte hier wohl gegen 30 Stunden in „sanfter, erquickender Ruhe gelegen haben, da vernahm „ich mit Einem Male ein gewaltiges Gepolter an der „Hausthüre, und ein Durcheinanderschreien von meh„reren Stimmen in türkischer Sprache. Ich versteckte „mich eiligst, und zwar grade noch zur rechten Zeit; „denn kaum war ich in Sicherheit, als schon mehrere „Türken die Treppe heraufkamen und das ganze Haus „durchsuchten. Da ich der türkischen Sprache etwas „kundig war, so vernahm ich aus dem Gespräche, „daß die Feinde euch, meine Theuern, suchten, die ihr

„aus dem Palaste, den nun Muhamed bewohnte, „in der letzten Nacht verschwunden waret.

„Dies zu vernehmen, war ein großer Trost für „mich Armen. Nun wußte ich doch wenigstens, daß „ihr bei dem allgemeinen Blutbade nicht umgekommen „waret, daß ihr euch während der Zeit in der Gewalt „Muhameds, und jetzt vielleicht in Freiheit befandet. — „»Verschwunden!« — Dieses Wort konnte man zwar „verschieden auslegen, aber ich konnte doch jetzt hoffen, „daß ich die Lieben vielleicht einmal wieder sehen werde.

„Nachdem die Türken das, was sie gesucht, nicht „gefunden hatten, begaben sie sich wieder hinweg, „und ich ging, als es ganz ruhig geworden war, „aus meinem Verstecke. Ich fühlte mich zwar weit „kräftiger als gestern, beschloß aber dennoch, noch eine „Nacht hier zuzubringen. Ich nahm alle jene werth- „vollen Gegenstände, die ich vorfand, und die ich „leicht und bequem tragen konnte, zu mir, insbe- „sondere dieses Porträt" — und hiebei öffnete er sein Wamms und zog ein kleines Bild hervor — „ins- „besondere dieses Porträt, das deine Züge, meine „theure Gattin, trägt, hing ich um meinen Hals. „Auch einen guten Dolch vom feinsten Stahl steckte „ich zu mir, um mein Leben im Nothfalle vertheidigen „zu können, dann wollte ich noch einmal etwas „ruhen; zuvor aber stärkte ich mich wieder ein wenig „mit Speise und Trank, die ich gleichfalls im Hause „vorfand. Denn Ruhe war mir das Allernothwendigste, „um dem Körper wieder neue Kraft zu geben.

„Ehe der neue Tag anbrach, machte ich mich auf, „um unter dem Schutze der Dunkelheit unbemerkt „aus der Stadt zu entkommen. Ich hatte schon „unter Wegs überlegt, auf welche Weise ich mich am „besten aus der Stadt entfernen könnte. Durch das „Thor mich wegzubegeben war um der Wachen willen „nicht recht sicher. Ich zog es daher vor, an jenem „Theile der Stadt zu entfliehen, wo der umgefallene „Thurm den Graben ausgefüllt hatte. Als ich an „jenen Stadttheil kam, fand ich noch Alles mit Todten „bedeckt. Um nicht so leicht erkannt zu werden, zog „ich einem Türken seine Kleider aus, und verwandelte „mich so dem Aeußern nach in einen Bekenner des „Koran.

„Glücklich entkam ich in's Freie. Doch wohin nun? „Daran hatte ich eigentlich noch gar nicht recht gedacht. „Nach kurzem Besinnen entschloß ich mich, auf das „Meer loszugehen, um hier einen günstigen Augen„blick abzuwarten, der mir meine gänzliche Freiheit „verschaffen werde. Gerade als die Sonne aufging, „gelangte ich an den Strand."

„O vielleicht im gleichen Moment bestieg auch „ich," sagte die Gattin, „nur an einer andern Stelle, „ein Schiff, das mich aus der heimathlichen Gegend „brachte, trauernd um den lieben Vater und Gatten."

O was sind wir arme Menschen! Wenn nicht das Auge der Vorsehung über uns wachte, wenn wir nur einem blinden Ohngefähr preisgegeben wären, wie arm, wie unglücklich wären wir!

11. Kapitel.

Die Fahrt über's Meer und Asien.

„Eine Stunde oberhalb Konstantinopel, wo das „schwarze Meer sich schon beträchtlich erweitert, und „das jenseitige Asien weit entfernt liegt, befand ich „mich. Der Hauptstadt durfte ich mich natürlich nicht „nähern. Diese trennt freilich von dem gegenüber„liegenden Skutari nur eine kleine halbe Stunde, „und Europa und Asien scheinen sich hier, so wie „weiter unten bei den Dardanellen, die Hände bieten „zu wollen. Ich überlegte nun, was ich beginnen „sollte; am jenseitigen Meeresstrande wäre ich ge„borgen gewesen. Gegen Norden durfte ich mich „nicht wenden, denn vom Meere bis Adrianopel und „noch weiter waren die Türken in das Innere des „Landes schon vorgedrungen, dessen letzte Schutzwehr „und letzte Hoffnung eigentlich die Stadt Konstan„tinopel war, mit deren Fall auch das ganze Land „den Türken schon gehörte. Auch bewohnten die „nördlich gelegenen Länder, wie die heutige Walachei „und Bulgarei, das noch entferntere Siebenbürgen „und Bessarabien wilde Völkerschaften, durch welche „zu reisen für den einzelnen Wanderer durchaus nicht „räthlich war. Hingegen konnte ich hoffen, in Klein„asien bald Glaubensgenossen zu finden, mit deren

„Hilfe es mir möglich ward, nach Smyrna und von „da nach Korinth, das an der Landenge zwischen „Morea und Attika liegt, und eine gewiß Jedem schon „öfters genannte Stadt ist, zu kommen.

„An dem Strande, wo ich mich befand, waren „allenthalben Fischernachen angebunden, deren Besitzer „bei den gegenwärtigen unruhvollen Zeiten sich größten„theils geflüchtet hatten. Es war zwar gefährlich, „sich einem solchen Fahrzeuge anzuvertrauen; denn „wenn ein wenig starker Wind sich erhob, konnte der „Nachen umstürzen; aber noch gefährlicher war es, „am Strande in der Nähe der Hauptstadt zu bleiben. „Da ich übrigens mit der Führung des Ruders wohl „vertraut war, so bestieg ich in Gottes Namen einen „tauglich befundenen Nachen, und stieß vom Land." —

Hieraus können wir sehen, welch ein wesentlicher Nutzen es ist, wenn wir uns schon in früher Jugend durch körperliche Uebungen abhärten, als da sind: Schwimmen, Springen, Fechten, Reiten, und namentlich durch Turnen, das für alle andern Uebungen hinreichenden Ersatz bietet. Auch sollen wir es nicht verschmähen, starke Fußmärsche zu machen, die Veränderungen des Wetters zu ertragen, Hunger und Durst zu leiden, und uns überhaupt an mancherlei Entbehrungen zu gewöhnen. O man kann in gar mancherlei Lebensverhältnisse kommen, wo es von unabsehbarem Vortheile ist, wenn wir uns an Anstrengungen gewöhnt haben!

Wie mancher Mensch, der sich nicht schon in der Jugend an Strapazen gewöhnt hat, wäre schon fast vor Schrecken um's Leben gekommen, wenn er durchnäßt bis auf die Haut, vom Wind und Regen gepeitscht, vom Feinde verfolgt, an einen Fluß käme, nirgends mehr Rettung fände, als sich in die Fluthen zu stürzen, und mit kräftigem Arm durchzuschwimmen — was würde aus ihm werden? — er wäre verloren, während der muthige Mann solcher Gefahren nur lacht. — Ob ein Federbett im Palaste, oder ein Stein im Walde seinem Haupte zum Kissen dient, das ist ihm gleich; ob er heute Wein und morgen kaum Wasser bekömmt, um den brennenden Durst zu löschen, das bringt ihn nicht in Verzweiflung; es kommen schon wieder bessere Zeiten. — Ob die liebliche Sonne scheint und Alles erquickt durch ihre wärmenden Strahlen, oder ob Schnee und Eis in seinen Haaren hängen, und der Sturmwind über die Felder jagt — getrost schreitet er dahin; die Sonne scheint schon wieder, sie bleibt nicht hinter den Wolken ewig verborgen.

Und dann ein Mensch, der seinen Körper abgehärtet hat, genießt er nicht auch das Leben in weit reichlicherem Maaße sowohl geistig als körperlich? Wenn er nach der größten Anstrengung einen steilen Berg erstiegen hat, und hinabschaut in die weite Ebene, die sich vor ihm ausdehnt, und in der unzählige Städte und Dörfer liegen, wenn er denkt an das Gewühle und Treiben der Menschen da unten, hat er nicht einen weit höheren Genuß, als so mancher

Andere, der nicht weiß, wie er im Nichtsthun seine Zeit hinbringen soll? — Er ist nicht im Stande, höhere Schönheiten zu fassen, sich zu ihnen zu erheben. Und wenn der Wanderer nach des Tages Mühen einen Imbiß zu sich nimmt, wenn auch nur von schlechter Küche, wird es ihm nicht zehnmal besser schmecken, als dem Faulenzer seine Weine und kostbarsten Leckerbissen, Konfituren, die ihm schon zum Eckel geworden sind? — Und was soll ich sagen von der Gesundheit? — Hier Lebensfülle, Lebensmuth, Mark, Kraft, Heiterkeit, gesunder Sinn — — dort Siechthum und erbärmliches Hinschwelgen, Ueberdruß an Allem, keine wahre Lebensfreude, kein ächter Lebensgenuß! — —

Darum, meine lieben jungen Leser! vergesset ja über der Bildung eures Geistes den Körper nicht! — Nur wenn dieser gesund ist, ist auch der Geist stark. — Ja, Jeder, der nicht durch äußere Umstände selbst zur Abhärtung des Körpers gezwungen ist, der thue das ungezwungen, aus freiem Willen.

Doch nun wieder zu unserm Keßler! Dieser fuhr in seiner Erzählung also fort:

„Schon eine hübsche Strecke war ich vom Lande „entfernt, als ich von Ferne ein Schiff gewahrte, das „gerade auf mich lossegelte. Ob absichtlich, oder nur „von Ungefähr, konnte ich nicht wissen; ich strengte „aber alle Kräfte an, um demselben aus dem Kurs „zu kommen. Das Schiff erkannte ich auch alsbald

„für ein türkisches, mit welchem nähere Bekanntschaft „zu machen, ich durchaus für gefährlich hielt. Da „ich aber ein guter Ruderer war, und das Schiff „glücklicher Weise der europäischen Küste entlang „steuerte, so verlor ich bald dasselbe aus dem Gesichte, „und näherte mich mehr und mehr Kleinasiens Küste.

„Allein auf einmal erhob sich ein starker West= „wind, dem mein Arm, der das Ruder führte, nicht „widerstehen konnte. Schnell drehte sich mein Nachen, „und geschwinder als der Vogel in der Luft flog „er auf der dunkeln Fluth dahin, immer weiter gegen „Osten. Ich fügte mich voll Ergebenheit in mein „Schicksal, und nur der Gedanke beunruhigte mich, „daß ich vielleicht mehrere Tage ohne Lebensmittel „und ohne frisches Wasser auf dem unruhigen schwarzen „Meere werde umhertreiben müssen, und am Ende „vielleicht der Hungertod meiner warte. Ich versuchte „zwar, mich mehr der Küste zu nähern, und wenn „ich nur ein Segel gehabt hätte, wäre es mir viel= „leicht auch gelungen; aber ohne dieses Hilfsmittel „war ich ganz den Elementen preisgegeben, und erst „jetzt sah ich das Gefährliche meiner Unternehmung „ein. Zwar war es im schlimmsten Falle ziemlich „gleichgültig, ob ich den Tod von dem Schwerte des „Türken oder in den Fluthen des Meeres fand, jedoch „war von diesem weit mehr Erbarmen zu hoffen, „als von blut= und mordgierigen Menschen, die mich „vielleicht noch, wenn sie mich als Denjenigen erkannt „hätten, der durch sein verderbliches Feuer so viele

„der Ihrigen getödtet hatte, auf das Grausamste ge„martert haben würden.

„Zwei Tage und zwei Nächte befand ich mich „bereits auf dem Wasser, und schon quälten Hunger „und Durst mich, den ohnehin von seiner Wunde noch „sehr Entkräfteten, als ich im Frühdunkel des dritten „Tages zu meiner Rechten nicht sehr ferne von meinem „Fahrzeuge Land erblickte; auch hatte der heftige „Wind etwas nachgelassen, und ich ergriff mit neuem „Muthe und frischer Kraft das längst losgelassene „Rettungsruder. Schon in einer halben Stunde be„fand ich mich am Gestade, und dankte dem Himmel „für seinen Schutz. Das Erste war, daß ich eine „frische Quelle suchte, um meine heiße Zunge zu „kühlen. O wie süß schmeckte mir das labende Naß!

„Als der größte Durst gestillt war, suchte ich auch „den Hunger zu befriedigen, und fand bald einige „wilde Feigen und Datteln. Dann erstieg ich eine „vom Ufer sanft sich erhebende Anhöhe, von wo aus „ich eine große Strecke Landes übersehen konnte.

„Es war eine sehr schöne und gewiß fruchtbare „Gegend, durch welche ein freundlicher Bach sich „schlängelte, der sich nicht weit von hier in das Meer „ergoß. Grüne Auen wechselten mit malerischen „Wäldern; aber die Ebene schien ganz unangebaut; „denn kein Feld und keine Hütte, so wie überhaupt „keine menschliche Kultur war zu entdecken. Gegen „Westen und Norden sah ich aber nichts als Wasser, „und ich mußte daraus schließen, daß ich mich weit

„hinten in Kleinasien befand, weil ich, auf dem Meere „von Westen nach Osten verschlagen, die Küste, an „welcher ich landete, rechts zur Seite behielt, während „ich länger denn 48 Stunden von dem heftigsten „Winde vorwärts getrieben wurde, binnen welcher „Zeit ich leicht über 200 Stunden zurückgelegt haben „mochte. In welchem Theile Kleinasiens ich mich „aber befand, das wußte ich natürlich nicht. Um die „Himmelsgegenden zu unterscheiden, diente mir theils „die Sonne, theils die Lage des schwarzen Meeres.

„Ich beschloß, einige Tage hier auszuruhen, und „mir ein kleines Obdach zu machen; dann aber, wenn „ich mich stark genug fühle zur Reise, mich nach „Westen zu wenden, und mit dem Laufe der Sonne „zu wandern, damit ich nach meiner Berechnung die „Küste des mittelländischen Meeres erreiche, von wo „aus ich mich nach Korinth einschiffen wollte.

„Ohne irgend ein schneidendes Werkzeug, dessen „ich zum Abhauen einiger Baumstämme so nothwendig „bedurft hätte, fiel es freilich sehr schwer, eine Hütte „oder einen sonstigen Schutz gegen den etwaigen „Regen aufzustellen; doch half ich mir dadurch, daß „ich von einigen nahe bei einander stehenden Bäumen „die Aeste zusammenzog, und daraus ein Dach bildete; „auch von anderen Bäumen riß ich Aeste, und von „einigen Palmen Blätter ab, womit ich die zusammen„gezogenen und verbundenen Aeste ganz dick bedeckte, „und so gegen den Regen hinlänglich geschützt war. „Zur Liegerstätte riß ich Gras aus dem Boden, welches

„sehr schnell an der heißen Sonne trocknete, und be-
„deckte dann dieses mit Moos. Von reißenden wilden
„Thieren fand ich durchaus keine Spur, und da konnte
„ich weit sanfter und ruhiger schlafen, als mancher
„Reiche auf seidenen Betten.

„Ich brachte die wenigen Habseligkeiten, welche
„ich von meinem Hause in Konstantinopel mit mir
„genommen hatte, aus dem Nachen unter mein leichtes
„Obdach. — Wenn mir auch diese Gegenstände,
„welche lediglich aus einiger Wäsche und aus mehreren
„Pretiosen bestanden, insbesondere letztere, zur Zeit
„nichts nützten, so konnte ich aus selben, wenn ich
„wieder unter Menschen kam, natürlich großen Nutzen
„ziehen, mich aus deren Erlös nähren, und mein
„Fortkommen befördern; sie mußten mir also einst
„wesentliche Dienste leisten, und waren wohl des
„Mitnehmens werth.

„Drei Tage brachte ich an dem Orte zu. Die
„Ruhe, die guten Früchte, das vortreffliche Wasser,
„stellten mich so weit her, daß es mir möglich ward,
„kleine Tagereisen zu machen; denn die Sehnsucht
„nach meiner theuren Gattin und meinen lieben Kin-
„dern ließ mich nimmer rasten, und doch sollte ich
„sie so lange nicht sehen! Schon aber am ersten
„Tage meiner Reise stieß mir ein Abentheuer auf.
„Als ich nemlich mich mitten in einem Walde befand,
„bemerkte ich plötzlich in einiger Entfernung einen
„Leoparden von ziemlicher Größe, welcher, in das
„Gras hingestreckt, aber den Kopf emporgehoben,

„sein funkelndes Auge starr auf mich gerichtet hielt. — „Ein Weilchen blieb ich vor Schreck still stehen, dann „kletterte ich aber behend auf einen nahen Baum, und „im gleichen Momente sprang der Leopard auf, und „auf den Baum zu, welchen ich aber schon einige „Schuh hoch erstiegen hatte. — Ich zog meinen Dolch „aus dem Gürtel, und machte mich, mit der linken „Hand den Baumstamm fest umfassend, gefaßt zum „Kampfe mit dem Unthier auf Tod und Leben. — „Der Leopard versuchte mit einem gewaltigen Satze „an den Baum hinanzuspringen; aber da traf ihn „mein Dolch mit solcher Gewandtheit und Kraft in „das linke Auge, daß die Bestie fürchterlich heulend „zu Boden stürzte, und sich in ihrem Blute wälzte. — „Noch durfte ich es nicht wagen, herabzusteigen; denn „gerade unter dem Baume wühlte sich der Leopard „in den Boden ein, und dem verwundeten und ge„reizten Thiere zu nahe zu kommen, wäre höchst ge„fährlich gewesen. Ich blieb daher auf dem Baume, „bis der Leopard verendet hatte, dann stieg ich hinab, „und zog ihm mittelst des Dolches das schön gefleckte „Fell ab, welches durch den Stich in das Auge „durchaus nicht verletzt war.

„Mit größerer Vorsicht setzte ich meinen Weg fort, „und erreichte gegen Abend das Ende des Waldes, „ohne ein weiteres Abentheuer erlebt oder irgend ein „menschliches Wesen gesehen zu haben. — Mein Nacht„lager wählte ich mir im Freien, und meine Speise „waren Feigen und Datteln. Gesichert durch nichts

„gegen wilde Thiere, und doch der Ruhe sehr be„dürftig, empfahl ich mich lediglich dem Schutze Got„tes, als der stärksten Waffe, und schlief ein.

„Als ich am andern Morgen erwachte, fühlte ich „eine große Steifheit und Frost in allen Gliedern. „Es fiel nemlich gegen Morgen ein sehr starker Thau, „welcher in jenen Gegenden, wo es oft mehrere „Wochen lang nicht regnet, die Stelle des Regens „ersetzt. Ich war ganz durchnäßt, und konnte mich „nur mühsam aufraffen; dann aber ging ich wacker „drauf los, wodurch meine Glieder wieder Gelenkig„keit erhielten und erwärmt wurden; hätte ich aber „dem Uebelbefinden nachgegeben, so wäre ich vielleicht „sehr krank geworden; denn häufig entstehen größere „Krankheiten daraus, wenn man gegen geringes Un„wohlsein schon besondere Mittel braucht, wodurch „der Körper für jede nur wenig nachtheilige Störung „zu empfänglich wird.

„Einige Stunden mochte ich gegangen sein, als „ich den Ton einer kleinen Glocke vernahm. Ich folgte „dem Schalle und kam an die Stadt Amasidas, die „nur einige Stunden vom schwarzen Meere entfernt „liegt. — Die Stadt war von Christen bewohnt, von „welchen ich gar gastfreundlich aufgenommen wurde. „Ich kaufte mir Waffen; denn der jüngste Vorfall „mit dem Leoparden hatte mich belehrt, daß ich deren „gar sehr bedürftig sein könnte; mit meinem kurzen „Dolche war nicht viel auszurichten.

„In Amasidas blieb ich acht Tage, und wurde

„in dieser Zeit vollkommen hergestellt von meiner „Wunde. Ich wäre wohl gleich weiter gezogen; da „ich aber schon am ersten Tage meiner Ankunft ge„hört hatte, daß Mehrere aus Amasidas die Reise „durch Kleinasien nach Smyrna zu machen gedächten, „so beschloß ich, in deren Gesellschaft zu reisen, um „theils raubgierigen Menschen, theils blutdürstigen „Thieren eine stärkere Macht entgegenstellen zu können.

„Doch ich hatte mich sehr getäuscht. Gerade Die„jenigen, in deren Mitte ich so sicher zu sein glaubte, „die mich als Unglücklichen, als Gastfreund ihrer „Stadt, als Glaubensgenossen so sehr in ihren Schutz „hätten nehmen sollen, waren es, die auf mein Ver„derben sannen.

„Als wir nemlich zwei Tagereisen von Amasidas „entfernt waren, und ich, der natürlich an gar keine Ge„fahr dachte, meine Waffen auf ein Kameel geladen „hatte, um wegen der großen Hitze es mir bequemer „zu machen, fielen plötzlich etliche der Reisenden über „mich armen Mann her, schleppten mich an einen „Baum, und banden mich an selben fest, mit ihrem „Raube von dannen ziehend.

„Kann man sich wohl eine schrecklichere Lage „und eine schändlichere Handlung, als die eben ver„übte, denken? Und das thaten Christen! Das „that die Habsucht, das unersättlichste Laster unter „den Lastern. Rachsucht, Bosheit, Blutgier, Wollust, „alle diese schändlichen Laster können austoben; aber „der Geiz, der Vater der Sünden, die Habsucht

„kann nicht befriedigt werden bis in das Grab, und „selbst nach dem Tode, wenn er seine Schätze fest„halten könnte, der nimmersatte Wüthrich, er wiche „nimmer von seinem fluchbeladenen Mammon. Darum „sagt auch die heilige Schrift: Wer aber kann „zwei Herren dienen? Er muß dem einen „anhangen, und den andern verlassen. Ihr „könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!

„Ich war in den ersten Minuten ganz betäubt. „Hätte ein reißendes Thier mich plötzlich bei der „Kehle gepackt, oder ein Türke zum tödtlichen Streiche „ausgeholt gegen mich: ich hätte meine Besinnung „nicht verloren; aber von Freunden, von Glaubens„brüdern einem so schrecklichen Schicksale preisgegeben „zu werden, das war zu fürchterlich. Mehrere Tage, „ja Wochen konnten vergehen, bis wieder Jemand „des Weges kam, und da war ich schon lange vom „Hungertode, von der gräßlichsten Verzweiflung auf„gerieben. Langsam, fürchterlich langsam mußte ich „den Tod an mich kommen sehen. Nein! solches Elend „vermag kein menschliches Herz zu fassen, und das „thaten — Christen!

„War denn jeder Funke von Menschlichkeit in den „Bösewichten erstorben? O das kann doch nicht ge„glaubt werden zur Ehre der Menschheit! — Nach „einiger Zeit kam einer der Barbaren zurück und zer„schnitt meine Bande, fügte aber die Drohung bei, „daß, wenn ich ihnen folgen oder nur das Mindeste

„gegen sie unternehmen würde, ich des qualvollsten „Todes sterben müsse.

„Ich dankte meinem Befreier; warf mich aber „dann nieder in das Gras, und weinte bitterlich; „nicht, daß ich nun ganz beraubt war, daß ich fast „gar nichts hatte, als das bischen Leben: ich weinte „über die schreckliche Bosheit und Habsucht der Ver„bündeten; ich weinte darüber, daß solche Menschen „sich Christen nennen. Aber solcher gibt es leider „nur zu viele! Wenn sie auch nicht gerade solche „Schandthaten ausüben, so ist ihr Herz eben so ge„neigt zum Bösen, als das der eben erwähnten Ruch„losen. — Obgleich Manche Tausende und Tausende „besitzen, sie wenden sich doch von der weinenden „Armuth, die dem Hunger, dem Frost preisgegeben, „oft obdachlos umherirrt; — aber bleibet nur reich „und werdet immer reicher! Euer Geiz straft euch „selbst; die höchsten Freuden des Lebens kennet ihr „nicht; des schönsten Genusses, eine Wohlthat nicht „nur mit den Händen, sondern aus ganzem, gutem „Herzen zu spenden, entbehret ihr; die Sorge um „eure Schätze ist größer, o weit größer, als die „Sorge des Armen um seine Armuth! Dieser zählt „doch gewiß viele frohe Stunden in seinem Leben, „und wenigstens kann er ruhig schlafen und glücklich „träumen. Aber ihr Thoren und Sünder! ihr seid „tausendmal ärmer, da sitzet ihr auf euren Schätzen „und bewahret sie; da rechnet ihr aus, wie Zinsen „zu Zinsen, und diese wieder zum Kapital anwachsen,

„welche Zinsen dieses abwirft, und so rechnet ihr „euer ganzes Leben lang; aber ihr rechnet nicht, daß „ihr nicht ewig lebt; ihr rechnet nicht, daß vielleicht „heute noch der Tod kommt und spricht: Komm zum „lieben Hausvater, der wird auch mit dir abrechnen, „und dich so reichlich ernten lassen, dir so reichlich „vergelten, als du gesäet hast.

„Es ist damit nicht gesagt, als ob der Reichthum „verdammenswerth sei, als ob wir Glücksgüter von „uns stoßen sollten. O nein! Aber richtig anwen„den sollen wir dieselben auch zum Nutzen und From„men unserer armen Mitmenschen, und das ist eben „so schwer, als sich freiwillige Armuth auflegen, „um dadurch ein gutes Werk thun, und Gott wohl„gefällig sein zu wollen.

„Ich hatte, wie gesagt, nichts mehr, als mein „bischen Leben. Nur Einen Schatz konnten die Räu„ber mir nicht nehmen, und dieser war mehr werth, als „alle Reichthümer, welche die Schändlichen besaßen, „er war mehr werth als alle Schätze der Erde — „es war das Vertrauen auf Gott! — — Wen die„ser Schatz nicht verläßt, und wer sich seiner That„kraft bewußt ist, der kommt durch das Leben wohl„gemuth, wenn auch der letzte Hoffnungsstern unter„gegangen zu sein scheint.

„Und im größten Elende, fern von aller mensch„lichen Hilfe, in einem großen fremden Lande — da „erwachte in mir nur um so stärker dieses Vertrauen, „und wunderbar fühlte ich mich durch selbes, wie noch

„nie in meinem ganzen Leben, gestärkt. — Da wichen „Sorgen und Kummer von mir, ich machte mich auf, „und trat wiederum allein wohlgemuth meine Reise „an. Ich gedachte der vielen und großen Gefahren, „die ich schon überstanden hatte, und unerschütterlich „ward der Glaube in mir, daß mich Gott glücklich „geleiten werde aus dieser Noth, und daß ich gewiß „meine Lieben noch finden werde. Als mich diese „frohe Zuversicht so ganz durchglühte, da fühlte ich „himmlische Wonne; ich kniete nieder, segnete meine „Feinde, und bat Gott, daß er ihnen verzeihen möge „— — da durchströmte mich ein heiliges Gefühl, ich „stand auf und sprach: Ich bin ein Christ!

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir „vergeben unsern Schuldigern!

„O möchte dies nicht nur einen vorübergehenden „Eindruck auf euch Alle machen, möchtet ihr es euch „recht tief einprägen! Ihr werdet euch recht glücklich „dadurch fühlen.

„Man sollte meinen, ich wäre recht niedergeschla„gen und traurig geworden über mein Mißgeschick; — „aber ich wanderte bald wieder froh und wohlgemuth „dahin, ich trank aus der frischen Quelle, aß einige „wilde Feigen, und Nachts bereitete ich mir ein Ob„dach so gut als möglich unterm freien Himmel; mich „Gottes Schutz empfehlend, schlief ich sanft und ruhig „ein und träumte von meinen Lieben.

„Zwei Tage war ich so fortgereist, da begegnete „mir ein türkischer Mönch (Derwisch). Er war schon

„ein ältlicher Mann, aus seinen Gesichtszügen sprachen „Güte und Wohlwollen. Wir begrüßten einander, „und der Frage des Derwisch, wohin mein Weg führe, „antwortete ich: Ich reise nach Smyrna!"

„»O thut das nicht!« „sprach er, nachdem er mich „sehr befremdet mit den Augen gemustert hatte, »wenig-»stens jetzt nicht; denn gestern erst ist eine Karavane »von mehreren Reisenden, die von Amasidas kam, »von Räubern angefallen, aller Habseligkeiten beraubt »und elend umgebracht worden.«

„Da erschrack ich sehr. Ich blickte auf zum Him-„mel, und sprach: Herr! deine Wege sind weise und „wunderbar. Folgte also so schnell die Strafe auf „die Sünde? Ja, Herr! dein Arm ist allmächtig, „und ich also mußte zuerst beraubt, mißhandelt wer-„den, eine kleinere Gefahr bestehen, um der größeren „auszuweichen!! — — Was kann da der Mensch „wohl thun, als staunen und anbeten?!

„Ich theilte dem Derwisch, der meine Rührung „nicht fassen konnte, die letzte Begebenheit mit, und „dieser rief aus: »Gott ist groß!«

„»Aber Christ!« „sprach er weiter, denn als solchen „hatte er mich trotz der türkischen Kleider erkannt" — »sprich! was willst du nun anfangen in dem weiten »Lande? Jeder Schritt vorwärts bringt dich in Ge-»fahr, ermordet zu werden. Ich habe Mitleiden mit »dir; wenn du mir folgen willst in meine Einsamkeit, »so will ich dich beherbergen, und in einigen Wochen

„gehe auch ich den Weg nach Smyrna, und unter
„meinem Geleite kommst du sicher durch der Turko-
„mannen Horden; mich aber hast du nicht zu fürchten,
„ich liebe den Frieden, und nicht den Krieg und
„den Mord.“

„Ich, der schon viel Gutes und viel Schlimmes
„von den türkischen Derwischen gehört und gelesen
„hatte, vertraute dem wohlwollenden Aeußeren des
„Mannes, und dachte bei mir, daß ich bei diesem
„Türken leicht besser aufgehoben sein könne, als bei
„meinen vorigen Reisegefährten. — Wir sind alle
„Kinder Eines Vaters, dachte ich, und mag er auch
„ein Muhamedaner sein, in seinem Busen kann den-
„noch ein menschliches Herz schlagen. Und somit ver-
„traute ich mich seinem Schutze an und folgte ihm.

„Wir gingen mit einander einige Stunden tiefer
„in das Land hinein, und kamen an eine aus Baum-
„stämmen zusammengefügte Hütte, welche die Woh-
„nung des Derwisch war. Sie hatte im Innern vier
„Abtheilungen. Die erste diente zum Wohnen, die
„zweite zum Schlafen, die dritte zur Küche, und die
„vierte war zu einem Stalle eingerichtet, in welchem
„sich mehrere Ziegen befanden. Nicht sehr entfernt
„von der Hütte sprudelte eine Quelle aus dem Felsen,
„silberrein und hell wie Krystall, und hinter dem
„Häuschen endlich befand sich ein hübsches Gärtchen.

„Ich mußte mir gestehen, daß es nicht ganz un-
„eben sei, in einer solchen Einsiedelei zu wohnen;
„mich dagegen zog die Sehnsucht dahin, wo ich meine

„Gattin und Kinder finden möge; den Derwisch aber „lernte ich als einen sehr braven, rechtlichen Mann „kennen, welcher eifrig bemüht war, mir den Auf- „enthalt möglichst angenehm und nützlich zugleich zu „machen. Wie schon erwähnt — ich verstand Einiges „von der türkischen Sprache; aber doch viel zu wenig, „um nicht gleich beim ersten Augenblicke als Fremder „erkannt zu werden; allein es war unumgänglich noth- „wendig, daß ich derselben ganz mächtig wurde, um „die lange Reise bis Smyrna, wohl noch an 200 „Stunden, durch fast lauter türkische Völkerschaften „machen zu können."

12. Kapitel.

Der Christ und der Türke.

„Der Derwisch war keiner jener gewöhnlichen „türkischen Mönche, welche in dem Land umherzogen, „bettelten und das abergläubische Volk durch Zaube- „reien und Wahrsagereien betrogen; — er lebte von „den Früchten des Waldes und dem Kohle, den er „sich selbst baute; er war nicht müßig und faul, „sondern emsig und arbeitsam. Auch trug er die „Sprüche des Koran nicht nur auf der Zunge, „sondern er bewahrte sie auch im Herzen, welches „er dadurch schon bestätigte, daß er mich so gastfreund- „lich in sein Haus aufnahm, obgleich er wußte, daß ich „ein Christ war, was anderen Türken Grund genug

„gewesen sein würde, mich von sich abzuweisen, und „mir keine Hilfe zu erzeigen.

„Während des längern Beisammenseins führten „wir hauptsächlich wegen der Sprachübung im Tür„kischen häufige Gespräche unter einander, von denen „eines besonders interessant war.

„Der Derwisch sagte nämlich eines Tages zu mir": »Was dir mit deinen verrätherischen Reisegefährten »begegnete, hat so kommen müssen, denn Niemand »kann seinem Schicksale entgehen. Wir sind nicht »Herren eines freien Willens, wie du sagst; unab»wendbar ist unser Geschick uns bestimmt: dem Einen »Reichthum, dem Anderen Armuth, Dem der Tod auf »diese, dem Anderen auf jene Art.«

„Du befindest dich in einem großen Irrthum, „mein lieber Freund! entgegnete ich ihm. Wenn „es so wäre, wie du sagst, dürfte man den Ver„brecher strafen, der einen Mord begeht? Könnte „er denn nicht einwenden: Ich kann nichts dafür, „daß ich einen Mord beging, es war schon Bestim„mung, daß ich es thun mußte? — Und wirklich „hätte der Verbrecher Recht. Es wäre die größte „Ungerechtigkeit des höchsten Wesens, wenn das un„schuldige Kind in der Wiege schon dazu verdammt „wäre, ein böser Mensch zu werden! — Wozu „hätten wir die Vernunft, nämlich den Begriff, das „Gute vom Bösen zu unterscheiden? und wozu hätten „wir den freien Willen, das Gute oder Böse zu „thun? Wozu hätten wir denn das Gewissen, den

„inneren Richter, der uns ganz unaufgefordert sagt: „Das war gut, Jenes war bös? Wozu endlich „sagt denn die Lehre Christi seinen Bekennern, und „der Koran dem Muselmanne, daß es nach dem „Leben einen Ort der Belohnung und der Bestrafung „gebe? — Warum spricht denn euer Prophet Mu„hamed von den sieben Himmeln in immer höheren „Abstufungen, wohin die Bekenner des Koran, je nach „ihren Werken, nach dem Leben gelangen werden? „und wie kann man dieser Lehre gegenüber ein Fatum, „eine unabänderliche Bestimmung dessen annehmen, „was der Mensch thun muß? — Dies ist ein großer „Widerspruch in eurer Lehre, Derwisch! — Der „Mensch hat allerdings eine Bestimmung; aber die „ist, daß sein ganzes Bestreben dahin gerichtet sei, „das Gute zu thun, und das Böse zu meiden; und „um zu erkennen, was gut oder böse ist — sind uns „die Gebote Gottes gegeben worden, welcher wir ja „nicht bedürften, wenn wir nur willenlose Geschöpfe „des Zufalls oder der Willkühr wären. — Kann „ich dem Kinde verbieten, etwas zu thun, wenn „ich schon zuvor bestimmt habe, daß es die verbotene „Handlung begehen muß? Da wäre ja der Vater „der abscheulichste Tyrann, und das Kind das un„glücklichste Geschöpf.

„Mir scheint der Grund bekannt zu sein, warum „Muhamed jene Lehre eines unbedingten Geschickes, „das unabhängig ist von dem Willen des Menschen, „aufstellte. Er suchte seine Macht zu befestigen und

„zu vergrößern. Seine Anhänger, an diese Lehre „glaubend, stürzten blind in die Schlacht; denn sie „meinten: Wenn mir bestimmt ist, zu sterben, so „trifft mich dies, ob ich in das Treffen gehe, oder „nicht; soll ich aber leben, so kann mir im ärgsten „Schlachtgewühle nichts begegnen. Dieser Wahn „half bisher den Muselmännern viele Schlachten ge„winnen, und es wird auch in Zukunft so sein, bis „einst auch euer Volk entnervt und geschwächt in sich „selbst untergehen wird.

„Du sprichst, es sei Geschick gewesen, daß ich „von meinen Reisegefährten beraubt und mißhandelt „wurde. Allerdings war es Geschick; aber nicht ein „Geschick des Zufalls war es, sondern eine höhere „Schickung, eine Fügung der waltenden Vorsehung. „Aber es war mein freier Wille, daß ich mit jenen „Reisegefährten ging; wäre dies nicht geschehen, so „wäre ich nicht beraubt worden. Es war freier Wille „der Treulosen, daß sie so ruchlos an mir handelten. „Es war endlich freier Wille der türkischen Räuber, „daß die Karavane geplündert und ihre Begleiter „gemordet wurden.

„Ueber unser Leben wacht eine gütige Gottheit; „es ist keinem blinden Zufall preisgegeben; aber von „unseren Thaten müssen wir oft schon hier, oder doch „ganz gewiß einst vor dem Richterstuhle des Ewigen „Rechenschaft ablegen. Wohl dem, der reines Her„zens ist! Wehe dem, der zerknirscht auf sein Leben „zurückblicken muß! Wir sind zwar Alle sündhafte

„Menschen; aber die Barmherzigkeit Gottes ist groß; „er prüft das Herz. — Wie könnten wir also sün„digen, wenn es schon vorher bestimmt wäre, daß „wir so und nicht anders handeln dürfen? Wie „könnten wir denn einen Unterschied machen zwischen „Tugend und Laster?

„Darum, mein Freund! ist die Lehre von einem „Fatum eine Irrlehre, und diese Irrlehre des Koran „steht mit gar vielen andern Stellen desselben im „Widerspruche, wo kein Widerspruch sein soll und „kann, und solches findest du in der christlichen „Lehre nicht."

»Christ!« sagte der Derwisch, »deine Rede ist »schön, und fließt wie die Quelle; aber es ist kein »anderer Gott, als Allah, und Muhamed ist sein »Prophet!«

„Ich will dir auch, fuhr ich fort, deinen Glau„ben nicht rauben, und dich zum Christen bekehren, „denn dazu fühle ich mich zu schwach; ich spreche nur „aus, was ich fühle und glaube, was meine leben„dige, unerschütterliche Ueberzeugung ist. Und es „ist nicht nur die größte Thorheit, sondern auch die „größte Sünde, anders Denkende wegen ihres Glau„bens zu verachten oder zu verfolgen; denn was „kann der Andere — wenn auch das, was er glaubt, „nicht das Rechte sein sollte — dafür, daß er in „diesem Glauben geboren und erzogen, und ihm ge„boten wurde, nicht wankend zu werden an demselben? „— Und doch geschieht dieses Verfolgen so häufig,

„und leider sogar bei den Christen auch unter „sich selbst. Solche vergessen, was Christus, ihr „Religionsstifter, gelehrt hat: Liebe deinen Näch„sten wie dich selbst. In diesen Menschen „wohnt nicht der wahre, christliche Glaube; sie sind „die falschen Propheten, von denen Christus gespro„chen hat.

„Solche Unterredungen fanden öfters statt; ich „suchte ihm die Würde unseres Glaubens und den „Werth der christlichen Nächstenliebe begreiflich zu „machen, und der Derwisch hörte meine Rede gar „gerne, denn er war ein verständiger, nach dem „Guten strebender Mann, und wir wurden bald ver„traute Freunde.

„Die Zeit war indeß herangekommen, da ich und „der Derwisch uns zur Reise nach Smyrna rüsteten, „und wir machten uns eines Tages frühzeitig auf. „O wie hatte ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt! „denn immer noch sagte mir eine geheime Stimme, „ich werde sie noch einmal finden, meine Lieben, und „rastlos trieb es mich daher fort in die Ferne; ich „mußte einem inneren Drange folgen, ohne mir selbst „bewußt zu sein, warum. Ich hatte durch die vielen „Gespräche so viel von der türkischen Sprache gelernt, „daß ich mich recht gut Jedem verständlich machen „konnte, und der Derwisch richtete meine Kleidung „genau so, wie sie die Türken trugen, bis auf alle „Einzelnheiten. Wir gingen mehrere Tage fort, ohne „daß uns ein besonderes Abentheuer aufstieß, und

„fanden jedesmal ein bequemes Nachtlager, was „der Bekanntschaft des Derwisch in jener Gegend zu „verdanken war.

„Nachdem wir ohngefähr die Hälfte des Weges „zurückgelegt hatten, wurden wir einen Trupp Reiter „gewahr, welche der Derwisch für Muselmänner einer „anderen Sekte erkannte, die derjenigen, welcher er „angehörte, tödtlich feind war. (Noch heutigen Tages „bestehen mehrere Sekten unter den Muhamedanern, „welche sich gegenseitig nur mit tiefem Groll betrach- „ten; das ist zum Beispiel der Fall bei den Persern „und Türken.) — Der Derwisch erschrack sehr; denn „an ein Entrinnen war auf der flachen Ebene durch- „aus nicht zu denken. Was erschrickst du denn, sprach „ich zu ihm, als ich die Ursache seines plötzlichen „Schreckens erfahren hatte, — wenn du an ein Fa- „tum glaubst? Du sagst, man könne seinem Geschicke „nicht entgehen. Ich vertraue dem lieben Gott, er „wird uns gewiß aus dieser Gefahr erretten.

„Wirklich hatten uns die Reiter auch schon er- „blickt, und ritten auf uns zu. Wir kamen aber „diesmal mit der bloßen Angst davon; denn die Rei- „ter spotteten nur des Derwisches, den sie an seinem „Kleide für einen Anhänger der anderen Sekte er- „kannt hatten, und ritten, ohne uns etwas zu Leid „gethan zu haben, an uns vorbei.

„Noch vierzehn Tage reisten wir mit einander, da „sagte eines Morgens der Derwisch zu mir: „Nun „müssen wir uns trennen, lieber Freund! denn mich

»ruft meine Bestimmung nach Damaskus, und du
»willst nach Smyrna ziehen; darum müssen wir hier
»scheiden. Ich bedaure sehr, daß ich nicht weiter
»mit dir ziehen kann; auch bin ich nicht im Stande,
»dich mit Geld oder sonst etwas zu unterstützen.«

„Darum sei unbesorgt, sagte ich; ich habe Freunde
„und Bekannte in Smyrna, sie werden mich wohl so
„weit unterstützen, daß ich weiter reisen kann."

»Nun, dann lebe wohl, mein Freund!« sagte der
„Derwisch, »dann bin ich zufrieden.«

„Die Trennung fiel uns sehr schwer. Ich war
„dem Derwisch unendlich viel schuldig. Er hatte
„mich so liebreich bei sich aufgenommen, hatte Speise,
„Trank und sein Nachtlager mit mir getheilt, mir
„einen so wesentlichen Dienst durch die Unterweisung
„in der türkischen Sprache erzeigt, und ich konnte es
„ihm durch Nichts vergelten, als durch meinen innig-
„sten Dank, durch meine Freundschaft. Er war gleich
„dem barmherzigen Samariter, von dem geschrieben
„steht in der heiligen Schrift. — Der Derwisch hin-
„gegen fühlte sich so sehr zu mir hingezogen; meine
„Gespräche, wenn sie auch oft mit seinen Ansichten
„nicht übereinstimmten, waren ihm so interessant, daß
„auch ihm der Abschied ungemein schwer fiel. Es
„hatten sich ein Paar Menschen gefunden, welche die
„Vorsehung aus so entfernten Ländern, von verschie-
„denem Glauben zusammenführte, damit sie einander
„nützlich sein sollten.

„Wir umarmten uns noch einmal, gaben uns den

„Bruderkuß und schieden. »Lebe wohl!« rief der Derwisch noch einmal aus weiter Ferne mir zu, »lebe »wohl!«“

13. Kapitel.

Die Weiterreise und die Heimath.

„Nun war ich wieder allein! Ich machte große „Tagmärsche, um nur recht bald das ersehnte Smyrna „zu erreichen. Nach fünf Tagen kam ich in ein Dorf, „das von Christen bewohnt war, woselbst ich über „Nacht blieb. Hier erhielt ich nun wieder die ersten „Nachrichten von den Weltereignissen, indem das „Dorf nur mehr eine starke Tagreise von Smyrna „entfernt lag. — Sultan Muhamed II. hatte sich „bereits das ganze Kaiserthum, und fast ohne Schwert„streich, unterworfen, und nur der Kaiser von Tra„pezunt hielt ihm, im Vertrauen, daß er vom Abend„lande Hilfe erhalten werde, noch Widerstand. Doch „daß dieser nicht lange Widerstand leisten könne, war „augenscheinlich; denn das Abendland versagte die ver„langte Unterstützung, und des Kaisers Macht gegen „Muhameds Streitkräfte war nur ein Schatten.

„Dies alles kümmerte mich übrigens wenig mehr; „mir war nur darum zu thun, die Meinigen wieder „zu finden, oder doch wenigstens von ihrem Loose „verlässige Kunde zu erhalten; aber wie sollte ich es „anstellen?

„In aller Frühe schon erhob ich mich von meinem „Lager, um noch am selben Tage Smyrna zu erreichen, „wo ich, wie erwähnt, einige Bekannte hatte, mit „deren Hilfe ich Nachrichten erhalten oder meine „Weiterreise fortsetzen konnte. Ich war entschlossen, „jeden Winkel von ganz Griechenland zu durchsuchen, „bis ich meine Geliebten fände; daß aber dieselben „in meine Heimath, in's liebe deutsche Vaterland gereist „seien, daran dachte ich freilich nicht im Mindesten.

„Ohne Gefährde kam ich Abends in Smyrna an; „— aber von all' meinen Bekannten war kein Ein„ziger mehr zu erfragen. Wenn ich nun auch gleich „im tiefsten Grunde meines Herzens bekümmert war, „daß ich jetzt eben so hilflos als je dastand, so dankte „ich doch Gott mit wahrer Inbrunst, daß mich — „den armen Wanderer — arme Leute gastfreundlich „aufnahmen.

„Wie bitter hatte ich mich getäuscht! Ich hatte „mir vorgenommen, so bald als möglich ein Schiff „aufzusuchen, das nach Morea segelte, und deren es „in Smyrna immer mehrere gab, um meine Reise „nach Korinth fortsetzen zu können; aber ach! ich Ar„mer konnte die Ueberfahrt nicht bezahlen, und ob„gleich ich den Schiffern mein Schicksal noch so rüh„rend erzählte, obgleich ich jegliche Dienste zu leisten „versprach, die man von mir fordern würde, keiner „der Hartherzigen erbarmte sich, mir ein Plätzchen „auf seinem großen Schiffe zu gönnen.

„Wie sehr verschieden war doch der türkische Der-„wisch von diesen Menschen!

„Tiefbetrübt kehrte ich zu meinen gastfreundlichen „Wirthen heim. — Doch nicht lange dauerte meine „Unentschlossenheit; das Vertrauen auf Gott erwachte „schnell wieder in mir, und mit ihm mein Muth. Nicht „lange zaudernd und zagend ging ich an den Schiffs-„hafen, und ich, der ehemalige Feldoberste, verrichtete „nun die Dienste eines Tagwerkers. Doch das focht „mich nicht an. Wenn ich die Hände in den Schooß „gelegt und noch so sehr gejammert hätte, das würde „mir nicht geholfen haben im fremden Lande, bei „fremden Leuten; — ach, welch traurigem Loose „wäre ich Preis gegeben gewesen! Also keinen Augen-„blick gesäumt und frisch und muthig an das Werk!

„Ich half die Schiffsboote ausladen und einpacken, „die Waaren zu den Kaufherren führen, und mehreres „Andere, und verdiente täglich so viel, daß ich mich „nähren und die Hälfte des Verdienstes zurücklegen „konnte, und mit Freuden sah ich, wie mein Sümm-„chen von Tag zu Tag wuchs. —

„Durch den angestrengtesten Fleiß, durch außer-„ordentliche Ausdauer, durch mehrmonatliche Arbeit „hatte ich es endlich auch so weit gebracht, daß ich das „Fahrgeld bezahlen konnte, und bald befand ich mich „auf dem Meere, was ja so lange mein sehnlichster „Wunsch gewesen. — Dicht an der Insel Rhodus „vorbei segelte das Schiff; hätte ich ahnen können, „daß hier auch meine Lieben vorbeifuhren, landeten,

„und von da nach Deutschland reisten! Hätte ich „ahnen können, daß ich auf dieser Insel die ver„lässigsten Nachrichten erhalten könnte! —

„Glücklich ging die Fahrt von Statten und end„lich landeten wir im Hafen von Piräus in Athen. „Sogleich begab ich mich in die Stadt, und stellte „Nachforschungen an. Wo sollte ich meine Familie „anders suchen, als hier? — Griechen in Griechen„land! — Ich fand auch wirklich mehrere Flücht„linge aus Konstantinopel und alle freuten sich sehr, „mich gerettet zu sehen; aber von meiner Familie „konnte mir Niemand Auskunft geben. Als sie mein „unglückliches Schicksal erfahren hatten, wurde ich „von ihnen reichlich mit Geld unterstützt, und begab „mich sogleich, Gott und meinen Wohlthätern auf„richtig dankend, nach Korinth. Ich segelte der „Meeresküste entlang dem Isthmus zu, und traf bald „in der Stadt ein. Hier wollte ich neuerdings nach„forschen, und da Korinth um jene Zeit noch ziem„lichen Handel mit Kleinasien und Italien trieb, und „deshalb sehr viele Griechen daselbst zusammenkamen, „so glaubte ich hier am ehesten eine Nachricht zu er„halten.

„Allein vergebens war mein Suchen und Fragen. „Keiner, so viel ich auch Griechen antraf, wollte „etwas von meiner Gattin und meinen Kindern wissen. „— Ohne Ruhe und Rast durchstreifte ich nun ganz „Morea, besuchte alle Inseln in der Nähe und Ferne, „nur nach Rhodus kam ich nicht. — Daß meine

„Frau, wenn sie wirklich mit den Kindern die Freiheit „glücklich erlangt hatte, nicht in Konstantinopel oder „in dessen Nähe blieb und bleiben konnte, hielt ich „für ausgemacht. Nach dem Norden konnte sie aber „nicht geflüchtet sein, weil die von Konstantinopel „nördlich gelegenen Gegenden schon lange in der „Gewalt der Türken sich befanden. Es blieb ihr kein „anderer Weg, als nach Süden, und hier hoffte ich, „sie ganz gewiß noch zu finden; denn eine uner„schütterliche Ahnung sagte mir immer fest und be„stimmt, daß sich meine Lieben gerettet haben.

„Da aber alle meine Nachforschungen vergebens „waren, so beschloß ich, wieder nach Konstantinopel „zu reisen, denn ich erinnerte mich jener Worte der „Janitscharen, daß meine Gemahlin aus dem Harem „geflüchtet sei. Ich glaubte also, da ich nirgends „eine Spur von ihr fand, sie müsse etwa doch ge„funden worden sein und werde sich vielleicht noch „in Konstantinopel aufhalten. Dahin also wollte ich „gehen, selbst in das Innere des Serails wollte ich „eindringen, um meine Gattin zu suchen, und wenn „ich auch mein Leben hätte lassen müssen; das liebende „Herz des Gatten, des Vaters fand keine Ruhe.

„Ich konnte mir das höchst Gefährliche dieser „Unternehmung nicht verbergen; denn wenn die Tür„ken mich erkannten, so war es um mich geschehen; „aber keine Gefahr, selbst nicht der grausamste Tod „hätte mich abschrecken können, mein Vorhaben in's „Werk zu setzen.

„Einige Freunde in Korinth, die früher Wohl„thaten von mir empfangen hatten, suchten mich von „meinem Entschlusse abzubringen, und versprachen „mir, durch ihre Handelsverbindungen in Konstan„tinopel Alles aufzubieten, um einiges Nähere über „das Schicksal meiner Familie zu erforschen; allein „da sie sahen, daß Nichts half, so unterstützten sie „mich reichlich mit Geld, so daß ich sonder Mangel „nach der Stadt kommen konnte, die ich unlängst „verlassen zu haben mich so glücklich geschätzt hatte.

„Die türkische Sprache kam mir jetzt trefflich zu „Statten. Ich ließ mir sogleich in Korinth türkische „Kleidung anfertigen und den Bart wachsen, um mir „so viel als möglich ein anderes Aussehen zu geben. „Mein von der Sonne verbranntes Gesicht trug nicht „wenig dazu bei, meine frühere Gestalt zu verändern. „So ausgerüstet betrat ich beherzt das Land, wel„ches vor nicht langer Zeit noch ein christlicher Staat „war, und nun unter dem Drucke des türkischen Des„potismus schon so schwer seufzte.

„Nach einer glücklichen Fahrt kam ich in Konstan„tinopel an. Sogleich ging ich nach meinem Hause; „aber es war schon von einem Türken bewohnt. Da „ich also dadurch auf keine Spur kommen konnte, so „begab ich mich nach dem Palaste der griechischen „Kaiser, nun dem Serail des Sultans, und knüpfte „mit einem müßigen Türken ein Gespräch an, in „dessen Verlaufe ich mich, wie von ohngefähr, nach „Olgur Bey erkundigte, vorgebend, ich sei erst

„von Adrianopel gekommen. Der Türke berichtete „mir, daß Olgur Bey schon lange todt, daß ihm „der Kopf abgeschlagen worden sei, weil er aus des „Sultans Harem eine Griechin entführt habe. Ich „stellte mich ganz erstaunt, und fragte wie zufällig, „ob denn der Sultan die Griechin wieder bekommen „habe. Dies wurde verneint, mit dem Bemerken, „die Griechin habe sich, wie man später erfahren, „mit Hilfe eines der Diener des Olgur Bey einige „Stunden unterhalb Konstantinopel eingeschifft, wo- „hin — wisse man nicht. Olgur Bey sei aber un- „schuldig, und die Griechin sei mit dem Sklaven, „der früher auch ein Grieche war, einverstanden ge- „wesen. — Ein etwas aufmerksamer Beobachter „hätte wohl sehen können, wie großen Antheil der „vermeintliche Türke aus Adrianopel — nemlich ich „— an dem Schicksale der Griechin nahm, und dies „hätte mir leicht gefährlich werden können; allein zu „meinem Glücke bemerkte der Türke nichts.

„Neue Räthsel hatte ich nun zu lösen. Meine „Gattin war frei, wenigstens aus den Händen des „Sultans, das war sicher; aber das Einverstanden- „sein mit einem Sklaven des Olgur Bey, der früher „ein Grieche war, wollte mir durchaus nicht ein- „leuchten.

„Daß sie auch in Konstantinopel nicht mehr war, „unterlag ebenfalls keinem Zweifel, und da ich dem- „nach das Ziel meiner Reise hier nicht finden konnte, „so ging ich an den Hafen, um mich wieder zur

„Rückreise einzuschiffen. Ein nach Smyrna bestimm„tes Schiff lag segelfertig vor Anker, und da mir „daran gelegen war, so bald als möglich Konstan„tinopel wieder im Rücken zu haben, so bestieg ich „sogleich das Fahrzeug, und landete nach einigen „Tagen in Smyrna, das ich nun zum zweiten Male „betrat.

„Kaum war ich in die Stadt gekommen, so war „mein erster Gedanke an den menschenfreundlichen „Derwisch. Wird er wohl noch in Damaskus sein, „oder sich schon in Smyrna befinden? denn hieher „wollte er ja ziehen. — Wo ich nur einen türkischen „Priester sah, erkundigte ich mich; doch keiner konnte „mir etwas von ihm sagen. Da sah ich endlich am „andern Ende der Straße einen türkischen Mönch „und sogleich stieg in mir der Gedanke auf, es möchte „mein Freund sein; ich ging daher rasch auf ihn „zu, — noch einige Augenblicke — und wir lagen „einander in den Armen.

„Wie groß unsre Freude über ein so unverhofftes „Zusammentreffen war, läßt sich besser fühlen, als „beschreiben.

„»Ich habe dich schon überall gesucht,« rief der „Derwisch aus, „»in der Meinung, du seiest etwa noch „»in Smyrna, und eben wollte ich wieder abreisen, „»als du mich erkanntest. Allah war mit mir!«

„Und ich habe gleichfalls alles Mögliche gethan, „um deinen Aufenthaltsort zu erfragen, doch um-

„sonst, bis ich dich endlich selbst erblickte, war meine „Antwort. Neuerdings umarmten wir uns."

„Wie sehr bedaure ich," sagte der Derwisch, „nicht länger mehr bei dir bleiben zu können; denn „schon habe ich mich bei einer Karavane verbindlich „gemacht, welche heute noch nach Osten reist."

„Auch ich drückte mein innigstes Leidwesen aus."

„Freund!" sagte der Derwisch, als wir schon „scheiden wollten, „Freund, brauchst du Geld? hier „bin ich bekannt und kann dir solches verschaffen."

„Nein, mein Bruder, sagte ich; ich habe in fer„nen Landen Wohlthäter gefunden, welche mich hin„reichend unterstützt haben." —

„Nun, so nimm wenigstens diesen Ring," „sagte „er — und dabei zog er aus einem kleinen Schächtel„chen einen Fingerring" — „nimm ihn hin als An„denken; er enthält einen kostbaren Edelstein, und ist „Tausende werth; trage ihn und denke bisweilen „an mich." —

„Ueber solche Uneigennützigkeit, über solche Groß„muth war ich erstaunt; aber ich schlug das Geschenk „aus. Da ward der Derwisch sehr traurig, und „sprach: „Bist du nicht mein Bruder? mußt du es „nicht annehmen? Du würdest mir sehr wehe thun, „wenn du mich so verkennen wolltest."

„Da fiel ich ihm um den Hals, und sprach: Ja, „Bruder! ich nehme es, — und der Türke war vor „Freude tiefgerührt.

„Ja, meine Lieben, unter jedem Himmelsstriche, „unter jedem Volke giebt es gute Menschen.

„Noch einmal umarmten und küßten wir uns, „und der Türke wandte sich nach Osten und ich nach „Westen.

„Schon am andern Morgen schiffte ich mich nach „Korinth ein. Glücklich kam ich dortselbst zum zwei„ten Male an. Neuerdings stellte ich Nachforschungen „an, aber sie waren eben so vergeblich, wie meine „ersten.

„Meine Freunde und Bekannten, meine ersten „Wohlthäter luden mich ein, bei ihnen zu bleiben. „Ich that es auch, doch bemächtigte sich meiner bald „düsterer Gram. Ich gab alle Hoffnung auf, meine „theure Gattin, meine lieben Kinder je wieder zu „finden und fand nirgends mehr Ruhe und Zufrieden„heit. Da faßte ich endlich den Entschluß, neuer„dings abzureisen und zwar nach Rom, um meiner „einst auf so wunderbare Weise verlassenen Kunst — „der Bildhauerei — neuerdings zu leben. Alles Zu„reden meiner Freunde und Bekannten half Nichts; — „ich schied, ich mußte scheiden — eine höhere Macht „waltete über mir.

„Von Segenswünschen begleitet, segelte ich von „Korinth ab, und kam glücklich in Rom an. Hier „vergaß ich nun bald meine Heimath und meine „Mutter und immer tiefere Schwermuth bemächtigte „sich meiner, so daß mich die andern Künstler nur „den „schwermüthigen Deutschen“ nannten.

„So mochte ich an 10 Jahre in Rom zugebracht „haben, als eines Tages ein Ritter vom Orden der „Malteser in meine Werkstätte trat. Als ich im „Laufe des Gespräches hörte, daß der Ritter ein „Deutscher aus dem Schwabenlande sei, da erwachte „plötzlich die Sehnsucht in mir, mein geliebtes Vater„land wieder zu sehen, und ich ließ mich deßhalb mit „dem Ritter, der auch nach Deutschland in Aufträgen „seines Ordens reiste, in ein Gespräch ein. —

„Kaum hatte der Ritter gehört, daß er den Mann „vor sich habe, der den Muselmännern bei der Be„lagerung von Konstantinopel so vielen Abbruch ge„than, so frug er: »Hattet Ihr nicht ein Weib mit »zwei Kindern, das vor mehreren Jahren nach Rhodus »kam, und von da nach Deutschland reiste?«

„Denket euch meine Freude und mein Erstaunen!

„Was! rief ich aus, könnet Ihr mir Kunde ge„ben von meinen Lieben? Edler Ritter, sprecht! „was wisset Ihr?"

»Sie reisten nach Deutschland.«

„O sprecht! ich bitte euch."

„Der Ritter antwortete: »Bald nachdem Konstan»tinopel von den Türken eingenommen worden war, »kam Eure Gattin, welche sich mit ihren Kindern »geflüchtet hatte, nach Rhodus, und sprach mit dem »Großprior, ihm mittheilend, daß sie nach Deutsch»land zu reisen gedenke. Sie war gar sehr betrübt »um Euren Verlurst, und der Großprior forderte die »deutschen, insbesondere die schwäbischen Ritter auf,

„ihr Empfehlungsschreiben mitzugeben, damit sie gast=
„freundliche Aufnahme finden möge im deutschen Lande.
„Auch ich gab ihr ein solches Schreiben an meinen
„Ohm, einen Patrizier in Memmingen, mit, und
„erhielt in späterer Zeit von diesem die Nachricht,
„daß Eure Gattin einige Tage bei ihm sich aufge=
„halten habe, weil ihr Töchterchen erkrankt sei; dieses
„sei aber bald wieder genesen, und Euer Weib sei
„dann nach Ulm gereist, um für immer daselbst zu
„bleiben.«

„O ich Thor! rief ich aus, daß ich nicht in die
„Heimath gereist bin, daß ich nicht an meine Mut=
„ter schrieb! — ich suchte überall, nur da nicht, wo
„ich am Ersten hätte suchen sollen. — Doch wie
„konnte auch meine Gattin jenen Entschluß fassen?"

„Betrachtet es als eine Strafe des Himmels,«
„sprach der Ritter, „daß Ihr so lange des Glücks,
„die Eurigen zu sehen, entbehren mußtet — weil
„Ihr Eure Mutter vergaßet, und Eure Verwandten
„in Sorge und Kummer wegen Eures Schicksals
„ließet.«

„Ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun,
„als meine Habseligkeiten zu verkaufen und abzureisen.
„Der Ritter, dem auch daran gelegen war, sobald
„als möglich Deutschland zu erreichen, begleitete mich,
„und in starken Tagereisen kamen wir über Florenz
„und Mailand durch das Land Italien nach Genf,
„der Grenzstadt zwischen Helvetien und Italien. Auch
„reisten wir gen Bern, und von da über Kostnitz

„und Lindau nach Memmingen, wo ich von dem „Patrizier eben so gastfreundlich aufgenommen wurde, „wie ihr, meine Lieben, vor 11 Jahren, und ich „schlief in demselben Zimmer, wo meine geliebte „Gattin geschlafen hatte. So schnell als möglich reiste „ich wieder ab, um nur recht bald euch wieder zu „sehen. Herzlich dankte ich dem Ritter, dem ich „eigentlich mein ganzes Glück schuldete, und schied.

„O! sprach ich zu mir selbst, wie werden die „Lieben überrascht werden durch meine Ankunft, wie „groß und auch wie brav werden Friedrich und Tin„chen geworden sein!

„Gerne hätte ich zuvor meine Ankunft in einem „Briefe angezeigt; aber ich selbst reiste schneller, als „ein Brief *) befördert werden konnte.

„In Ulm angelangt, war das Erste, daß ich „mich erkundigte, wo jene Griechin wohne, welche „schon vor Jahren nach Ulm kam. Alsbald wies „man mir das Haus des Herrn von der Halde. „So schnell als möglich eile ich hieher, und finde „hier wirklich meine so bitter vermißten, so lange „gesuchten Theuern."

So schloß Keßler seine Erzählung. Alles war Aug und Ohr, während er so erzählte, und als er geendet, riefen Alle: „Ja, Herr, du bist groß, und „wunderbar sind deine Wege!"

---

*) Zu damaliger Zeit, wo man noch keine Ahnung von der wohlthätigen Einrichtung der Posten hatte.

Keßler stand auf und sprach: „Aber ich vermisse „Jemand in der Gesellschaft, an einem so hochfeier„lichen Tage. Wo ist meine Mutter? wo meine „Schwester?"

Da sagte seine Gattin: „Deine Mutter ist schon „geraume Zeit schwer krank, und muß unausgesetzt „das Bette hüten. Deine Schwester wartet sie."

„Und mein Bruder?" fragte er wieder.

„Er ist hingegangen zu seinen Vätern," sagte seine Gemahlin, „und schlummert sanft in leichter Erde."

„Nun, so laßt mich denn vor Allem so schnell als „möglich hineilen," sagte Keßler, „auf daß ich sie „sehe, sehe die kranke Mutter!"

Frau Keßler eilte voraus, um die gute, alte Mutter auf die große Freude vorzubereiten, vor ihrem Ende noch einmal den todtgeglaubten Sohn umarmen zu dürfen, und alle Uebrigen folgten nach.

Als Keßlers Gattin heraustrat aus dem Zimmer der Kranken und die Anwesenden benachrichtigte, die Mutter sei gefaßt, da traten sie alle in's Zimmer, und es entstand eine neue rührende Scene des Wiedersehens. Der gute Sohn fiel seiner geliebten Mutter um den Hals, die er nun schon so lange nicht mehr gesehen hatte. Da blieb kein Auge trocken, und Alle drängten sich um das Bett der Ehrwürdigen, und knieten nieder, um ihren Segen zu empfangen. Und sie blickte mit gefalteten Händen zum Himmel empor, dankte dem Allgütigen, daß er ihr noch so unaussprechliche Gnade und Freude habe zu Theil werden

lassen, und bat den Vater der Liebe, daß er sein Auge nicht wenden möge von den ihr Theuern; sie bat, daß er das junge Ehepaar segnen möge, daß es ausharre in Liebe und Treue und Geduld bis in die spätesten Zeiten, daß es seine Kinder erziehe in der Liebe zu Gott und seinen Geboten, und daß dieser Segen fortdauern möge bis in die spätesten Geschlechter.

Sie machte eine segnende Bewegung mit der Hand, sprach das „Amen!“ sank in das Kissen zurück und — verschied; die zu große, plötzliche Freude hatte ihr Herz gebrochen.

Nun umarmte Keßler auch seine Schwester.

Die Mutter wurde feierlich zur Ruhe bestattet, und Thränen vergießend folgten ihre Kinder der Bahre. Auch mehrere Leute aus der Nachbarschaft waren herbeigekommen, und kein Auge blieb trocken, denn aufrichtig liebte und achtete man die alte Frau.

Sodann beschloßen Keßler, seine Gemahlin und Herr von der Halde, stets beisammen zu wohnen, und nicht zu scheiden, bis sie der Tod trenne.

Noch lange fort bildeten in der Familie die erlebten Ereignisse die tägliche Unterhaltung, und stets lobten und priesen sie den Herrn der Himmel für ihr wunderbares Wiederfinden, für sein allmächtiges Walten, für seine Güte.

Inhalt.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg.

8. Der Einsiedler am Carmel. — 9. Erzählungen und Mährchen. — 10. Der Köhler aus Valencia. — 11. Die Klausnerin am Karrenberge. — 12. Die Negerin in Guayana. — 13. Heinrich von Dinkelsbühl. — 14. Geschichte von den Spielern. — 15. Otto von Regensberg. — 16. Elsbeth vom Riedhof.

Jede Erzählung ist auch einzeln zu haben, so wie auch von den sämmtlichen Werken einzelne Bändchen zur Vervollständigung der Reihenfolge verabfolgt werden.

Etienne und **Adelaide.** Geschichte aus dem 19. Jahrhundert, von dem Verfasser: „**Lidwina**, die von Gott Vielgeprüfte." Mit 1 Stahlst. 8. geh. 30 kr. od. 10 sgr.

Hefner, Dr. J. v., **Philomusos.** Oder: Auserlesene Sammlung lehrreicher Fabeln, Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen nebst Sach- und Worterklärungen. Für das jugendliche Alter zusammengestellt. 4te, verm. u. verb. Aufl. Mit 1 Stahlst. gr. 8. geb. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

Lidwina, die von Gott Vielgeprüfte. Ein Buch für Jedermann. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 30 kr. od. 10 sgr.

Lenzen, geb. Sebregondi, M., **Angela**, die brave Tochter. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Stahlst. kl. 8. 24 kr. od. 7½ sgr.

— — **Marcell**, der brave Sohn. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Stahlstich. kl. 8. 24 kr. od. 7½ sgr.

— — **Nekodas.** Oder: Die Zerstörung Jerusalems. Eine Erzählung. Mit 1 Stahlst. gr. 12. geh. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr.

— — der **Sieg des Glaubens.** Eine Erzählung aus dem 2ten Jahrhundert. 2te, wohlfeile Ausgabe. Mit 1 Stahlst. gr. 12. geh. 36 kr. od. 12½ sgr.

Müller, A., **Ehrenhalle der Menschheit.** Eine Reihenfolge schöner und nachahmungswerther Charakterzüge. Zum Nutzen der Jugend. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr. cart. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr.

— Dr. J. N., **Tugendspiegel**, oder: Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Durch Beispiele aus der Geschichte erläutert. Mit Titelk. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Pauline, die Stifterin einer Kleinkinderschule. Erzählung von dem Verfasser der **Ostereier.** (Chr. v. Schmid.) Mit 1 Stahlst. 8. geh. 36 kr. od. 11¼ sgr.

Ruland, J., das **Crucifix** in der Gruft der Stiftskirche zum neuen Münster in Würzburg. Eine katholische Sage. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 36 kr. od. 12½ sgr.

Veilch, A. M. (od. Th. Nelk, od. P. A. Waibel), eine **Balsamine** von hundert kleinen Erzählungen. Vorzüglich der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Titelkupfer. 8. 30 kr. od. 10 sgr.

— — **Gallerie** von hundert kleinen Erzählungen. Allen, vorzüglich der reifern Jugend gewidmet. Mit Titelk. 8. 36 kr. od. 11¼ sgr.

Rückkehr aus dem Norden, die, oder das Kirchlein am Donaustrande. Familien- u. Zeitgemälde aus der letzten Epoche der napoleonischen Herrschaft. Der reifern Jugend gewidmet. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Sünders, des, **Entlarvung** am Römergrabe, oder: „Mensch bedenke das Ende." Ein Charakter- u. Sittengemälde aus unserer Zeit. Der reifern Jugend und dem christlichen Volke gewidmet. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 54 kr. od. 17 1/2 sgr.

Jarisch, A., Feierstunden. Eine Sammlung nützlicher Gegenstände für die reifere Jugend verfaßt. 1s Bdchen. Auch u. d. Titel: **Christliche Seelenlehre** in Beispielen. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

— — dasselbe. 2s Bdchen. Auch u. d. Titel: **Biblische Alterthümer** zum bessern Verständnisse der heiligen Schrift bearbeitet. 8. geh. 1 fl. 6 kr. od. 20 sgr.

— — dasselbe. 3s Bdchen. Auch u. d. Titel: Die **Familie Christmann.** Oder: Die Schönheit der katholischen Kirche in ihren heiligen Ceremonien. Ein Familiengemälde. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22 1/2 sgr.

— — dasselbe. 4s Bdchen. Auch u. d. Titel: Populäre **Naturlehre** (Physik). Mit 1 Vign. u. 85 Abbild. auf 2 lithogr. Tfln. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr.

Nelk, Th., das **Altarblatt.** Eine neue Erzählung, der Jugend und den Jugendfreunden gewidmet. Mit 1 Titelkupf. 8. 18 kr. od. 6 1/4 sgr.

— — **Blumenbeet kleiner, lehrreicher Geschichten;** vorzüglich der Jugend gewidmet. Mit 1 Titelkupf. 12. 30 kr. od. 10 sgr.

— — die **Fahne des Aufruhrs.** Oder: Vier merkwürdige Geschichten aus dem siebenten Jahrhunderte. Vorzüglich für die reifere Jugend neu erzählt. Mit 1 Titelkupf. 8. 18 kr. od. 6 1/4 sgr.

— — **60 Gleichnisse in Erzählungen** vorgetragen, zur Unterhaltung für schöne Seelen, die nach Weisheit und Tugend streben. 4te, verb. Original-Aufl. Mit 1 Titelkupf. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

Nelk, Th., der **Götze.** Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die Jugend und für Jugendfreunde. Mit 1 Stahlst. kl. 8. geh. 15 kr. od. 5 sgr.

— — eine **Hortensia** von hundert kleinen Erzählungen. Vorzüglich der reifern Jugend gewidmet. Mit 4 Abbildungen. kl. 8. geh. 36 kr. od. 11 1/4 sgr.

— — der **Hut.** Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. 2te verb. Aufl. Mit 1 Titelkupf. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

— — die **Jungfrau von Orleans.** Eine der schönsten Geschichten aus dem 15ten Jahrhunderte. Mit 1 Titelkupfer. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

— — das **Kleinodien-Kästchen.** Eine neue Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. Mit 1 Titelkupfer. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

— — der **strenge Oheim.** Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 8. 15 kr. od. 5 sgr.

— — **Maria Stuart,** Königin von Schottland. Eine wichtige Lebensgeschichte; neu erzählt und der reifern Jugend und allen Gebildeten gewidmet. Mit 1 Titelkupfer. 8. 40 kr. od. 12 1/2 sgr.

— — der **Thurmknopf.** Eine Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. 5te einzig rechtmäßige Original-Aufl. der Einzelnausgabe. Mit 1 Titelkupf. 12. 15 kr. od. 5 sgr.

— — eine **Tulpe** von sechs neuen Erzählungen. Der Jugend und den Jugendfreunden gewidmet. Mit 1 Stahlst. kl. 8. geh. 24 kr. od. 7 1/2 sgr.

— — ein **Veilchen** von fünf neuen Erzählungen. Der Jugend und den Jugendfreunden gewidmet. Mit 1 Stahlst. gr. 16. geh. 24 kr. od. 7 1/2 sgr.

— — das **Vergißmeinnicht.** Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. 2te verb. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 12. 15 kr. od. 5 sgr.
